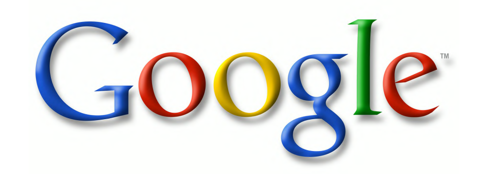


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

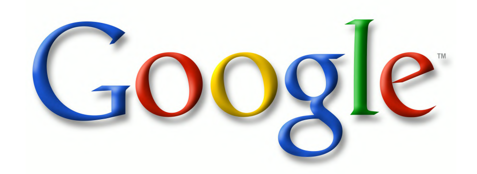
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

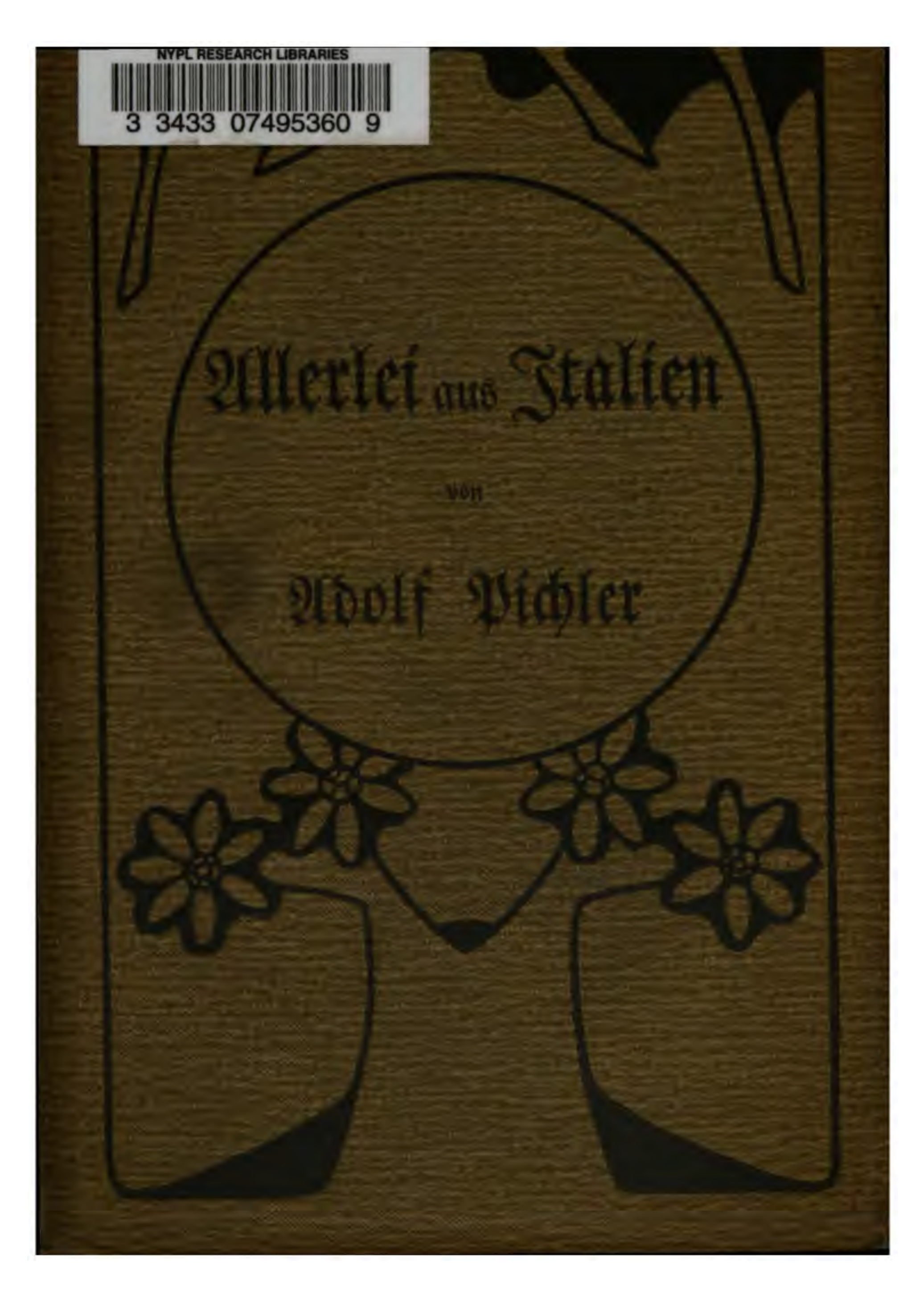
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

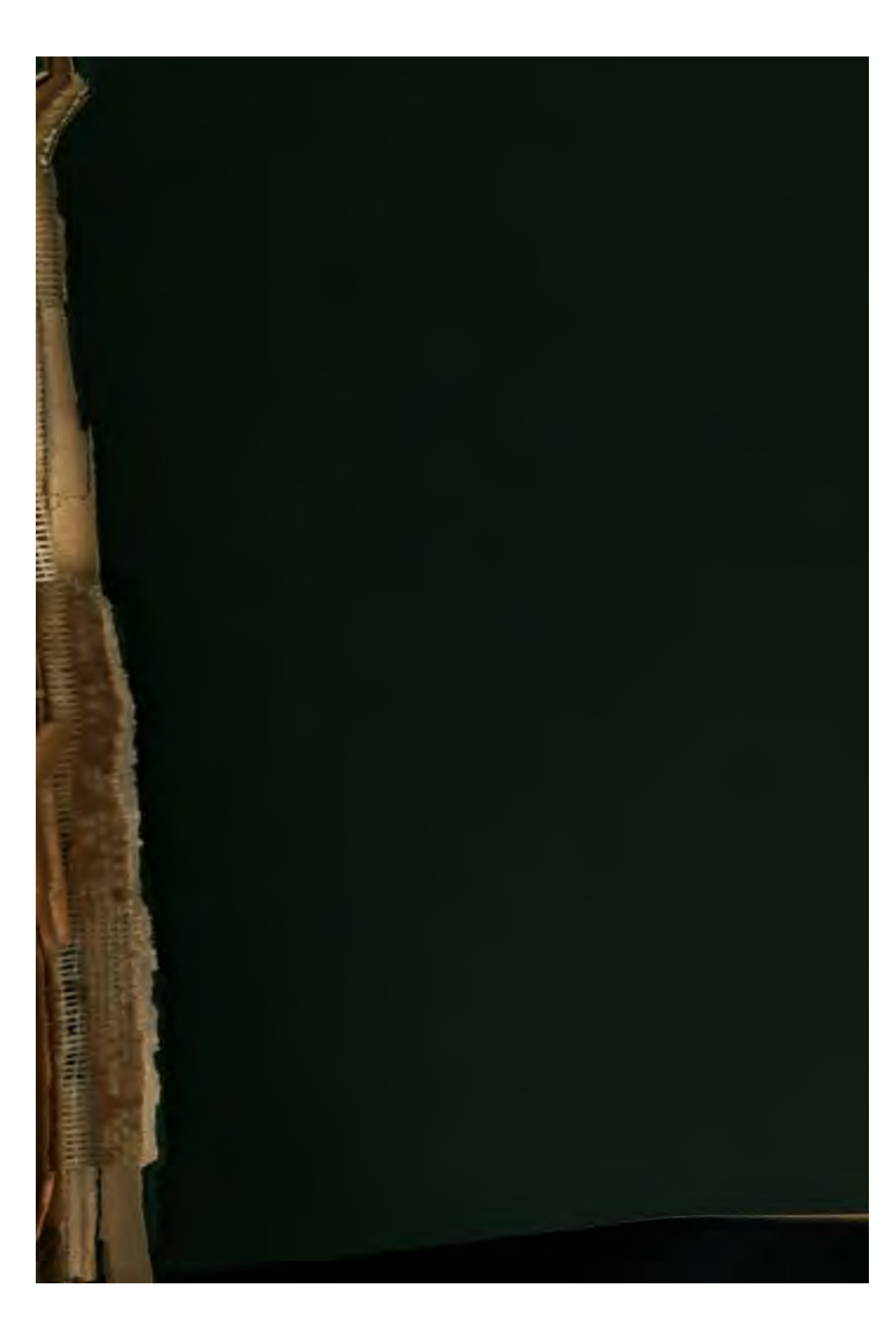
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495360 9
Allerlei aus Italien
von
Adolf Pichler





11.11.05 d[illegible]

Adolf Pichler

Allerlei aus Italien

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
570502 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L



NFG
(Pichler)

Adolf Pichler

Gesammelte Werke

Vom Verfasser für den Druck vorbereitet

Band X

Allerlei aus Italien

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

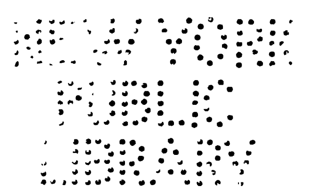
Adolf Pichler

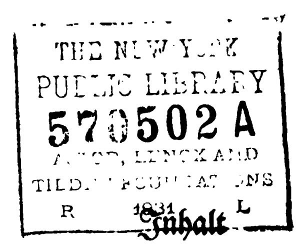
Allerlei aus Italien

Aus dem Nachlasse

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

EMB




THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
570502 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Inhalt

Allerlei aus Italien

1874

Meine jährliche Pilgerfahrt nach Italien begann am 30. März um halb vier Uhr morgens, wo ich mich dem Eilzuge anvertraute, der mich um fünf Uhr abends nach Venedig brachte. Ich sehnte mich nicht bloß der Kunst, sondern auch dem Frühling entgegen; beide hatte ich in meiner Heimat lange genug entbehrt. Doch war jenseits des Brenners die Pflanzenwelt noch weit zurück, über der Landschaft schwebten erst die roten und weißen Wölkchen der Pfirsich- und Aprikosenbäume, ein scharfer kalter Wind wehte mir über die Lagunen entgegen. So wenig als bei früheren Ausflügen will ich heuer ästhetische Kompilationen aus Lübke, Burckhardt und Kugler bringen; wer nichts Neues zu bringen oder Altes nicht neu zu sagen hat, kann um so eher schweigen, da ja die mittelmäßigste Photographie mehr gibt, als die weitläufigste Schilderung. In Venedig fiel mir zunächst die Zunahme der Bettler auf und auch im übrigen Italien sollte ich die gleiche Beobachtung machen. Als Grund dieser traurigen Erscheinung bezeichnete man mir stets den Mißwachs der letzten Jahre und die dadurch herbeigeführte Steigerung der Preise, während die Löhne der Skala nicht folgten. Bei dieser Überzahl von Arbeitskräften würde ein Streik die Lage der

81 . 1 . 62 3

armen Leute nur verschlechtern. Zu Venedig zahlt der Staat für öffentliche Arbeiten per Tag fünfzig Kreuzer, und nebenbei speist die Stadt aus alten Stiftungen Tausende von Mittellosen. Venedig hat durch die Vereinigung mit dem Königreiche Italien nicht gewonnen, ebensowenig als Mantua und Verona, in deren Straßen fast Gras wächst. Die großen österreichischen Garnisonen zahlten gut und die Anfertigung der Monturen beschäftigte viele Hände. Nicht der Müßiggang treibt die Armen auf die Straße; ihre hohlen Augen, ihre blassen Gesichter betteln auch ohne Worte; denn vor der Zudringlichkeit schützt, wenigstens in größeren Städten, die Polizei, und meist sind es nur Deutsche, die sich auf langes Parlamentieren einlassen.

Außer den Elenden, die wie den Odysseus der Magen aus den Schlupfwinkeln hervortreibt, gibt es wohl auch Bettler, die eigentliche Stiftplätze zu behaupten scheinen; so der dicke, feiste Schlingel, der zu Florenz beim Aufstieg nach San Miniato zwischen seinen Krücken lauert. Vielen Vorschub leistete der Trägheit die Suppe, welche an den Klosterpforten ausgeteilt wurde; nach Aufhebung dieser Anstalten versucht man es mit dem Bettel, der freilich wegen der Konkurrenz seinen Mann immer schlechter nährt. Darum erhebt sich jetzt allgemein der Ruf nach Teilung der Latifundien, wodurch weite Flächen fruchtbaren Bodens, wo sich freie Familien einen eigenen Herd gründen können, urbar würden. Zweckmäßiger ist es jedenfalls, wenn sich die Italianissimi innerhalb der jetzigen Grenzen auf diese Art neue Königreiche erobern, anstatt nach dem sogenannten Trentino, diesem deutschen Reichsfürsten-

tum, oder gar nach Triest, welches österreichischen Herrschern und nur diesen seine Größe verdankt, die gierigen Finger auszustrecken und das ne quid nimis, welches die Nemesis Göttern und Menschen als Regel verhängt, zu vergessen. Die welschen Poeten haben keine Ursache mehr, das „morte ai Tedeschi“ auf die lyrische Drehorgel zu setzen, und wir möchten daher der Dichterin Erminia Fuà Fusinato, deren Reime unlängst Lemonnier zu Florenz druckte, den ungalanten Rat erteilen, lieber die Maschen eines Strumpfes zu zählen, als Strophen zu skandieren wie jene auf die Deutsch-Tiroler.

Übrigens beschäftigt die gebildeten Italiener die Frage des Pauperismus sehr eindringlich: sie fangen an, sich zu schämen, daß die Fremden das Almosen zur Erhaltung ihrer Armen steuern sollen. Und das ist gut; Worte und Zeitungsartikel helfen jedoch hier wenig, wenn man nicht die praktische Lösung sucht. Man spricht von Verbesserung des Unterrichtes, und doch wagte man aus falschem Liberalismus nicht, den zwangsweisen Schulbesuch einzuführen, wie das bei einem Volk auf so elementarer Stufe unbedingt nottut. Man will die unbeschäftigten Hände in den Städten dem Ackerbaue zuführen. Das wird kaum gelingen; das städtische Proletariat läßt sich nicht auf das Feld, sondern nur in die Fabrik schicken und, wie die Erfahrung vieler Orte zeigt, sich hier allmählich an eine regelmäßige Tätigkeit gewöhnen.

Das Material zur Bewirtschaftung der wüsten Gegenden in der Maremna und Apuliens kann nur der Kleinbauer, der Tagwerker liefern und daß dieses Material ein wahrhaft treffliches ist, zeigt uns z. B. das

Chianatal, dessen giftige Fieberluft Dante in der Hölle erwähnt. Die Entwässerung dieser Niederungen, deren üppige Fruchtbarkeit nun Tausende von Menschen ernährt, ist eines der schönsten und edelsten Denkmäler der lothringischen Dynastie und wenn jemand, so verdient Fossombrone, der dabei mitwirkte, die Marmorstatue in S. Croce. Die Bettler Italiens erinnern uns wohl an die noblen Brüder in Deutschland, leider nicht zum Vorteile der letzteren. Will der Welsche ein Stücklein Polenta, um den Hunger zu stillen, so heischt der Deutsche die Kreuzer meistens nur für den Durst, und wir können uns nicht erinnern, in Italien je so schnapsduftige, kupfernasige Strolche gesehen zu haben, wie sie bei uns alle Pfade unsicher machen. Dies für den Leser; für uns wollen wir die Erinnerung an die schönen Abendstunden auf dem Marcusturme behalten; dort atmen wir mit der Seeluft den Hauch der Weltgeschichte, und wie die Wolken über das graue Meer hinziehen, gleiten vor dem Geiste die Riesenschatten alter Helden vorüber; wir gedenken der großen Männer, eines Goethe und Byron, die von dieser Höhe mit ernstem Aug' auf all die Schönheit und Herrlichkeit in der Tiefe hinschauten.

Über den Apennin gelangt man nach Florenz leicht in einem Tage. Die Luft war hier bereits milder, über dem Arno flatterten die ersten Schwalben. Vor einem Gewitter konnte man sich leicht zu der ewigen Jugend in den Uffizien oder im Palast Pitti flüchten, auch die Tore der Kirchen standen weit offen. Die prachtvolle Gruft der Mediceer beschäftigte mich auch diesmal für einige Stunden.

Zuerst beim Eintritt von der Straße das schmucklose düstere Gewölbe auf seinen niederen Pfeilern; man schreitet über die Grabplatten der verschiedenen Dynastien — Staub! Dann die Halle mit ihrer Auskleidung von verschiedenen Gesteinsarten, welche das Auge des Kenners entzücken, so daß er, fern von Todesgedanken, sich plötzlich weit weg auf geologischen Exkursionen ertappt, bis ein Blick auf die Bronzestatuen wieder zur Gegenwart der Gräber zurückführt. Diese zwei Mediceer! der eine schaut aus, als wäre er mit der Elle aus dem Atelier eines Schneiders entlaufen, der andere, mit der ungeheuren Nase und dem zerrauften Bart, wie vom Galgen gefallen. Das ist nicht mehr das Geschlecht des großen Magnifico, von dem Dichter singen und sagen, das sind Abenteurer, die ihre Krönchen flink unter dem Tische nahmen. Aus der Gruft führt ein schmaler Gang in die Sakristei, wo Michelangelo lebt. Aus diesen Marmorbildern spricht sein Geist am gewaltigsten; ich konnte mich allein und ungestört dem großen Eindrucke überlassen. Zwei Namen jener Zeit darf man in einem Atem aussprechen: Martin L u t h e r und M i c h e l a n g e l o! Luther führte das Recht der Subjektivität im Glauben durch, Michelangelo in der Kunst. Nur dadurch waren seine ungeheuren Schöpfungen möglich, weil seine gigantische Persönlichkeit die Werke deckte, nach ihm mußte die Willkür des Zopfes mit ihren Schnörkeln und Girlanden, ihrer regellosen Phantastik folgen, die immer auf eine Schwäche des Kunstverstandes deutet. So kamen auf Luther die lutherischen Afterpäpstlein, von denen jeder auf das Pult seiner Kanzel schlug und da-

bei verknöcherte. Die Aufklärer des 18. Jahrhunderts zerbrachen diese Theologie; von den Ausschweifungen des Rokoko führten Carstens und Thorwaldsen mit strenger Hand zu den Gesetzen ewiger Schönheit, wie sie aus der Antike leuchten, Führich und Overbeck schlossen sich an die alten Traditionen der Kirche und schufen so ihre Gemälde voll inniger Frömmigkeit. Für den Gegensatz ist stets der Gegensatz das richtige Maß: nacheinander oder nebeneinander!

Daß Martin Luther und Michelangelo jeder die rechte Zeit und den rechten Ort trafen, bedingte wesentlich ihre Erfolge. Man versetze jenen nach Italien, die Halbinsel widerhallt vom Ätna bis zu den Alpen von Lärm und Geschrei, aber alles erlischt auf dem Scheiterhaufen Arnalds oder unter dem Kardinalshut Piccolominis. — Michelangelo in Deutschland . . . Armer Dürer, dem die wackeren Nürnberger nicht bloß keine großen Wände zur Verfügung stellten, sondern nicht einmal den angewiesenen Gehalt bezahlten; für den ein Pirkhaimer zwar Muskateller, aber keinen Auftrag hatte; der nach der Sonne Italiens frierend für den Holzschnitt zeichnete, um die Blätter durch sein Weib auf dem Markte an Bauern und Handwerker verkaufen zu lassen. Glücklicher Holbein, der am Hofe Heinrichs VIII. von England und bei seinen Peers das fand, was er daheim vergeblich suchte.

In der Karwoche sind die schönsten Bilder auf den Altären mit blauen Tüchern verhängt. Dafür sind die religiösen Zeremonien, welche an diesen Tagen mit besonderer Feierlichkeit abgehalten werden, sehenswert.

Auch in Tirol stellt man gewöhnlich in einer Seiten-

kapelle der nächtlich dunklen Kirche das heilige Grab auf. Das Bild des Gekreuzigten liegt, wie einst der Adonis in den Gärten Theokrits, in einem prächtigen Grabe von Blumen, an dem die Engel trauern und die Soldaten mit Schild und Lanze wachen; Wachskerzen erhellen das geheimnisvolle Dunkel, und dazwischen streuen mit einer Flüssigkeit gefüllte Glaskugeln ein farbiges Licht. Auf einem schwarzen Tuche liegt am Boden ein Kreuz hingestreckt; die Gläubigen werfen sich auf die Knie und küssen in demütiger Andacht die Wundmale des Erlösers. Düstere Gesänge erschallen, alles zeigt einen mystisch-feierlichen, schwermütigen Charakter. Ähnlich in den Kirchen Italiens; nur ist hier die Pracht künstlerischer, der Blumenflor, darunter die üppigen Kamelien, reicher. In eigene Gefäße säet man Hanfkörner und läßt sie in der Finsternis eines feuchten Kellers keimen und aufschießen zu seidenweichen blonden Büscheln. Daraus werden nun allerlei Zieraten geflochten. Ganz eigentümlich ist aber der Festzug des Carromato am Karsamstag. Ich war durch eine Seitentüre in den Dom getreten und wurde auf eine hohe Stange, von der ein gespanntes Seil zum Haupttore lief, aufmerksam. Dem ging ich nach und erblickte dort ein Gerüst gar eigentümlicher Art. Auf einem schweren Wagen erhob sich ein hoher viereckiger Unterbau und darauf eine rippige Muschel. Aus dieser stieg ein achtseitiger Turm, der auf Stangen eine Mauerkrone trug. Alle Teile waren schwarz mit reichem Schnitzwerk im Rokokostil. Der Bau, der überdies an allen Seiten mit dreifarbigen Schnüren und Rosetten geschmückt war, ragte weit über den ersten

Stock der nahen Häuser empor. Verwundert fragte ich, was denn das zu bedeuten habe. Ein alter Bürger erklärte mir, das sei für die Bauern. Am Seil werde eine hölzerne Taube, in die eine mit Pulver gefüllte Röhre gesteckt sei, auf Rollen befestigt. Um zwölf zünde man die Patrone an, der Triebkraft des Pulvers folgend gleite die Traube rasch durch das Tor, und wenn sie während der Glockenschläge den Carromato, wo dann das Feuerwerk losgeht, ohne Hemmnis erreiche, dann dürfe man ein gutes, fruchtreiches Jahr hoffen.

Nachdem ich alles angeschaut, ging ich in den Barghello. Um ein Uhr hörte ich auf der Gasse unermeßlichen Lärm, Gelächter und Jubel. Gegen das Fenster nickte langsam die Zinnenkrone des Carromato, den vier graue Ochsen von einer wunderbaren Fülle und Größe der Glieder zogen. Zwei Männer in grauen Röcken spannten sie aus und trieben sie abseits an einen einsamen Platz. Ich eilte auf die Straße. „Jetzt geht das Feuerwerk los!" jubelte alles durcheinander. Richtig: Piff, paff, puff knallten und prasselten Schwärmer, Raketen, Speiteufel, welche von Girlanden und Rosetten verhüllt waren, nach allen Seiten. Das Tschin-Tschin der Janitscharenmusik fiel ein, es war eine Szene, wie man sie eben nur in Italien genießen kann.

Das Feuerwerk wurde zur Erinnerung an den Herrn, der durch ein Testament diesen Umzug gestiftet, vor dem Hause seiner Erben abgebrannt. „Dieser Brauch ist weit über tausend Jahre alt, und man hat ihn nur zu Florenz!" sagte mir selbstgefällig ein verwit-

tertes Bäuerlein; wenigstens weiß bereits Franco Sacchetti in einem Madrigal davon zu erzählen.

> Volgendo i suoi begli occhi in vêr le fiamme
> Le quali una colomba avea accese
> Vidi colei, da cui amor discese.

Während hier eine zahllose Volksmenge braust, ist die Teilnahme an den religiösen Feierlichkeiten in der Kirche eine sehr geringe. Das scheint nun wieder auf die Priesterschaft verstimmend zu wirken. Wenigstens sucht sie, soweit ich es beobachtete, schnell fertig zu werden, manchmal fehlt es auch nicht an kleinen Späßen, die eben nicht zur Weihe des Ganzen beitragen. In einer Kirche saß ein Mönch, der gemütlich einzudußeln schien; da schlich ein anderer hinzu und gab ihm auf die Glatze einen Klaps, daß es von der Wölbung widerhallte. Das Publikum nahm das sehr gleichgültig hin. Es ist übrigens bekannt, daß man in Italien die religiösen Übungen mit einer Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit flott abzutun pflegt, die in den katholischen Städten Deutschlands gewiß schweres Ärgernis gäbe.

Die Florentiner haben sich über ihre Collinen einen neuen Weg mit wechselnden Fernsichten gebaut. Die Höhe von S. Miniato darf man ohne weiteres neben dem Pincio nennen. Hat man dort das ewige Rom mit seinen Ruinen und Rokokokirchen, aus denen die Erinnerung an die Weltherrschaft emporsteigt, zur Seite, so ist das mittelalterliche Florenz architektonisch bedeutender, und welche Stadt der Welt darf sich auf einen Dante, Michelangelo, Leonardo da Vinci und so viele andere große Geister berufen. Geht auch im Leben Macht vor Recht, so sollen wenigstens hier die

Künstler und Weisen den Vortritt vor den Eroberern haben. Die alte Abtei von S. Miniato ist aufgehoben, die Basteien sind jedermann zugänglich.

Den Raum der Gärten nimmt ein Friedhof ein. Die Italiener fügen Steinquader an Steinquader, so daß einem fast bange sein möchte, ob die Posaunen des Weltgerichtes diese Marmorkiefern, wie Shakespeare sich ausdrückt, zu sprengen imstande sein werden. Da gefallen uns die deutschen Hügel mit den Blumenstöcken besser. Die Italiener bringen auf ihren Friedhöfen sehr häufig die Büsten von Verstorbenen an, die Deutschen tun es allmählich nach. Wir dächten, Frauen und Kinder gehörten in das Haus und was die Männer betrifft, so sollten uns die Herren Biersieder und Fleischselcher nicht auch nach ihrem Tode in Marmor entgegenglotzen, wenn ihre werten Namen sogar schon von den teuren Angehörigen vergessen sind. Geldmachen gibt keinen Anspruch auf eine Büste; die Griechen, solange sie Griechen waren, hatten recht, sich gegen derlei Unverschämtheiten zu wehren. Häufig findet man in Grabschriften hervorgehoben, daß der Verstorbene stets seinem Vaterlande, seinem Volke treu gewesen, für dasselbe gelitten, geblutet. Das loben wir, öffentliche Denkmäler appellieren ja an die Gesamtheit! Auf dem Grabe eines Ministers steht: „Er schied arm aus seinem Amte!" — Das ist sehr wenig und sehr viel, freilich nicht so viel, als ein Palast an der Ringstraße.

Der Turm der Abtei ist eine Ruine seit der Belagerung von Florenz, welches Michelangelo von hier aus gegen die gemieteten Waffen der Mediceer verteidigte, aber nicht gegen den Verrat zu verteidigen wußte.

Etwas tiefer liegt der Platz, den sie ihm zu Ehren genannt. Da steht auch ein Denkmal aus Bronze: sein kolossaler David, auf den Vorsprüngen der Basis die vier Tageszeiten aus der Sakristei von S. Lorenzo. Welche Barbarei!

Alle diese Statuen sind in Marmor gedacht, sie sind nicht zusammen gedacht und auch äußerlich der Größe nach nicht aufeinander bezogen. Ist denn die italienische Plastik so arm an erfinderischen Talenten, daß sie beim sechzehnten Jahrhundert ein Anlehen machen muß, welches dieses gewiß nie zu machen nötig gehabt hätte? Was man von modernen Werken der Malerei und Bildhauerei sieht, gibt freilich von dem schöpferischen Vermögen der Gegenwart keinen hohen Begriff; flennende Kinder im Hemde, fein ausgeführte Spitzen ersetzen den hohen Stil nicht. Vielleicht ist jenes Ragout bei San Miniato doch noch besser, als wenn der bauchgrimmige Dante vor Santa Croce an einem noch verzerrteren Michelangelo einen Bruder erhalten hätte.

Allmählich begann es zu dämmern, zu dunkeln, aus der Tiefe leuchteten tausend und tausend Lichter, als spiegelte sich der Himmel droben mit all seinen Sternbildern. Der Arno rauschte von ferne, plötzlich begann es überall zu läuten, es war die Feier der Auferstehung; die Glockentöne vereinigten sich wie mächtige Geisterstimmen zu einem Halleluja!

Den Ostermorgen brachte ich auf den Höhen bei Fiesole zu. Der Frühling hatte der Tramontana gegenüber recht behalten; zwischen den grauen Ölbäumen prangten die herrlichsten Blüten. Vor dem Kloster hat neuerdings ein Engländer eine steinerne Bank an-

bringen lassen, sie trägt die Inschrift: „Ai suoi fratelli viaggiatori di tutti paesi un inglese.“ Dem Unbekannten auch meinen Dank! — Die Schüler eines Gymnasiums zu Florenz hatten den Ferialtag zu Ehren des königlichen Jubelfestes da droben verbracht und zur Erinnerung ihre Namen an die Rückenlehne gekritzelt. Auch hier wollen wir uns des Lasters der Beschreibungen enthalten und nur die bequeme breite Straße loben, welche in mäßigen Windungen emporführt und nach allen Seiten den freien Ausblick gestattet.

Ich pflege auf meinen Reisen nicht gern neue Bekanntschaften zu machen, suche auch alte Bekannte selten oder nur, ehe ich einen Ort verlasse, auf, weil ich durch keine Rücksicht gebunden sein mag.

Doch versagte ich es mir nicht, den fein gebildeten Professor Angelo de Gubernatis aufzusuchen, mit dem ich bereits früher einige Verbindung hatte. Er veröffentlicht soeben seine „Ricordi biografici“, ein Werk, für dessen vaterländische Tendenz ihm zunächst die Italiener dankbar sein mögen, das aber wohl auch außerhalb Italiens Interesse zu erregen geeignet ist. Unser Jahrhundert nähert sich dem letzten Viertel, Italien war von den verschiedensten geistigen Strömungen bewegt, ein Bild derselben von einem geistvollen Zeitgenossen ist für die Zukunft von höchstem Werte. Daß Gubernatis, der sich objektiver Treue befleißigt, dabei vielfältig angefeindet und verdächtigt wird, ist bei einer so leidenschaftlichen Nation wie die Italiener selbstverständlich und wird ihn gewiß nicht entmutigen. Auch über Manzoni bereitet er ein größeres Werk vor, denn erst jetzt erschließen sich die Quellen über diesen

großen Schriftsteller, welcher ja der Weltliteratur angehört. Gubernatis erzählte mir folgendes: Walter Scott besuchte Manzoni. Dieser gab der lebhaftesten Befriedigung Ausdruck, den berühmten Engländer kennen zu lernen, den Verfasser so vieler trefflicher Romane. Der aber erwiderte: „Allerdings habe ich viele geschrieben und Ihr nur einen, dieser eine wiegt aber so schwer als die meinigen zusammen." Mag man auch diese bescheidene Äußerung Walter Scotts nicht unbedingt unterschreiben, so muß man sich doch, nachdem auch ein Goethe gesprochen, auf das entschiedenste gegen die abschätzigen Äußerungen eines jungdeutschen Literaten, des Herrn Doktor Th. Mundt in Berlin, verwahren. Immer und immer wieder erinnert man sich dabei an die Verse Platens:

> „Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
> An unsern Dichtern, welche das Gemeine
> Tagtäglich sehn an sich vorüberstreifen.
> Doch nimmer laß sie sich am Heil'genscheine
> Des fremden Meisters freventlich vergreifen,
> Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine."

Gubernatis war der Redakteur der „Rivista europea". Die „nuova Antologia" erscheint jetzt in Rom. Sie ist in ihrer Art sehr gut, so daß wir ihr in Deutschland, wo der Text noch so schlecht sein darf, wenn nur Bildchen dabei sind, außer den preußischen Jahrbüchern kaum etwas ähnliches an die Seite zu setzen wüßten. Überhaupt herrscht in Italien ein reges literarisches Leben, hier wie in England studiert man deutsche Dichter, deutsche Philosophen, welche bei uns

von dünkelhaftem Hochmute beiseite geschoben werden, auf das fleißigste.

Die guten Deutschen sind sehr praktische Leute geworden; von Poeten und Philosophen lassen sich keine Coupons abschneiden, und überdies sind ja unsere Großen längst vom jungen Deutschland, Shakespeare von Benedix, andere von anderen abgetan und eingeschlachtet. Freilich sehen bei diesem Verfalle ernste Männer mit banger Sorge in die Zukunft; das deutsche Heer, die deutschen Beamten haben mit ihrem Blut, mit ihrem Schweiße die Grundlagen eines neuen Reiches gelegt; der ideale Geist, der den Gipfel krönen sollte, scheint jedoch vom deutschen Volke mehr und mehr zu weichen und diejenigen, welche von den großartigen Schicksalen der letzten Jahre einen neuen, ungeahnten Aufschwung in Poesie und Kunst erwarteten, sind längst schon enttäuscht davongeschlichen.

Seit die Eisenbahn nach Orte eröffnet ist, wird auch Siena häufiger von Touristen besucht. Der Weg dahin ist ziemlich einförmig. Links auf einem Hügel Certaldo, die Heimat Boccaccios. Seine Landsleute möchten ihm gerne ein Denkmal setzen, die Italiener scheinen jedoch nicht geneigt, eine Statue in dieses abgelegene Exil zu schicken, wo sie niemand sieht als die Mägde am Brunnen oder Gymnasiasten, die dann aus Vorwitz den Decamerone in die Hand nehmen könnten. Dann Staggia, eine ehemalige Reichsburg der Hohenstaufen, so wie Sanminiato mit seinem stolzen Turme. Die Trümmer von Montereggione! Dantes Hölle wird den Namen erhalten, wenn längst kein Stein auf dem andern liegt. Nach einem langen Tunnel halten wir

vor dem hügeligen Siena, wo leicht jemand auf der Höhe droben vom Fenster aus seinem Nachbar im Tale einen Stein in den Suppentopf werfen kann. Siena ist von der Zeit vergessen und das erhielt seiner Architektur den mittelalterlichen Charakter, der nur durch die Rustikpaläste der Papesse, so hieß man die Nichten des Papstes Pius II., oder eine Halle im Stil der Renaissance unterbrochen wird. Siena ist eine Universitätsstadt; man unterscheidet jedoch die Studenten kaum von anderen ehrsamen Jünglingen; bis jetzt haben sie es in Italien wenigstens nicht für nötig gefunden, sich durch allerlei farbige Bänder und Kappen herauszuputzen wie der Esel am Palmsonntag. Diese zahllosen Universitäten sind für Italien auch noch eine Last aus den Tagen der Munizipalität, ebenso die vielen Bischöfe, von denen mancher kaum das Einkommen eines Dekans in Bayern oder Österreich besitzt. Wahrhaft erbärmlich ist in vielen Gegenden Italiens die Lage des niederen Klerus. Auch hier wird die Zeit unabweisbar zu einer sozialen Reform drängen.

Wie Pisa ist auch Siena eine sehr ruhige und stille Stadt. Am Tage meiner Ankunft befand es sich jedoch in voller Aufregung. Ein Lump hatte auf der Straße den alten Pierracini ermordet, weil er ihm ein Anlehen von hundert Frank verweigert hatte. Pierracini hatte sich vom Metzger zu einem wohlhabenden Bürger emporgearbeitet; das Erträgnis seines Vermögens verwendete er zur Unterstützung von Armen und zur Förderung der Künste. Sein Haus schmückten die berühmtesten Namen Italiens, mit dem Bildhauer Dupré stand er auf du und du! Die Entrüstung über den nieder-

trächtigen Mörder war so groß, daß ihn das Militär vor der Lynchjustiz schützen mußte; Pierracini, dessen Testament ein ruhmvolles Zeugnis für seinen edlen Bürgersinn ist, wurde auf die ehrenvollste Weise unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung bestattet. Das milde Toskana blieb bisher von solchen Attentaten verschont; aber auch hier scheint die „Internationale" vor keinem Frevel zurückzubeben, wenigstens führt man einen gleichzeitigen Mordversuch zu Pontesiena auf ihre Anhänger zurück.

Kirchen, Gebäuden und Galerien wurde die pflichtschuldige Andacht gewidmet. Der Weg nach S. Domenico führt in das tiefe Tal, wo die fonte beanda zwei Bassins unter gotischem Bogen füllt. Mit Dante im Kopf wird man bitter enttäuscht. Die Erinnerung an diese zwei schmutzigen Lachen konnte nur die Sehnsucht durstiger Verdammter erregen; die Beschaffenheit der Umgebung, der üble Geruch der nahen Gerbereien läßt hier keine poetische Reminiszenz aufkommen. Steil klettert der Pfad zum anderen Stadtviertel empor; der Absturz schließt der Beobachtung die gelben Sande und Konglomerate der Tertiärformation Toskanas auf. Ich schaute beiseite, um nicht einer geologischen Versuchung zu unterliegen, denn die kurze Zeit, welche mir in Italien gegönnt ist, will ich ein für allemal nur der Kunst und dem Naturgenusse widmen; bleiben mir doch Werktage genug für die Tiroler Alpen! — Den Vorsprung des Hügels nimmt das alte Kloster San Domenico ein. An den Mauern tragen viele Grabsteine deutsche Namen von Studenten, die froh und lustig aus dem Norden herwanderten und dem schönen, aber

tückischen Klima erlagen. Den Kunstfreund entzücken die herrlichen Fresken Sodomas neben dem Altare, wo in goldener Fassung der Schädel der heiligen Katharina aufbewahrt wird. Der Pilger öffnet fast schüchtern die Türe der Kapelle, in welcher die Heilige zu beten pflegte und mit ekstatischer Verzückung ihre hochpoetischen Visionen schaute. Katharina ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten des Mittelalters; durch ihr Verhältnis zum Papsttume nimmt sie eine weltgeschichtliche Stellung ein, ihre Biographie, umsponnen von den Ranken der Legende, wird auch jetzt in immer neuen Auflagen gedruckt und Capecelatro hat sich durch die Bearbeitung derselben, von der in Würzburg eine deutsche Übersetzung erscheint, großes Verdienst erworben. Die Nonne aus dem Volke gehört aber auch zu den Klassikern italienischer Zunge; ihre Briefe, die Niccolò Tomaseo in vier Bänden mit kritischem Verständnis nach den besten Lesearten veröffentlichte, drängen die gedrechselten alten Sonette und Kanzonen manches damals berühmten Poeten durch frische Unmittelbarkeit und Kraft des Ausdruckes tief in den Schatten.

Von S. Domenico ist das alte Kastell der Mediceer wieder durch eine tiefe Schlucht getrennt, deren Gehänge blühende Bäume schmückten. Dieses Zwing-Siena hat allen militärischen Wert verloren, es wurde daher in den Spaziergang „die Lizza" einbezogen. Zwischen zwei Bastionen dehnt sich der mit Sand bestreute Ballplatz, welchen steinerne Bänke für die Zuschauer einfassen. Das Ballschlagen gehört zu den nationalen Vergnügungen des Italieners und er betreibt es, wie alles, was er ergreift, mit Leidenschaft und

Virtuosität. Wie in England die Universitäten Oxford und Cambridge mit dem Ruder, so ringen hier Siena und Pisa mit dem Ball um den Preis. Und es ist ein prächtiges Spiel, eine Gymnastik ganz anderer Art als das plumpe Kegeln neben den Bierkrügen. Das sollte unsere Jugend nachahmen; hätten unsere Künstler solche Modelle in solchen Stellungen!

Das alte Kastell erschließt auf seinen Wällen die schönsten Fernsichten. Heute war aber der Himmel trüb vom Scirokko, wie durch einen grauen Schleier erblickte man den vulkanischen Amiati, bis sich im Westen am tiefsten Horizont die Wolken lichteten und die sinkende Sonne alles mit der feurigen Pracht des Abends übergoß.

Der nächste Morgen brachte starken Regen, wie ihn der Landmann schon lange ersehnt; ich besuchte daher, anstatt die alten Gebäude im trüben Lichte zu betrachten, das Archiv. Es ist in den weiten Räumen des Palastes Piccolomini untergebracht, droben im höchsten Stocke, wo man das berühmte Schlachtfeld von Monteaperti überblickt. Achthundert deutsche Ritter entschieden hier den Sieg für Siena gegen das stolze Florenz. In den Sälen sind unter Glas eine Menge Sehenswürdigkeiten ausgestellt: Miniaturen, Autographen und dergleichen. Es ist jedoch nicht bloß für den Schein gesorgt, damit der gaffende Tourist an Bädeker schreibe; eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, Professor Ficker, welcher hier Urkunden kopierte, wußte mir die Ordnung und Zugänglichkeit der Anstalt mit der wärmsten Anerkennung zu preisen. Die italienischen Archive sind meistens so vortrefflich eingerichtet, daß man an

manchen Orten Deutschlands, wo man ja die Wissenschaft allein gepachtet zu haben meint, sich ein Muster nehmen könnte. Für die Staatsarchive Toskanas wirkte der treffliche unglückliche Monauni; den noch immer mächtigen Munizipalgeist der Städte muß man insofern gelten lassen, daß er die Bürger antreibt, alle Reste ihrer stolzen Vergangenheit in Ehren zu halten und die Urkunden jedem Forscher auf das bequemste zu erschließen. Auch die Enkel der mächtigen Geschlechter Italiens, die nicht bloß Kühe vor den Toren Berlins abfingen oder auf der Straße nach Nürnberg Pfeffersäcke plünderten, auch diese bewahren den Ruhm ihrer Ahnen vor traurigem Vergessen. Was gibt es da für herrliche Familienarchive! Die Urkunden, welche man bei uns zerfetzte oder wohl gar, wie wir klägliche Beispiele haben, an Knaben zu Leimtaschen verschenkte, stehen hier genau in Reih und Glied; die Besitzer sehen eine Ehre darin, wenn sie fremde Forscher benützen, ja sie lassen für diese Kopien machen und verfassen wohl selbst Monographien. Noch heutzutage sitzen Familien, deren Name über die Geschichte Italiens hinausreicht, in den mittelalterlichen Palästen, welche ihre Ahnen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erbauten, und sie halten es dabei gar nicht für nötig, nur unter sich zu bleiben und sich kastenmäßig vom Volke abzuschließen; in Italien herrscht eine gesellige Freiheit, über welche derjenige staunt, der aus Ländern kommt, wo man den Umgang nach den Sternen und Borten des Halskragens, nach der Gliederung des Stammbaumes einrichtet.

Wie leicht und schön lebt es sich in diesem Italien!

Auf der Fahrt nach Pisa stieg ein junger Mann in den Waggon; nachdem wir verschiedene Dinge besprochen, wie eben die Gegend und das Wetter den trivialen Anlaß boten, erwiderte er auf eine Frage: er sei zugleich Schüler und Lehrer. Als Student besuche er vormittags die Vorlesungen an der Universität, aber kaum habe er den Löffel aus dem Munde gelegt, müsse er trachten, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Da fahre er nun mit Dampf bis zu einer kleinen Ortschaft und gebe dort in der Schule Unterricht in Geometrie und Zeichnen. Ich solle schauen, wie gut es seine Schüler machten! Dabei entfaltete er einige Blätter mit Aufrissen von Gebäuden und landwirtschaftlichen Gegenständen, alles nett und sauber, und dazu sein munteres, frisches Gesicht wie ein Wechsel auf eine heitere Zukunft. Auf dem Rückweg habe er dann bei jeder Station zu tun: städtische Familien auf dem Lande bedürfen für die Kinder seines Unterrichtes. So komme er jeden Abend müde nach Hause, studiere und arbeite dort und am nächsten Morgen fange dies Handwerk wieder an. Das wackere Bürschchen war wie von Boz Dickens gezeichnet; ich hätte gern mit ihm noch länger verhandelt, wir waren jedoch an Ort und Stelle und so begleitete er mich nur noch bis zum Gasthofe, wo er, nachdem er mir schließlich die Sottise angetan, mich für einen Franzosen zu halten, lachend Abschied nahm. Mög' es ihm gut gehen, recht gut!

Für Pisa habe ich immer große Sympathie gehabt, und seit ich in Guicciardini gelesen, wie mannhaft die Stadt ihre Freiheit verteidigte und wie schnöde sie darum betrogen worden, noch mehr. Ich widmete da-

her ihren oft gesehenen Denkmälern gern einen halben Tag; diese leeren Gassen und Straßen gehören der Trauer und der Wehmut. So verödete der Wechsel des Handels manche herrliche Stadt und die Zentralisation der Neuzeit läßt trotz der Eisenbahnen ganze Gebiete seitab liegen.

So auch L u c c a.

Mitten auf einer weiten Ebene, umgeben von schönen Gebirgen liegt die Stadt im Kranz ihrer alten Wälle, die jetzt in einen Spaziergang umgewandelt sind. Die Fernsicht nach verschiedenen Richtungen läßt uns vergessen, daß wir mehr als eine Stunde brauchen, um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzugelangen. Die Schanzen überzog üppiges Grün, zwischen dem Grase erhob sich die sonderbare Spinnenorchis und eine duftende Iris mit drei fast schwarzen Blättern. Ebenso reich war die architektonische Szenerie; diese grauen Türme mit ihren Zinnen und weiten Fenstern erinnerten an die Könige der Longobarden, wie man in Italien neben den Resten der Römer überall den großartigen Spuren der deutschen Herren begegnet, bis herab in unsere Tage, wo die Wälle, auf denen der Kaiseraar Österreichs mit breiten Schwingen horstete, allmählich zerbröckeln. Und was wird die Zukunft bringen?

Ich will meinem Programm nicht untreu werden, sonst könnte ich von Gemälden und vor allem vom Marmorbild der holdseligen Ilaria gar manches erzählen. Dieser Ausflug nach Italien gab mir zumeist Gelegenheit, den Unterschied der Bauformen, die ich früher ziemlich sorgfältig studiert, nach den ver-

schiedenen Gegenden im Fluge aufzufassen und abzugrenzen.

Auf dem Wege zum Bahnhofe fragte ich meinen Träger um den Monte Giuliano. Er zeigte mir diesen und fügte pathetisch den darauf bezüglichen Vers Dantes bei, den ich bei meiner Frage im Kopfe gehabt. Diesen konnte er zufällig wissen! eine flüchtige Bemerkung öffnete jedoch die Schleusen und er sprudelte Terzine um Terzine hervor. Gubernatis erzählt von einem Gondolier zu Venedig, der seinen Kameraden ebenfalls Gesänge von Dante vortrage. Die deutsche Literatur eignet sich allerdings weniger für das Volk, weil sie eben kosmopolitischer ist; wenn unsere Gebildeten hier und da einen Vers der Klassiker zitieren, so geschieht es meist nur mit einem Anklang von Travestie, und die Journalistik weiß das in einem Maße zu benützen, das sich nicht immer mit dem Anstande verträgt.

Wenn man in der Gegend von Pisa, Lucca und Pistoja einige Wochen verbummeln könnte! dachte ich im Vorbeifluge und gedachte auch des edlen Ferruccio, der hier in der letzten Schlacht für die Unabhängigkeit von Florenz fiel!

Den Apennin empor. Pitecchio, wo Catilina die Nemesis ereilte, Porretta mit den schimmernden Quarzpyramiden; Bologna; Modena, das schauerlich langweilige! Borgoforte: der zerschossene Brückenkopf mahnt an die Kämpfe von 1866, er wird eine Ruine bleiben, denn die Italiener brauchen ihn nicht; Mantua und über den stillen Lachen der Abendschimmer, ein Stimmungsbild für den Pinsel eines Schleich; die Ruinen der Scaligeri auf dem Hügel bei Villafranca — vor-

über! Verona, Trient, Bozen; das heilige Brixen; in tiefer Nacht auf dem Brenner, noch einen flüchtigen Blick auf den Eisack, der aus dem Dunkel schimmernd nach dem Süden eilt, — auf Wiedersehen in Italien!

Ein Ausflug nach Italien

Meine Osterfahrt nach Italien hatte ich heuer in der Mitte des April verlegt; ich wollte das Land im glänzenden Schmucke des Frühlings sehen. So vertraute ich mich am 9. um vier Uhr abends wohlgemut der Eisenbahn. Der Himmel war mir günstig, über den Brenner schoben sich zwar Wolken, zu Sterzing blieben sie aber zurück, und über den Grat des Penser Joches flossen rötliche Nebel, in denen der Sage nach die alten Junggesellen trauern, die sich nicht zum heiligen Ehestand entschlossen und griesgrämig ihr Seidel Wein allein tranken. Der Frühling hatte freilich viel Versäumtes nachzuholen, vor Brixen waren noch die Blätter des Kastanienbaumes in braune Knospen gewickelt, und nur schüchtern guckte aus dem Gelände eine oder die andere Schlüsselblume. In die Schlucht des Kuntersweges legte sich die Nacht; erst bei Bozen schimmerte über die Leiten die reinste Kirschblüte in das Dunkel.

Am nächsten Mittag wollte ich zu Verona schnell ein Rundreisebillet lösen, um frisch mit dem Zuge weiter zu dampfen, es war bereits zu spät und als ich fragte, wann der nächste Zug nach Vicenza abfahre, sagten mir Kondukteure und Türsteher: abends! Daß auch um 2 Uhr einer abgehe, schien ihnen nicht einzufallen. Man

wird zwar durch die Nachbarn im Norden, die wackeren Herren Bayern, auf den Eisenbahnen nicht verwöhnt, am wenigsten durch Höflichkeit. Was jedoch Schlamperei und Ungenauigkeit anbelangt, darin mindestens werden sie von den Welschen weit übertroffen und zwar je tiefer man nach Süden kommt, um so mehr. Ist das ein Wirrwarr auf den Bahnhöfen, eine Lumperei in manchen Restaurationen und hat man einen Brocken erobert, dann erst das Einsteigen! Reisende laufen durcheinander, die Bahnbeamten wissen nicht wo sie dieselben hineinpfropfen sollen, ist noch ein Plätzchen, so übertürmen es berghoch Schachteln und Fußsäcke, denn gerade da herrscht die lässigste Nachsicht; man wird grob wider Willen, überall Geschrei und Gezänke und Schimpfen bis man endlich sitzt. Wie mag es da erst bei Festzügen zugehen, wo sich die Masse der Gäste staut! Die Italiener sehen den Unfug ohne ihm zu steuern; einer meinte gelegentlich: Da täten die Prussiani not, die würden Ordnung schaffen. Ich gab meine Kräuterbüchse, die mir ein für allemal als Reisesack dient, zum Aufbewahren und ging das mir längst bekannte Verona rechts lassend, zur Basilika von S. Zeno, ein Bau, dessen schlichte Größe auch diesesmal seine Wirkung nicht verfehlte. Man spürt in diesen Hallen das Wehen deutschen Geistes wie in all den Werken altitalienischer Kunst, wie in den Versen Dantes, wenn auch die Individualität Italiens, ihr Schönheitssinn allem sein Gepräge aufdrückt. Ähnliche Empfindungen regen sich gegenüber dem Bild Garibaldis, dessen Züge, dessen Name den Enkel der Longobarden verraten, dessen unbefangene Kinderseele manchmal an die Märchen un-

ferer Föhrenwälder erinnert. Es wäre ein Buch zu schreiben über das Hin- und Herströmen der Geister und ihrer Wirkungen, daß der Nord und Süden wüßten, wieviel sie sich verdanken, — wenn sie sich auch gegenseitig viel zuleid getan — es wird dadurch reichlich aufgewogen, so daß wohl ein Künstler, der, wie Overbeck Italia und Germania als trauernde Schwestern nebeneinander setzte, jetzt beide im Schwung auf neuer Siegesbahn, Hand in Hand darstellen möchte. Daran wollen wir uns halten und dabei Mommsens Toast, der auch diesseits der Alpen Unwillen erregte, vergessen wie er es verdient.

Vor Sonnenuntergang erstieg ich zu Vicenza den Monte Berico, um mit der Karte in der Hand die Landschaft zu überschauen. Den Gipfel krönt die schöne Kirche Palladios der Maria vom Siege, verblichene Banner erinnern an Helden der Türkenkriege, auf dem Vorplatz steht die Marmorpyramide, welche Franz Josef als Denkmal für die treuen Soldaten errichten ließ, die hier verbluteten.

„Pro incolunitate Austriae," wie die Inschrift sagt. Es ist der Moloch des geographischen Begriffes im Stile Metternichs, dem sie geschlachtet wurden und sie zahlten so die Schuld von Jahrhunderten. Hätten die deutschen Kaiser anstatt nur zu erobern auch germanisiert, die Sprache wäre die eherne Fessel geworden, welche die Mark Verona für immer an den Norden gebunden hätte. Eigentlich brauchten sie nur zu erhalten, denn bis Vicenza reichen deutsche Namen und bekunden die umgestaltende Macht der fremden Einwanderer. So legte die Nemesis den trikoloren Kranz auf diese

Stufen, wir aber wollen mit dem wenn und aber schweigen, eingedenk jenes Verses von Homer:

„Was geschehen, das kennet ein Tor auch."

Die Italiener haben den Marientempel der Renaissance durch einen gotischen Zubau verhunzt, wohl um zu beweisen, daß auch sie Barbaren sein können. Doch das vergißt man in dieser herrlichen Landschaft, die aus dem goldenen Sonnenlicht allmählich in das Grau der Dämmerung sank. Die Pflanzenwelt hatte freilich auch hier mit dem Kalender nicht gleichen Schritt gehalten. Nur Pappel und Flieder trugen volles Laub, um einer Nachtigall, die in hellen Tönen sang, Unterstand zu gewähren. Die Luft wurde kalt; ich stieg die lange Treppe hinunter, aus dem Gasthaus leuchtete mir warm und traulich das Herdfeuer entgegen. Eine echt welsche Wirtschaft! Ich suche sie aber viel lieber auf als die deutschen Hotels, wo man einen auch dafür zahlen läßt, daß man eben deutsch spricht. Aber die Schweizer, denen man überall begegnet? „Peggio di tutti" sagte ein Italiener, mit dem ich mich über diese Dinge unterhielt, und er hatte nach meinen Erfahrungen recht.

Ich trat durch eine Glastüre von der Gasse unmittelbar in die Eßstube. Von dieser war links nur durch einen Barren getrennt die Küche, wo ein weißgekleideter Koch herrschte, rechts lagen auf einem Tisch verschiedene Fleischarten, Früchte und Gemüse aufgestapelt, so daß jeder wählen konnte, was ihm am besten gefiel. In der Mitte stand ein langer Tisch für die Gäste, wem es hier nicht behagte, mochte sich in das Kämmerlein nebenan zurückziehen. Die Zeit des Pranzo war längst

vorüber; ich fand daher die Räume leer, denn die Italiener wissen nichts von jener Gemütlichkeit, die abends im Tabakqualm den saftigen Braten mit einem Krug nach dem anderen hinabschwemmt, während daheim die Familie Erdäpfel und Brennsuppe verzehrt und oft nur halbsatt in das Bett kriecht.

Auf der Gasse wurde es lebendiger, es summte und schnurrte wie in einem Bienenschwarm. Nach einem tüchtigen Mahl warf ich den Plaid über die Schulter und ging auf den Korso. Das Völkchen wogte schwätzend und gestikulierend durcheinander, Wasser und Orangen wurden angeboten, Zeitungen ausgeschrien. Alles griff danach; die Herren blätterten nach den Telegrammen, lasen mit Hast und schüttelten den Kopf. Es bildeten sich Gruppen. „Es ist nicht wahr," sagte einer. „Was," rief ein anderer entgegen, „morgen wirst du es sehen, man verbirgt es nur wegen dem Konklave." — Ich trat hinzu und fragte was denn los sei, „o," erwiderte einer aus seinem Radmantel, „da erzählten sie, Pius IX. sei gestorben, und die Zeitungen wissen nichts davon?". Die Kinder! weil sie ihn so oft tot sagen, wird Pius gewiß so alt wie Methusalem, und wenn er auch stirbt, stirbt das Papsttum noch lange nicht.

Ich kehrte vorläufig wieder in mein Wirtshaus zurück. Ein Kaufmann hatte sich eingefunden, durch sein Geschäft in mannigfacher Beziehung mit der Stadt und der Umgebung teilte er mir allerlei über Verhältnisse, Sitten und Zustände mit. Diese Landstädte Italiens liegen zwar an Weltbahnen, Fremde eilen jedoch vorüber, um in kopfloser Hast feste Endpunkte wie etwa Venedig oder Florenz zu erreichen, und der neue Geist

will in ihre Mauern nicht einziehen. So zehren sie vom Ruhme der Vergangenheit, der Mut zu wagen, zu unternehmen will noch immer nicht erwachen. Während das alte Vicenza dahinsiecht, blüht einige Meilen davon Schio durch seine Fabriken auf.

Nach dem Frühstück besuchte ich das Museum. Dort lernte ich Montagna schätzen, vor allem erfreute mich jedoch ein Bild des würdigen Cima. Würdig, ja, das Beiwort bezeichnet diesen Meister am besten. Maria tront mit dem Kinde unter einer Weinlaube, rechts und links stehen an Pfeilern unter Lorbeerbüschen Jakob und Hieronymus. Man empfängt den Eindruck einer schlichten treuherzigen Legende, der Künstler sucht nirgends durch äußere Mittel eine Wirkung zu erschleichen oder zu erzwingen, er gibt einfach den Gegenstand, der seine Seele so erfüllte, daß für nichts Nebensächliches Raum blieb und rührt uns dadurch am meisten. Das Bild hat zwar manche Beschädigung erlitten, möge es bleiben wie es ist, und nie dem Pinsel eines Restaurators verfallen.

Begreiflicherweise suchte ich in Vicenza vor allem Palladio. Hier, wo so vieles von ihm zu finden ist, sowohl Gebäude als auch Entwürfe, lernt man ihn mit und an sich messen, wie den gediegenen Sanmicchele zu Verona: Beide verdanken alles dem Studium der Antike, nichts dem schaffenden Volksgeist. Bewundernswert ist Palladios Raumgefühl, wenn ich so sagen darf; freilich eine der höchsten Eigenschaften des Architekten, der im Raum befriedigen und nicht über ihn hinausführen soll. Neben dem Rathaus steht seine Statue, gerade keine vorzügliche Arbeit, jedoch be-

achtenswert insofern, als sie nicht von der Stadt oder mit zusammengebettelten Pfennigen, sondern von einem Mitbürger, dem Grafen Bressant, der Gemeinde geschenkt wurde.

Unterdes hatte sich der Himmel mit Grau überzogen, als ich nach Tisch in den Wagen stieg, begann es zu tropfen. Bald glich die venezianische Ebene einer Froschlache. Obwohl es bei meiner Ankunft zu Padua noch goß, daß das Wasser über das Pflaster rann, konnte ich es mir doch nicht versagen, die ruhmreiche Stadt, welche alles der Universität und dem heiligen Antonius verdankt, zu besichtigen. Ich eilte zum Santo, ohne mich lang vor der Statue Gatta melatas, eines protzigen Kondottiere, der auf dem riesigen Gaul fast verschwindet, aufzuhalten, trat ich in die Kirche. Durch ausgespannte Tücher, welche freilich jede architektonische Wirkung störten, war sie mit ahnungsvollem Dunkel erfüllt, der Schimmer zahlloser Kerzen, Orgelklang und Chorgesang drang zu mir. Man feierte eben dem Heiligen zu Ehren eine Andacht; er mochte in früheren Jahren wohl mehr Gläubige zu seinen Füßen gesehen haben, als jetzt unter der Herrschaft moderner Ideen. Sein Marmorsarg ruht auf einem Altare, Menschen aller Stände, auch Soldaten, drängten sich herzu, auf manchem Gesicht verklärte Inbrunst und Vertrauen den Zug der Sorge und des Schmerzes. Die Leute bemühten sich, während sie ihr Gebet vortrugen, den Sarg zu berühren, wohl in der Meinung, daß Antonio ihre Bitten um so schneller erfülle. Legten doch auch die alten Heiden in ähnlicher Absicht die Hände auf das Knie und an das Kinn ihrer Götterstatuen. Welche

Seligkeit muß es sein, die Gebete dieser Bedrängten zu hören und zu gewähren; wer das vermöchte, brauchte den Heiligen nicht um seinen Tron im Himmel zu beneiden. Seine Wunder sind von den ersten Künstlern dargestellt; er predigt auch den Fischen. Ich meine, das tun unsere Schullehrer und Professoren oft genug unfreiwillig. Unterdes hatte ein scharfer Ost den Himmel gefegt, Kräuter und Bäume des botanischen Gartens schimmerten von Tropfen, die herrlichen Magnolien, die gefüllten Pfirsiche und das feurige Rot einer Art Hagedorn schlossen mit anderen Blüten eine reiche Farbenskala, während die gelben Träubchen eines Ribes die Luft mit würzigem Duft erfüllten. Da der Abend nahte, wurde ich leider, ehe ich alles nach Wunsch angeschaut, vom Gärtner, der sperren wollte, vertrieben. Vor dem Tore überlegte ich, ob ich links zur Kirche S. Eufemia gehen oder einen Professor aufsuchen sollte, an den ich ein Brieflein in der Tasche trug. Kein Freund von Geselligkeit, verkehre ich doch gern mit gebildeten Italienern. Haben sich auch große Deutsche zu den reinen Höhen der Humanität emporgeschwungen, so besitzen die Italiener eine Eigenschaft, die man nicht im Schweiße des Antlitzes gewinnt, sondern als schönes Erbe einer uralten Kultur empfängt; bereits die Römer hatten dafür einen Namen: Sie hießen es Urbanität. Für das Gegenteil davon hat der Tiroler einen urwüchsigen Ausdruck: Zoch. Da es im lieben Deutschland überall Zöche gibt, so möchten wir das Wort unseren Sprachwarten an Spree und Pleiße empfehlen; wollen sie es durch eine Zusammen-

setzung vervollständigen, so könnten sie ja von Fall zu Fall Kulturzoch sagen.

Ich ließ aber für jetzt die Kirche links, die Wissenschaft rechts und eilte zum Prato della Valle, an dessen Pappeln das frische Laub funkelte. Das ist ein runder Platz mit Kieswegen und Ruhebänken, abgeschlossen durch einen Wassergraben und umgeben von einer Schar Marmorstatuen berühmter Männer, welche in den Sälen der Universität Weisheit getrunken. Ich ließ diese steinerne Herren mit und ohne Zöpfe und wandte mich einer Schar Kinder zu, welche sich schreiend und jubelnd auf dem nassen Rasen und in den Kottümpeln herumtrieben. War das eine Freude, wenn der Ball hineinflog und der Unflat weit umspritzte. Die Dreckkäfer! Werden die Mütter überrascht gewesein, wenn sie heimkamen!

Gegenüber erhebt sich das neue Gemeindehaus. Die Halle schmücken die neuen Standbilder Giottos und Dantes. Der Künstler schien mir trotz der realistischen Tüchtigkeit und namentlich der ausgezeichneten Behandlung der Gewänder der Größe des Gegenstandes nicht ganz gewachsen. Das gilt zumeist von Dante, der jetzt in Italien wie in Deutschland Schiller und wohl auch Bismarck den Plastikern herhalten muß. Sie machen einen theatralischen Poltron daraus, der die Mundwinkel herabzieht und dreinschaut, als wollt' er dem Publikum flugs mit einem Fluch die divina commedia an den Kopf schmeißen. Wie ganz anders ergreift seine Büste nach der Totenmaske in den Uffizien. Der Kopf ist sinnend vorgebeugt; welche Gewitter mögen über dieses Antlitz geflogen sein, das

jetzt nur die Züge entsagender Weisheit, ernster Milde zeigt, die vergibt, wenn sie auch nie vergißt; das Auge blickt nach vorn, scheint aber die Welt kaum zu bemerken, kaum die irdischen Dinge als solche wesenlos und schattenbleich. Aber diese Züge können sich leise von innen erhellen, es hebt sich der Blick, vor dem, was nur dem Staub gehört, versinkt, und das weite Tor des Aufganges erfüllt eine Sonne, eine Geistersonne, die Lippen zucken und bewegen sich: Gott! In der Dämmerung wanderte ich noch durch die Gassen der ehrwürdigen Stadt. Das düstere Zwielicht stimmte gut zu den riesigen alten Palästen mit ihren Hallen und Säulen; welch ein Duft umzieht Gebäude, die geschichtlich aus dem Boden gewachsen sind und nicht wie bei so mancher modernen Stadt als erlogene Schaustücke hingestellt wurden. Das Treiben der Bevölkerung, Gebärden, Aussehen und Gestalt mutet mich in Oberitalien nie fremd an, ziehen wir die germanische Mischung hier und in Tirol ab, so dürfte der romanische Rest in unsern Tälern kaum weniger betragen, als zwischen Alessandria und Vicenza. Die Erforschung der Stammtafeln dieser Bevölkerungen zwischen dem Tegernsee und Po wäre eines der interessantesten Probleme der Wissenschaft, in dessen Vorhallen uns bereits die Deutung so mancher Sprachreste geführt hat. Wie oft habe ich in den Totenkapellen meiner Heimat die kahlen Schädel auf der Hand gewogen, betrachtet und Stück für Stück verglichen. Überall erkennt man die Kreuzung der Rassen, oft aber liegen ihre Typen unvermittelt nebeneinander. Nur wer diese Knochen durch genaue Messung reden macht,

darf entscheidend mitsprechen. Wie lang ist's aber noch bis dahin! Auch für einen flüchtigen Beobachter beginnt der Süden eigentlich etwas nördlicher, als man gewöhnlich annimmt, wie auch das Blau über unseren Alpen um keinen Grad lichter ist, als das über dem Apennin und die herrlichen Landschaften an der unteren Etsch ihre Gegenbilder in Umbrien bei Spello und Assisi suchen dürfen.

In einem engen Gäßchen überraschte mich ein Nachtstück à la Höllenbreughel.

Ein Bäckerladen war vorn fast der ganzen Front nach offen, zu hinterst loderte aus dem großen Backofen ein Flammenschwall, grell beleuchtet walkten die weißgekleideten Gesellen mit einem langen Hebel den Teig, indem sie sich dabei gleichmäßig im Takt wie auf Kommando langsam beugten und emporrichteten. Wie gut haben es diese Welschen, während wir 7 Monate in der Stube eingepfercht sind.

Vor dem Café Pedrocchi sah ich eine Weile den kleinen Abenteuern galanter Herren und verschiedener Lazerten zu, die zwischen den Haustoren hin und wieder schlüpften und mit leichtem Wink sich gegenseitig lockten und abfingen. Nun, das ist im christlich germanischen Deutschland auch nicht besser, eigentlich kann ich sagen, daß ich in den Städten Italiens das Laster nicht plumper und frecher auftreten sah, als in vielen tugendhaften Orten diesseits der Alpen. Wir wollen indes durch eine weitere Besprechung dieses kitzlichen Themas in keuschen Ohren keine sittliche Entrüstung hervorrufen, daß ich es aber auch nur von ferne berührt, wolle man dem Mediziner zugute halten.

Bin ich in einer Stadt fremd und möchte gerne erfahren, wo ein Junggeselle oder Strohwitwer gut essen und trinken kann, so packe ich einen Offizier oder Studenten an, die wissen da am besten Bescheid. Da kommt so ein Bürschchen dahergetänzelt, ah! das kennt sich aus und führt mich gleich lachend und schwatzend in eine Kneipe, wo bereits etliche lustige Vöglein zwitschern, als wären sie aus dem berühmten Gedicht Fusinatos „Lo Studente padovano“ entsprungen. Wie leicht und frei lebt sich's mit diesen Italienern! Der welsche Student ist eigentlich ein Wesen sui generis, wenn ihn vielleicht auch der deutsche Musensohn nicht für voll gelten lassen will, weil er sich in keine Prügeleien mit Eisenstecken einläßt, nicht kommentmäßig sauft und den Wert der Kommilitonen nach den Couleurs bemißt. Gefühl für die Größe seines Volkes, Begeisterung für dasselbe hat der italienische Student ebensoviel wie der Deutsche, das läßt sich auch bei den Jünglingen aus dem „Trentino“ beobachten und ich schätze sie, abgesehen davon, daß sie auch tüchtig lernen, gerade auch wegen dieser Eigenschaft höher als andere, welche später als gehorsame Diener im Tintenfasse eines Bureaus versinken. Fusinatos reizendes, allerdings hier und da etwas liederliches Gedicht verdient eine Übersetzung, um das Bild von Land und Leuten Italiens zu ergänzen.

Das so nahe Venedig wollte ich nicht zur Seite liegen lassen, und so fuhr ich in der Frühe dahin, ebensosehr, um alte Erinnerungen aufzufrischen, als den Anblick ewig junger Kunstwerke zu genießen. Jene rief vorzüglich das weite Meer mit seinen Segeln her-

vor, wie man es vom Geländer des Markusturmes überschaut.

Als ich wieder vor dem Dogenpalaste stand, gesellte sich mein Wirt zu mir; er wollte mir etwas zeigen, was ich bisher gewiß übersehen. Er wies mit dem Finger auf den Knauf eines Pfeilers, und schnitt dabei das boshafteste Satyrgesicht. Aus den großen steinernen Ranken erhoben sich zwei Gestalten: Er und Sie, welche in einer Reihe von Szenen rund herum das Schicksal menschlicher Liebe vom ersten schüchternen Blick bis zur Wonne des Beilagers und zu dem traurigen Tode ihres Kindes darstellen. Diese alten Werke gleichen der Fülle der Natur, welche in der Vollkraft ihres Schaffens alles mit Laub und Blüten überzieht, durch die tausend und tausend kleine Geschöpfe im bunten Wechsel wimmeln. Alles scheint absichtslos, zwecklos und ist doch notwendig bis zur niedersten Zelle. Jene Meister fragten wohl auch nicht: Wird dieser oder jener Zierat auch je von einem Aug' gewürdigt? — Meißel und Pinsel bewegen sich fast von selber. Das ist der echte Reichtum wahren Lebens.

Als einen glücklichen Zufall mußte ich es preisen, daß mir in der Akademie das Bild des mir so lieben Gian Bellin, Christus zu Emmaus, unmittelbar vor Augen gerückt war. Man hatte es aus der Kirche, der es gehört, zur Aufbewahrung hierhergebracht, bis jene wieder völlig restauriert ist. Auch von Veronese sind aus gleichem Grunde etliche kräftige farbenprächtige Gemälde ausgestellt, die man sich freilich erst, weil sie an einer Decke zur Untenansicht bestimmt sind in die richtige Lage übersetzen muß.

Zu den Frari ging ich, um Tizians Familie Pesaro und dann der Madonna mit dem Engel, welche Platen in einem klassischen Sonett besungen, die Aufwartung zu machen. Bei Gian Bellin reift das Ideal Christi und Marias der reinen Vollendung entgegen; es sind hohe Gestalten und zugleich, wie alles wahrhaft Hohe, naiv und innig. Wie Goethe vor der Heiligen Jungfrau zu Bologna für seine Iphigenie, so sollte jeder für sich geloben, nichts zu tun, zu sagen, ja nur zu denken, was nicht den großen Blick des Auferstandenen am Tisch zu Emmaus aushielte.

Vor solchen Werken begreift man die erhabene Sendung der Kunst und daß ihr Beruf nicht aus dem rohen Stoffe und dem Wechsel seiner Erscheinungen, sondern aus einer Tiefe stammt, die, weil an und für sich inkommensurabel, eben dadurch göttlich ist. Unterdes hatte sich im Schiff der Kirche ein feines und gewähltes Publikum eingefunden, dem entsprach auch der Prediger, welcher soeben die Kanzel bestiegen hatte. Ich mietete einen Strohstuhl ihm gegenüber. Alles war studiert, jede Bewegung fein und abgemessen, beim Steigen und Fallen der Stimme meinte man fast den Flötenton, welcher hinter der Tribüne den antiken Rednern das Maß bestimmte, zu hören. Der Stoff war wohlgegliedert, jeder Teil gegen den andern im Gleichgewicht, die Redefiguren elegant, alles glatt poliert, sorgfältig ziseliert. Er behandelte die Eucharistie in einer so appetitlichen Weise, daß man füglich von einem Ohrenschmaus sprechen konnte. Zum Schluß fehlte nur das Bravo und das Klatschen des Publikums; nach der strahlenden Befriedigung auf allen Ge-

sichtern hätte man es fast erwarten dürfen. Ich hörte dem Kunststück mit Vergnügen zu, von einem Ergriffensein war freilich keine Spur, und so ziehe ich einen derben Dorfkaplan vor, der an sich und sein Thema glaubend auf die Kanzel paukt und den begriffstützigen Bauern Herz und Kopf mit dem Holzschlegel zerknirscht.

Ich machte noch einen Rundgang durch die Kirche, ein paar zerlumpte Jungen, die mir die Merkwürdigkeiten zeigen wollten, waren kaum abzutreiben, obwohl sie recht gut sahen, daß mir alles bekannt sei. Als ich mich der Pforte näherte, winselten sie mich noch einmal mit jämmerlichen Gesichtern an; ich schenkte ihnen gutmütig etliche Centesimi, da schielte einer vorwurfsvoll empor und rief: „Nun, Herr, für das, was wir getan, ist dies sehr wenig. Ein andermal könnten wir es dafür nicht mehr machen.“ Ich mußte über die Unverschämtheit der Schlingel herzlich lachen, sie vertrollten sich laut zankend, wahrscheinlich darüber, was sie für ein Naschwerk kaufen sollten. In Venedig wird man jetzt oft angebettelt, meistens stehen die Armen und schauen den Vorübergehenden aus den Augen voll Not und Elend an; blaß, abgemagert, zerlumpt unter der Last von Hunger und Krankheit. Freilich sind ihrer zu viele! Man hofft auf allerlei Hilfe von außen, auf neue Eisenbahnen, die den Umweg über Verona kürzen sollen, aber was nutzt es, wenn die Feder in der Uhr zerbrochen, die Kraft des Handelns gelähmt ist! Die Krone der Löwin des Meeres, wie Prati Venedig nennt, ist in die Lagunen gefallen, und die Paläste der Helden, deren Marmorgesichter uns auf den Sarkophagen alter Kirchen Ernst gebieten, kaufen jetzt glück-

liche Tänzerinnen, Sängerinnen und Bankiers, die nie eine andere Waffe berührten, als die Schere zum Couponabschneiden.

„Venedig liegt nur noch im Land der Träume!"

Für diesen Abend sollten aber die ästhetischen Genüsse etwas unangenehm enden. Nach Tisch kam ein Kerl mit Austern; ich wählte etliche mit festgeschlossenen Schalen, aber die eine, die ich aß, bekam mir so übel, wie dem Atta Troll, der gewaltig von vorn und hinten nieste. Später erkundigte ich mich, und da hörte ich denn freilich von einer Krankheit, welche die Austern gefährlich mache. Dieses zur Warnung für andere Leckermäuler. Am nächsten Morgen stellte mich die Seeluft und ein paar Orangen wieder völlig auf die Füße. Der Himmel hatte sich ganz geklärt, als mich eine Gondel durch den Canal grande zur Eisenbahn trug. Bald tauchten die Euganeen auf, an denen Nebelstreifen zerflossen, der Dampf aus den heißen Sümpfen Abanos mischte sich mit ihnen. Die Eichen an den Hügeln trugen noch das welke braune Laub, die düstere Zypresse, der graue Ölbaum dazwischen konnten das fehlende Grün nicht ersetzen. Ich blickte lüstern nach den Steinbrüchen, die an den Gehängen eröffnet waren, gern hätte ich ein halbes Stündchen in den Trachyten und Basalten verklopft und wäre dann emporgestiegen zum Turm von Monfelice, wo einst die deutschen Landsknechte die welschen Söldner Venedigs unbarmherzig auf die Spieße herabwarfen. Angenehmere Erinnerungen bietet freilich dort in der grünen Bergfalte Arqua, wo der Tod Petrarka die Leier aus der Hand nahm. Petrarka und Laura, wie begeister-

ten mich in der Jugend diese Namen! Ich hatte in einem Almanach einen Kupferstich gefunden, der ihr Bild wiedergab; das Original entdeckte ich später im kapitolinischen Museum. Den schnitt ich aus und klebte ihn auf meine Gitarre und an dieser flatterte ein langes grünes Seidenband. Wenn ich nur auf alle meine Jugenderinnerungen mit so heiterem Lächeln zurückblicken könnte, wie auf diese, die mir fern in Italien plötzlich vor der Seele stand!

Kaum hatte ich die Anfänge der italienischen Grammatik hinter mir, so griff ich nach Petrarkas Kanzonen und Sonetten und ward — enttäuscht. Ich wollte fühlen; ein Schnaderhüpfel, ein Volkslied bot mir in seiner frischen Unmittelbarkeit mehr, es sprach ein Inneres aus, das ich verstand. Erst später lernte ich ihn achten. Ich bewunderte die Vollendung der Form, den edlen Bau der Sprache, ich ahnte die Seele in Strophen wie:

„Levommi il pensiero in parte, dov'era."

Die höchste Verehrung zollte ich jedoch dem Patriotismus des Dichters, der sich freilich an den klassischen Erinnerungen seiner Heimat entzünden konnte. Das Echo Roms klang von Geschlecht zu Geschlecht, während sich das deutsche Reich mit seinem Namen und dem entlehnten Symbol seines Adlers schmückte. Wie sind diese alten Italiener durchdrungen von der Liebe zum Vaterlande, von der Begeisterung für seine Vergangenheit, von Haß gegen die Feinde desselben, von Schmerz über seine Erniederung! Wir Deutsche wollten die Welt beherrschen und verloren die Heimat.. Man erinnere mich nicht an Walters schönes Lied:

„Ir sult sprechen: willekommen
Der iu märe bringet, daʒ bin ich."

Es erlischt — erlischt vor dem heilgen Zorn, dem tiefen Leid in Dantes Versen, die wie Donner rollen und erschüttern:

„Ahi serva Italia di dolor ostello!"

Die Poebene war ein See, aus dem Ulmen, Pappeln und Weiden emporragten. Hier und da erhob eine alte Schanze den zerbröckelten Kamm, ein trauriges Wahrzeichen der Vergangenheit. Mitten in der Fläche Ferrara, so langweilig, daß man Tasso doppelt bedauert, der hier seine Tage verbrachte. Man weiß jetzt: Nicht eine unglückliche Liebe zu der 42jährigen Prinzessin, sondern politische Verhältnisse brachten ihn in das Gefängnis.

Diese flachen Niederungen mit ihren zahllosen Maulbäumen, welche Rebengewinde in Reih und Glied verketten und die fetten Wiesen dazwischen müssen das Herz eines Landwirtes entzücken, und ein solcher stieg jetzt zu mir in den Wagen.

Nächsten Anlaß zum Gespräche bot das magere Stückchen Braten und das kleine Fläschchen Wein, das er in der Restauration für teures Geld gekauft. „Sind das nicht Räuber," rief er heftig, „Räuber, ja! Mitten im Überflusse so zu prellen. Ich mußte es kaufen, denn im Dorfe, das ich besuche, erhalte ich höchstens ein Stück Polenta und heute ist Freitag!" Bald kamen wir auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse, er sprach mit Wonne von der großen Fruchtbarkeit und auch gesünder würden diese Ebenen, seit man die Reisfelder in

Weizenäcker verwandle. Als wir an einem Gut vorüberflogen, wo der Bauer mit vier Paaren starker Stiere den Boden aufriß, schüttelte er den Latz seines Rockes und sagte lächelnd: „Da schauen Sie, die Scholle hat gleiche Farbe, wie das Tuch hier und das ist das Beste!“

Der Politik entgeht niemand und wo zwei über Politik reden, ist Bismarck mitten darein. Er und Garibaldi beschäftigen die Phantasie der Zeitgenossen am lebhaftesten, bereits spinnt die Mythe ihre Ranken um sie. Dem Keimen des Deutschen Reiches sahen die Italiener nicht ohne Sorgen zu, es schreckte sie der Name und mancher glaubte schon wieder den dröhnenden Schritt der Ottonen und Hohenstaufen auf den Alpen zu hören. Sie täuschten sich; mit dem Erben des alten Kaisertumes, der nach den geschichtlichen Voraussetzungen in der Hofburg zu Wien thronte, hatten sie nichts mer zu verrechnen, nachdem er ihnen, zwar geschlagen aber nicht besiegt, die Lombardei und Venedig überlassen. Bald gewahrten sie ihren Irrtum, als Wilhelm es ablehnte, die Wiederherstellung des Kirchenstaates zu versuchen. Doch gehört die Sympathie eines großen Teiles der Italiener noch immer den Franzosen; das Volk Dantes, Boccaccios, Petrarkas und Manzonis hätte es zwar nicht nötig, aber es holt doch noch immer seine Muster für Literatur, Kunst und Industrie aus Paris. „Die Verwandtschaft der Sprache und Abstammung bindet uns an sie!“ meinte mein Nachbar. Aber da übertrifft ja das Italienische an Wert, Umfang und Tiefe das Französische weit. Die Abstammung! Überwuchert in Frankreich nicht

mehr und mehr das Keltentum Staat und Gesellschaft? Die Phrase von der Solidarität aller romanischen Nationen begann einzuschlafen; leider haben sie wieder dünkelhafte Teutonen, die vom Niedergange der Romanen faselten, wachgerufen und so die Legnagofeier im Gegensatze zum Hermannsfeste veranlaßt. Die haben Ursache, das Maul aufzureißen, nachdem sie trotz der Siege von 1870 mehr und mehr dem Franzosentum verfallen und von Bismarck, dessen staatsmännische Größe die Larve eines liberalen Tribunen nicht braucht, hören mußten: „Der deutsche Arbeiter sei nur halb so viel wert, als der französische!" Da hat es noch gute Wege, wenn mir jüngst der treffliche Gubernatis sagte: Er erwarte für Italien eine Renaissance im deutschen Geiste, wie es eine solche bereits im römischen hatte. Jedenfalls dürften die Italiener nicht mit Häckel und Heine anfangen, sondern bei Lessing und Kant, bei Goethe und Schiller, bei denen überhaupt auch die Deutschen bleiben müssen, wenn in Zukunft noch von deutschem Geiste die Rede sein soll.

Auch Rom kam zur Sprache. „Ihr habt allerdings das Capitolium," sagte ich, „aber werdet ihr es behalten? Wenn Frankreich mit der Fahne von Lourdes . . ." — Nun war die Schleuse gezogen; es brach eine Sturmflut auf mich nieder, daß ich keine Silbe mehr dazwischen schieben konnte. „Frankreich, was Frankreich! Die sollen sehen, daß sie mit sich fertig werden. Wir werfen ihnen 700 000 Soldaten entgegen wie eine Mauer, und was für Soldaten! Wären Sie bei S. Martino gewesen, sie müßten zugeben: die ersten der Welt! Zwölfmal griff unsere Kavallerie

an, wer tut ihr das nach? Die Franzosen sollen sich schämen!"

So ging es fort, bis ihm die Stimme überschnappte. „Das ist ja trefflich," bemerkte ich, „wenn ihr auf eigene Kraft baut, bringt ihr aber das Geld auf?" — „Unsere Finanzen," erwiderte er ruhiger, „sind schlecht, das ist leider wahr; wir zahlen schrecklich, allein wir wissen, wofür wir zahlen, also ist das Geld nicht in einen Sack geworfen, der keinen Boden hat. Übrigens wird es bereits besser, das beste jedoch bleibt, daß Italien noch soviel jungfräulichen Boden für den Ackerbau besitzt. Seht auf die Campagna, auf die Maremna!" So hatten wir die Station erreicht, wo er aussteigen mußte; er schüttelte dem Tedesco herzlich die Hand und sprang in eine Kalesche, die ihn erwartete.

An Bologna wollte ich diesmal nicht vorüberfahren. Ich wählte ein Wirtshaus in der Hauptstraße und erhielt ein Zimmer mit der Sicht auf die häßlichen schiefen Türme, denen Dante ein so drastisches Gleichnis verdankt. Sie standen im hellen Abendlicht, durch die Gasse floß aus Westen ein breiter Strom von Strahlen, daß ich geblendet zurücktrat. Nach einem Glase Wein bummelte ich zwischen den Säulenhallen der Paläste, deren mancher halb ausgebaut blieb oder jetzt allmählich zerfällt. Sie schienen für Giganten berechnet. Jetzt wandelt dort ein glattes Geschlecht eleganter Herren mit Seidenzylindern, feine Damen mit langen Schleppen lisciando, strisciando; aber die Damen sind anmutig und die Herren wissen nicht bloß das zierliche Stöckchen zu drehen, sondern

auch, wenn die Leidenschaft durchbricht, mit dem Stilet zu tupfen. Das erfuhren auch die Österreicher. Die verstanden jedoch Ordnung zu schaffen. Wenn jetzt die Zeugen gegen Verbrecher vor den Geschworenen verstummen, weil sie die blutige Rache fürchten, so war damals der Weg vom Kriegsgericht zum Galgen nicht weit, und das wirkte. Auch unser Geschlecht, dessen Zunge vom Rosenöl der Humanität trieft, wird durch bittere Erfahrung lernen, wieder härter zu werden, wie die Väter — diese Zöpfe! Auf dem Hauptplatze mit dem riesigen Neptun gedachte ich Enzios, des letzten Hohenstaufen, der hier in Gefangenschaft endigte. Ben ti voglio! Die Liebe findet überall ihren Weg! Mit seinem Stamm erlosch nicht bloß die Größe, sondern auch die Poesie deutscher Kaisergeschichte, die aus der Verbindung mit Italien entsprang. Vielleicht hebt einmal ein süddeutscher Dichter, dessen Wiege eine katholische Mutter schaukelte, diesen Nibelungenhort, wohl aber hätte Bologna vorläufig einen Zyklus Sonette von Platen verdient, wie Venedig.

In einer Seitenkapelle von San Petronio war das heilige Grab aufgerichtet, die frommen Frauen strömten durch alle Tore, um zu sehen, wo sie den Herrn hingelegt und seine Wundmale zu küssen. Die Männer blieben heraußen auf der Terrasse, nur die Bauernsöhne in Montur, die gemeinen Soldaten fanden sich ein, um beten zu helfen. Die gebildeten Städter scheinen die religiösen Übungen allmählich aufzugeben und das Proletariat folgt dem wohlfeilen Beispiele. Ich sah am Karfreitag etliche Lastträger ruhig Fische und Fleisch nebeneinander verzehren, was die Kirche

doppelt verbietet. Ein alter Priester im langen Talar schritt vorüber; er wandte, ohne eine Miene zu verziehen, das Gesicht zur Seite und dachte wohl an den Spruch: Altri tempi, altri costumi! Einer, der ihn kennen mochte, flüsterte halblaut: „Wir leben doch in einem lächerlichen Jahrhundert". — Es kommt eben darauf an, wie man diese Widersprüche, welche bis auf den Grund der Tiefe gehen, auffaßt; sie können nicht bloß komisch sein, sehr oft tragisch. Daß durch diese Gährung, welche alle Kreise in ihre Strudel zieht, vorerst die sittlichen Mächte ernstlich bedroht sind, kann keine Phrase vertuschen; es wird noch harter Kämpfe bedürfen, bis die Klärung beginnt und das Ende läßt sich noch gar nicht absehen; ein Volk ohne Religion wäre jedenfalls die neueste Erscheinung der Weltgeschichte; ich kann sie mir so wenig denken als Torqueville. Nun, wir werden es nicht erleben.

Der Küster schloß die Türen, es war dunkel geworden, die Laternen wurden angezündet und Spaziergänger füllten die Straßen. Auf dem Platze flackerten farbige Lichter, ich trat hinzu: auf Schragen lagen Bretter und umschlossen einen kleinen Raum, ein Eisverkäufer bot seine Sorbetti an. Kinder, Soldaten, Arbeiter nahmen ab und zu Platz und tranken entweder ein Glas mit Himbeerabguß oder naschten genügsam und behaglich ein Becherchen Gefrorenes um — 10 Centesimi, macht 4 Kreuzer!

Bei uns hätte man es ohne Schnaps nicht getan. Ich stand im Hintergrunde; der Verkäufer sah mich an, nickte und reichte mir über die Köpfe weg meine Portion. Ein Bersagliere machte mir Platz neben sich und er-

zählte mir, er sei drin im Apennin zu Hause, da könnte man selbst im Hochsommer Schnee und Eis umsonst haben, er aber freute sich, bald wieder den Berghühnern nachzusteigen. Nun erzählte ich ihm von Tirol; er hörte aufmerksam zu, endlich sagte er: „Ja, ich habe in einem Laden zu Mailand sogar Bilder davon gesehen, auch von Gemsen, die gibt's bei uns freilich nicht, dafür habt ihr aber keine so schlanken, schwarzäugigen Mädeln wie wir."

Nun, die Kirschen sind überall süß!

In der Weinstube saßen am langen Tisch mehrere junge Herren; der Kellner stellte mir ein Gedeck hin, beim Abendschmause fehlte weder die berühmte Mortadella, der Stolz der Bologneser Fleischer, noch die goldgelbe Traube, die man mit Recht nach dem Paradiese nennt. Ich horchte dem Gespräche, da wendete sich einer an mich: „Ob mir Bologna gefalle?" — Ich sagte nun mancherlei zum Lobe der Stadt, zum Lobe Italiens, und daß ich alle Jahre komme, um hier etliche Tage angenehm zu verbringen. Sie horchten mir mit sichtbarem Vergnügen zu, dann sagte einer: „Heuer werden Sie nicht mehr viel Neues zu sehen kriegen, aber das nächste Jahr flattert wohl die rote Fahne der Republik." „Tut es denn die Trikolore nicht?" unterbrach ich ihn lächelnd, „sie hat euch ja zu Ruhm und Ehre geführt." Da erfuhr ich, daß es die rote Fahne des Kommunismus sein müsse, um Italien glücklich zu machen, von der Südspitze bis zu den Alpen; weil mich die Sache nichts anging, so wendete ich nichts dagegen ein, jeder liegt eben so, wie er sich bettet. So übertrumpfte einer den andern; sie bliesen die Gesetze

der Natur und Geschichte wie Kartenhäuschen vom Tisch, als hätten sie statt Wein Petroleum getrunken; mich aber dünkte, für solche Speiteufel wäre, nachdem sie der Schule, wo der Lehrer die Birkenrute nicht zu handhaben gewagt, entliefen, der aufgeklärte Absolutismus die beste Regierungsform, um ihnen durch das Muß das Soll beizubringen. Gruselt auch den Staatsanwälten, ich halte solche Schwätzer nicht für gefährlich, die werden die Weltordnung so wenig stören, als ein dunsthafter Komet die himmlische. Unter der roten Fahne würden sich die Italiener, deren Munizipalgeist ja noch nicht erloschen ist, zerfleischen wie im Mittelalter; sie würden, wenn sie diese Art Freiheit genossen hätten, die Dynastie Savoyen trotz allem und allem aus dem Boden kratzen, und vielleicht würden dann diese jungen Brutusse, sobald sie dem kommunistischen Phalansterium entronnen wären, am lautesten Evviva schreien.

Indes, die Bäume wachsen nicht in dem Himmel und die Leute werden älter! In der Frühe besuchte ich den Markt, ich wollte die Bauern sehen, ein wahres Kernvolk, hart, wetterfest, kräftig. Sie standen in ihren Zwilchjacken herum und verhandelten über eine Wahl, wenigstens war der Platz wie beschneit von Papierfetzen, die nun mit den aufgekritzelten Namen der Volksbeglücker in den Kot getreten wurden.

Was sie redeten, verstand ich freilich nicht; wer versteht aber auch den schrecklichen Bologneserdialekt! Die Bevölkerung dieser Gegenden mag sich wohl seit dem Altertum, wie sie aus Ureinwohnern, militärischen Kolonisten und Sklaven zusammenfloß, von der Völker-

wanderung ziemlich unberührt erhalten haben; mir fiel die Ähnlichkeit mancher mit tirolischen Bauern aus dem Stubei- und Oberinntal auf. Die Beschaffenheit der Körper scheint mir für die genealogische Ableitung wichtiger, als die zerstreuten Notizen der Klassiker, die sie allerdings bestätigen. In den Gräbern von Marzebotto, die in neuester Zeit so reiche Ausbeute für die Museen der Stadt liefern, mögen wohl die nahen Verwandten der einen oder andern schlafen. Den flüchtigen Besuch der Pinakothek will ich kaum erwähnen. Hier, wie noch so oft, mußte ich den Mangel an Zeit beklagen; Eindruck verdrängt den Eindruck, und mit schwerem Herzen scheidet man aus den Sälen, wo man für Monate Genuß und Belehrung fände.

Die Bahn über den Apennin mit ihren zahllosen Tunnels und Viadukten muß für einen Ingenieur von größtem Interesse sein; fast scheint es, man habe hier und da Schwierigkeiten aufgesucht, um sie zu überwinden. Es bieten aber auch die Landschaften, durch welche uns der Dampf führt, viele Abwechslung. Gegen die enge Schlucht des Rheno münden breitere Täler und überraschen oft ganz unerwartet, wenn wir einen Felsenriegel durchquert haben und uns bereits mitten im Hochgebirge glauben. Kahle Schrofen zeigen sich im Hintergrunde, kantige Grate steigen nieder und laufen dort, wo sie die Wirkung alter Gletscher erreichte, in mildere Hügel aus, die Stätten einer Kultur, die nach Jahrtausenden zählt. Wie vielen Geschlechtern mag dieser Boden, den keine Ernte erschöpft, Brot gespendet haben! An steilen Abhängen ist er terrassen-

förmig abgestuft und bietet Wein, Obst, Korn in Fülle. Freilich vermißt das Auge den kräftigen Baumschlag des Nordens.

Buschiger Heiderich, Gestrüpp von Stechpalmen und Ginster, die Stauden der Schlehe und Kornelle überziehen weite Strecken und schmücken sie im Frühling mit Blüten aller Farben. Hier und da unterbricht sie ein Bestand von Bergeichen; unsere Tanne meidet die Gesellschaft und nur streckenweise findet sich eine eigene Art Föhre ein, die der Unkundige mit der vornehmeren Pinie verwechselt. Die Beschaffenheit der Bodenfläche ist auch hier von der geognostischen Unterlage abhängig. Obwohl der Apennin zwischen Bologna und Florenz verhältnismäßig jungen Formationen angehört, so sind doch seine Schichten vielfach gestört und steil aufgerichtet, so daß sie der Rheno und ihm zur Seite die Eisenbahn oft unter einem großen Winkel durchschneiden muß. Da wechseln nun Lagen eines festen grauen Sandsteines, welcher der Verwitterung widersteht mit breiten Zonen weicher Mergel und Schiefer. Der Fluß, der vom Kamm des Joches entspringend, sich gegen Osten wendet, sägte sich eine Bahn, andere Wässer, fast senkrecht auf ihn, bildeten Rinnen in den weichen Gesteinen, wuschen hier allmählich Mulden aus bis an die harten Lehnen, sie schwemmten die lose Erde zusammen und schufen so den fruchtbarsten Untergrund für die Landwirtschaft. Der Paläontologe erntet hier freilich wenig; der Mineraloge muß sich mit den Mugeln und Knollen des spätigen Baryts bei Paterno begnügen, die man in Bologna pulvert und zu Kugeln knetet. Hat man diese in die Sonne ge-

legt und bringt sie dann an einen dunkeln Ort, so phosphoreszieren sie, eine Entdeckung, die wir einem Schuster verdanken. Machen wir, weil wir uns doch schon in die Geologie verirrten, einen Sprung nach Orvieto. Dort wechseln ebenfalls feste und weiche Schichten, sie behielten jedoch ihre sölige Lage. Wenn nun der Boden durch Erdbeben klüftete oder gesammeltes Wasser Risse zog, so wurden die festen Tafeln unterwaschen, indem sich die weichen Schichten lösten; jene brachen und stürzten in die Tiefe, Bäche und Flüsse wälzten sie fort, und der Boden wurde wieder geebnet. Manchmal entstanden terrassenförmige Absätze, hier und da erhielten sich einzelne Schollen von beträchtlicher Ausdehnung. Orvieto liegt auf einer solchen Scholle; die steilen Abstürze mußten zur Gründung einer festen Stadt einladen. In der Campagna von Orte bis Corese sehen wir verschiedene Formen dieses Terrains.

Jedes Jahr hatte ich noch auf den Höhen Schnee angetroffen; einmal mußten sogar Arbeiter die Schienen freischaufeln; heuer prangte rings der Vorfrühling. Hier und da zeigte sich an einem sonnigen Vorsprung die grüne Dolde einer Nieswurz oder einer blassen Primel; unsere dreifarbige Anemone vermißte ich hier überall, dagegen trat eine rote Ranunkel auf. Nur die Gebirge im Hintergrund von Poretta schimmerten bis tief herab in einem Schneemantel, der keine schwarzen Lücken zeigte und erinnerten an unsere deutschen Alpen. Wer im Juni hier herumsteigen könnte! Er müßte im Freien übernachten, über sich den herrlichen Himmel mit allen Sternen, fern am Horizont links die Adria,

rechts das Tyrrhenermeer im Mondlicht. Der Italiener ist vor allem Städter und trägt in seine Villen die Stadt hinaus. Mit der Höhe rückten uns graue Nebel näher und näher, sie lösten sich endlich in einen feinen Regen, der Pistoja und die toskanische Ebene in einen Schleier hüllte. Ein Philologe suchte sich aus Sallust über das Schlachtfeld Catilinas zu orientieren, ich wies ihn bei Pitacchio in die Tiefe, wo sich die Poststraße in ein schmales Tal verliert. Während er noch die Kohorten des Petrejus aufstellte, fuhren wir bereits bei Montemuolo in die Dämmerung.

Zu Florenz war es volle Nacht. Ich besuche diese Stadt jedes Jahr, und wenn ich auch einen Umweg machen muß, sie ist mir die liebste von allen, die ich kenne. Jeder neue Besuch bestätigt und vertieft die Eindrücke, die ich bei meinem ersten empfangen. War dort die Erregung fast eine leidenschaftliche, so sah ich jetzt mit Ruhe, ohne daß sich mir das Maß der Dinge wesentlich verschoben hätte. Manches Kunstwerk, das ich, verwirrt durch die Fülle, nur gestreift, doch nicht gehörig gewürdigt, behauptete jetzt sein Recht; von Meistern, die ich bis jetzt nur stückweise beachtet, lernte ich die Leistungen zusammenfassen. So Benedetto da Majano, der an der Kanzel von S. Croce mit dem reizenden Ornament der Renaissance nur zu spielen scheint und dann den großernsten Palast Strozzi aus den Quadern des Mugnone auftürmte. Wie lieb wurde mir nach und nach Luca della Robbia der Töpfer, der das Geschäft fabrikmäßig trieb, aber dabei die Kunst so wenig vergaß, daß er in seiner Art das Höchste schuf. Dann Brunellesco, wie er das Problem

des Kuppelbaues löst, seine Bogen auf zierliche Säulen stellt und einen Hof mit der Kapelle dei Pazzi abschließt, als wäre dieses Juwel der Architektur nur so eine Nebensache.

Waren das Männer! Waren das Männer!

Wie vieles hatte ich nachzuholen, nicht etwa eine spärliche Lese nach der Ernte, sondern volle Ernten. So die Handzeichnungen in den Schränken des Korridors der Uffizien. Manchmal nur Skizzen zu bekannten Gemälden, aber sie geben interessante Aufschlüsse über die Art der künstlerischen Empfängnis und des Reifens der ersten Offenbarung. — Ja! — Wie ein Blitz traf die Idee das Seelenaug' des Künstlers, er raffte den ersten besten oft schon bekritzelten Papierfetzen auf und warf sie hin und bildete sie dann Zug für Zug weiter, so daß uns oft erst das fertige Kunstwerk jene Skizze zu erläutern vermag. Das ist in der Musik, in der Poesie, — kurz, in jeder Kunst gleich. Kein Künstler kann sich eine Idee bestellen, er erleidet sie, aber seine freie Tätigkeit muß sie zum Kunstwerk ausarbeiten. Dadurch unterscheidet sich dieses einerseits vom Einfall, er sei noch so überraschend, noch so blendend, noch so — genial, anderseits vom technischen Handwerk und sollte dieses Spitzen aus Marmor liefern so zart, wie die gezwirnten von Brüssel. Unwillkürlich erinnerte ich mich diesen scheinbar oft so verworrenen Strichen gegenüber an ein Wort Goethes: „Was bei den alten Künstlern so verehrungswürdig ist: die Sicherheit und Festigkeit ihrer Idee und doch wieder ihre Beweglichkeit ins Bessere! Es mag dieses immer die Anlage eines großen Künstlers sein, anstatt daß

ein geringerer entweder alles oder nichts von seinem ersten Entwurfe bei sich behält."

Durch ein offenes Fenster schaut S. Miniato mit seinen Zypressen herein, weiter abwärts zieht eine Brücke über den Arno, der uns hier hell und breit entgegenfließt. Ich setzte mich gegenüber und ließ mein Aug' ausruhen, ehe ich in die Galerie Pitti ging. Hier wie in den Uffizien braucht es Tage, um sich nur zu orientieren, leicht wird man allerdings nach Baedeker fertig, und wer gleich seinen ästhetischen Leierkasten mitbringt, der tut, wie ein Fürst die Bittsteller bei der Wochenaudienz, die Meister schnell und leicht ab. „Welche Tiefe der Auffassung, welche Zeichnung, welcher Goldton, welches Helldunkel, welcher Farbenschmelz!" Das wiederholt sich immer und immer und möcht einem fast den Besuch der Galerie verleiden. Jedes Werk fordert seine eigene Stimmung und versetzt uns in eine eigene Stimmung und die soll man mit einem Schritt weiter im Saale wieder ändern. Man kommt zerstreut und geht verwirrt, übellaunig, ermüdet in das Hotel zurück.

Ich hatte mir dieses Mal Raffael vorgenommen, wurde aber auch an einen nordischen Künstler erinnert: Zwischen den beiden Doni hängt ein männliches Porträt von Rembrandt; daß der Holländer die Nähe des Italieners, dieses Italieners verträgt, will etwas heißen.

Nach Tisch ging ich über den Ponte vecchio zum Palast Pitti. Nicht bloß durch seine Architekturmasse, er ist ebenso sehr durch seine einzige Lage das, was er ist, indem er sie beherrscht. Das konnte man zu München freilich nicht nachahmen, und so versinkt dort der

Königsbau fast in den Boden, anstatt sich von ihm frei zu erheben. Es hat eben alles seine Zeit, aber auch — seinen Ort. Der Raum der Terrasse hatte sich allmählich mit Volk gefüllt; die Regimentsmusik, welche die Ablösung der Fahnenwache begleitete, begann aufzuspielen. Da fuhr ein Wagen mit prächtigem Gespann langsam durch die Menge; in dem Herrn auf den weichen Polstern erkannte ich allsogleich Viktor Emanuel. Er sah just nicht aus, als hätte er in den Fasten Askese geübt, doch imponierte der Blick durch den Ausdruck von Bewußtsein und Kraft. Die Leute drängten von beiden Seiten herbei, nahmen den Hut ab, setzten ihn jedoch ohne in Unterwürfigkeit zu ersterben, sogleich wieder auf; er tat, wie unter alten Bekannten, das nämliche. Von Servilismus war keine Spur, ebensowenig von Geringschätzung oder Feindseligkeit. Man war eben unter sich; ich glaube nicht, daß die Agitatoren auf das Volk großen Einfluß haben.

Hinter dem Palast Pitti dehnt und erhebt sich der Garten Boboli, wo die schöne Welt von Florenz das Pfauenrad ihrer Eitelkeit schlägt. Lieber als die Toiletten musterte ich die Gesichter der Frauen: Keine blendende Schönheit, aber oft feine Züge, zu denen der Blick gern zurückkehrte.

Ich pflückte mir einen blühenden Lorbeerzweig als Andenken; aus diesem Laube tritt uns auch die Gestalt Goethes entgegen, der in den Gärten von Florenz am Tasso dichtete. Es muß auffallen, daß er über diese Stadt und ihre Denkmale so wenig sagt. Sie gehört jedoch dem Mittelalter. Über die Baukunst desselben schrieb er zu Straßburg einen schwungvollen

Hymnus; aus seinem Geiste stammen die ersten seelenvollen Szenen des Faust; vor der Reise nach Italien hatte er jedoch mit dem Norden gebrochen und der Mann des 18. Jahrhunderts konnte nach dem bestimmten Gesetz menschlicher Entwicklung nicht das 19. antizipieren.

Ich wollte durch die via Calzajoli auf den Domplatz gehen, kam jedoch an Donatello zu Or San Michele nicht vorüber. Man freut sich an dem gesunden Realismus dieses Mannes, und wenn er auch manchmal die Leidenschaftlichkeit bis zur Grimasse steigert, so könnte gerade er unseren Kirchenmalern sagen, daß jede echte Kunst aus ihrer Zeit entspringen muß, obschon sie sich nicht auf den Standpunkt der vergänglichen Mode dieser Zeit stellt. Sein Georg ist ein Junge, der nicht bloß sentimental die Hände auf der Brust zum Himmel guckt, der wird unter Umständen auch dreinschlagen, daß es kracht. Wie mag Donatello mit dem Meißel in den Marmor gefahren sein!

Über den Domplatz und seine Gebäude will ich aus früheren Aufzeichnungen eine Stelle beisetzen, weil sie den ersten Eindruck wiedergibt.

Als ich um die Ecke bog und emporblickte, blieb ich überrascht, fast erschrocken stehen, als wäre plötzlich eine Rakete vor mir aufgeflogen. Die Majestät des Turmes im Festschmuck der Farben und der Ornamente ließ in mir keine Reflexion aufkommen, der Blick glitt rasch empor bis zu den Wolken, die der Nordwind über die Plattform jagte. Es schien, als neige sich der schlanke Bau in der entgegengesetzten Richtung; mir schwindelte fast, ich mußte die Hand vor die Augen legen.

Es unterliegt keinem Zweifel; die Italiener haben die Gotik, die ohnehin ihrem innersten Wesen fremd ist, nicht zu jener Konsequenz entwickelt, welche wir an deutschen Domen, wo die Masse ganz in der Form aufgeht, bewundern; das wurde ihnen durch Schönheit und Vorteile reichlich vergütet. Die Dome des Nordens, aufgetürmt bis zur Spitze aus den gleichen rauhen Felsarten, kommen in ihrer Heimat selten zu voller Wirkung, nur die Abendsonne schöner Tage vergeistigt sie in dem zauberischen Spiel von Licht und Schatten. Anders die Kirchen Italiens mit den wechselnden Lagen verschiedener Steine, mit den bunten Mosaiken; der einfachere Aufbau zeigt zwar keine so reiche Gliederung des Profiles, indem er aber nicht ganz in Stäbe und Rippen zerspellt, läßt er Raum für Farbe und Täfelung. Die nordische Gotik zwang, wie die scholastische Theologie die Wissenschaften nur als ihre Dienerinnen betrachtete, alle übrigen Künste in ein untergeordnetes Verhältnis, ja, wollte sie aus ihren eigenen Mitteln ersetzen. Darin lag der Keim ihres naturgemäßen Verfalles.

Im Battisterio mahnte mich alles an Dante. Zu den düsteren Mosaiken Tafis blickte er gewiß oft sinnend empor, dort stand der Taufstein, wo er selbst die Taufe empfing, wo er ein Kind vom Ertrinken rettete. Mit welcher Wehmut denkt er in der Verbannung an S. Giovanni! Dieser wunderbare Mensch bindet durch seine Persönlichkeit jeden, der sich einmal mit ihm beschäftigt; sein Geist voll Hoheit und Tugend ist eine Quelle der Wiedergeburt für sein Volk. Er ist ein Dichter von weltgeschichtlicher Bedeutung wie Homer.

In diesem wurzelt die religiöse Anschauung der antiken Welt; jener umspannt die Mystik und Scholastik des Katholizismus, der das Mittelalter bedingt und beherrscht. Symbolisch vertritt jeder ein großes Weltalter, das sichert ihnen ihre einzige Stellung. Ihre Wirkung war aber nur in der Form des Epos möglich. Das Epos allein dringt als Lied oder als Rhapsodie bis zur niedrigsten Hütte; es hat nur die einfachsten überall anwendbaren Mittel nötig, während das Drama immer zuerst mechanischer Apparate und dann des Schauspielers bedarf, nur durch die Aufführung dem Volk zugänglich wird und bloß gelesen, das nächste Ziel, den höchsten Zweck verfehlen muß. Das Epos ist eine Totalität, dazu verhält sich das Drama gewissermaßen nur als Episode. Ihre Stoffe entlehnten griechische Tragiker zunächst dem Homer. Luther wirkte durch die religiös-epische Bibel; seine Übersetzung reiht sich der Wirkung nach an Dante und Homer. Das welthistorische Epos verträgt absolut kein rationalistisches Element; es verweist aus der Subjektivität auf objektive göttliche Mächte und beruht geradezu auf einem innerlich-religiösen Untergrund.

Wer zum erstenmal in die Kapelle der Medici vor die Statuen Michel Angelos tritt, unterliegt seiner gigantischen Kraft fast widerstandslos. Man hat ihn, wie es nun eben zu geschehen pflegt, mit Dante zusammengestellt. Das scheint mir sehr gewagt. Jener liebte den Überfluß, kein Dichter hielt sich knapper in der Haut seines Gegenstandes als dieser. Will man Parallelen, so denke man vor den Erzvätern und Sibyllen der sixtinischen Kapelle an das verlorene Para-

dies Miltons. Wie sehr Michel Angelo Dante verehrte, zeigt ein Sonett:

> „E fra mille ragion vaglia quest'una:
> Ch'egual non ebbe il suo esiglio indegno,
> Com'uom maggior di lui non fu mai."

Für das Verhältnis Michel Angelos zu Raffael gestatte man ein Bild aus der Mathematik. Jener erinnert an die Parabel, die zwar nie das Gesetz verliert, aber eben nach ihrem Gesetze ins Unendliche schweift; dieser an den harmonisch geschlossenen Kreis.

Ein leichter Regen trieb mich von der Piazza unter die Hallen der Uffizien. Der Name Vasari hatte mir bisher, so viel Vergnügen mir auch seine Biographie gemacht, wenig imponiert, jetzt flößte mir denn doch sein Bau Respekt ein. So mächtig ist die Überlieferung einer großen künstlerischen Epoche, wenn ihre Sonnenhöhe auch längst überschritten ist! Unter den Arkaden steht eine lange Reihe von Marmorstatuen großer Männer, welche der Stolz dieser Stadt sind. Florenz erzeugte derselben in den Tagen der Freiheit mehr, als manches große Reich in den öden Jahrhunderten patriarchalischer Wirtschaft. Auch Straßen sind nach großen Männern oder wichtigen Ereignissen genannt. Es gibt eine via Garibaldi, Cavour, Palestro, Curtatone und andere. Das klingt besser, als wenn byzantinische Bürgerausschüsse diese Gasse nach einem unbedeutenden Prinzen, jenen Platz nach einer Prinzessin taufen, von denen man nur weiß, daß sie ihre Apanagen verzehren. Am entschiedensten möchten wir uns gegen Namensänderung von Straßen aussprechen, die eine geschichtliche Bedeutung haben. So zogen sich

die Kämpfe von 1809 in die Neustadt zu Innsbruck, sie wurden hier ausgefochten, so daß jedes Buch davon erzählt; Maria Theresia war gewiß der größte Fürst Österreichs, wir hätten aber dennoch lieber eine neue Straße mit ihrem Namen geschmückt, und es werden deren jetzt mehrere eröffnet. Wozu mußte die Judengasse eine Schlossergasse werden, etwa weil ein oder der andere Jude diese Erinnerung getilgt wünschte? Oder hätten vielleicht liberale Zungen den Franziskaner und Ursuliner Graben nicht mehr auszusprechen vermocht?

Der Regen hatte wieder aufgehört. Es war nicht das eiserne Geschlecht Dantes, welches sich hier unter den Gaskandelabern tummelte, geschäftig durcheinander wuselte oder dem Müßiggang auf dem Pflaster hingab. Da tänzelten zwei Herrchen Arm in Arm, schön frisiert, elegant gekleidet; der eine hob das Stöckchen und schlug in der Luft den Takt, beide sangen die neueste Opernarie mit dem vollsten Behagen, das auf den feinen blassen Gesichtern spielte, als wären sie allein im Paradiese. La, la, la! Nein, es ist nicht das Geschlecht Dantes und Michel Angelos, das sich hier umtreibt; wir begegnen auf Schritt und Tritt den Zeitgenossen Giustis. Ich bin aber zu wenig Philister, um darob die Nase zu rümpfen; dieses zierliche Geschlecht ist eines großen Heroismus, der selbstlosesten Aufopferung fähig. Welche Fülle treuer Patrioten zählt Italien, die für ihr Volk kämpften und duldeten bis zur Folter und Schafott: Märtyrer im edelsten Sinne!

Auf dem Lungarno sammelte sich unter einem Balkon eine Gruppe Sänger; ich horchte ihnen eine Weile zu und ging dann am Geländer weiter, bis zu einer

Stromschnelle, wo der geschwollene Fluß stark brauste und der Schimmer zahlloser Gasflämmchen auf seinen unruhigen Wellen zitterte. Sonst war ich nie von der Liederlichkeit belästigt worden, hier trat jedoch ein eleganter Herr an meine Seite und bot mir sehr artig Schnittware an; da ich ihn abwies, verneigte er sich höflich und suchte andere Beute. Ich bog in die Straße ein, die vom Ponte S. Trinità abzweigt. Hier sind die prächtigsten Läden, hier haben die Juweliere die schimmerndsten Schätze ausgestellt und es machte mir stets Spaß, den gelüstigen Töchtern Evas zuzuschauen und zuzuhorchen, wie sie sich hindrängten und die Waren musterten. Da war ganz dieselbe Freude beim ersten Blick, dann stießen die zierlichen Finger, welche auf irgendeine Pracht hindeuteten, lebhaft an die Scheibe und beim Weggehen wendete sich das Köpfchen mit einem Anflug von Melancholie zurück, daß man diese Dinge nicht gleich mitnehmen oder anhängen dürfe. Ganz dieselbe Freude, dieselbe Trauer, ob nun der Mund „look, look“, „sehn Sie mal“ oder „guarda, guarda“ rief. Ein alter Mineralog sieht diese Dinge auf ihren inneren Wert ungefähr mit denselben Augen an, wie ein alter Klausner, an Form und Fassung konnte man allerdings viel Freude haben.

Die Frühstunden verwendete ich nach einem kurzen Spaziergange im Freien zum Besuch der Kirchen. Vor S. Marco haben sie die Statue eines Generals hingestellt, steif, als hätte er einen Ladstock geschluckt. Warum nicht Fiesole, Savonarola oder Fra Bartolomeo? Nur die gehören hierher, trotz ihrer Kutten. Aus dem Kloster sind die Mönche vertrieben, der Zu-

tritt zu allen Räumen, deren Heimlichkeit sonst die Klausur schützte, steht jedermann offen und gar mancher, der hier die Spuren des Wohllebens und der Schwelgerei suchte, mag enttäuscht worden sein. In der Zelle Savonarolas, wo Stücke der Kleidung, sein Brevier und ein Scheit des Holzstoßes, auf dem er verbrannt wurde, aufbewahrt sind, steht auch eine Büste desselben aus gebranntem Ton, die man auf den ersten Blick und wohl auch nach genauerer Prüfung für alt halten möchte; man belehrt uns jedoch, daß wir es hier mit einem Betrug zu tun haben, den ein junger Künstler „zur Schande seiner Heimat" übte, d. h. er ließ sich erwischen.

Diese dürftigen Zellen besitzen aber einen Schmuck, wie kaum das reichste Prälatenkloster, kaum ein Fürstenzimmer trotz Gold, Samt und Seide. Es sind die Fresken Fiesoles in den Zellen der Mönche. Er wollte nur erbauen, er wollte seine Brüder in die Gesellschaft der Engel führen, die noch sein Lob von allen Wänden singen und hat Werke voll inniger Schönheit geschaffen, die jeden, auch den schroffsten Kirchenfeind, rühren. Wie kommt es, daß unsere Professoren, für welche laut dem bekannten Rezept die Kunst ihren Zweck nur in sich hat und die daher bloß schön sein wollen und nichts anderes, dieses hohe Ziel dennoch nicht erreichen? Die Schönheit ist eine Tochter der Wahrheit und der lauteren Empfindung, folglich der Religion im weitesten Sinne, oder wenn ihr wollt, auch im engsten. Wer das nicht besitzt, hat seinen Ruhm mit dem Tanz der Mode dahin und verschimmelt meist als Akademiker in goldnem Rahmen.

Fiesole muß man aber auch in den Galerien aufsuchen. Berühmt ist das jüngste Gericht in der Akademie. Nichts Anmutigeres als diese Engel mit den bunten Schwingen, welche auf einer Maienwiese die Heiligen zum Reigen führen. Die Teufel sind ihm weniger geraten, dafür war er zu kindlich, zu unschuldig. Dieses Bild zeigt übrigens gleich den Gemälden Giottos, Orcagnas und anderer, die den gleichen Stoff ergriffen, wie sehr Dante die Phantasie der Künstler bestimmte. Mir scheint es kaum zweifelhaft, daß er Visionär war; seine Schilderungen galten den Lesern der nächsten Jahrhunderte nicht bloß als dichterische Erzeugnisse, sondern als Anschauungen, als Erlebnisse. Eine bekannte Anekdote erweist, daß das Volk glaubte, er sei wirklich in der Hölle gewesen. Die Divina Kommedia wurde in den Kirchen vorgelesen und erklärt, gewissermaßen wie ein religiöses Werk. Auch Homer wirkte in einem ähnlichen Sinne auf die Kunst; dadurch wird das, was wir früher über beide sagten, noch mehr gerechtfertigt. Die Aufgabe wäre interessant, eine Aufgabe von größter Wichtigkeit für die Geschichte des geistigen Lebens und der Kultur, den Einfluß nachzuweisen, den Dante nach verschiedenen Richtungen übte. Vorerst möchten wir uns mit einer Darstellung des Verhältnisses der italienischen Künstler zu ihm begnügen. Hätten wir doch die Zeichnungen Michel Angelos! Sie gingen wohl ebenso sehr wie die von Koch und Genelli aus einer inneren Teilnahme, aus echter Kongenialität hervor, anders als die heutigen Illustrationen, die ein Verleger für einen bildchensüchtigen Plebs irgendeinem beliebigen Poeten aufmessen läßt.

Santa Croce mit der Kapelle dei Pazzi nebenan gehören auch zu den Stationen meiner Wallfahrt; es gilt den alten Fresken. Hier läßt sich von Gaddi und späteren Giottinern an ein künstlerisches Motiv verfolgen, das Pietro Perugino aufgriff und Raffael vollendete. Ich meine die Vermählung Marias mit dem bescheidenen Joseph und den Jünglingen, die unwillig ihre Stäbe zerbrechen, weil die nicht blühten und sie dadurch die Braut verloren. Auch die Vertreibung Joachims von Ghirlandajo hat ihr Vorbild in der Sakristei von S. Croce. Die alten Künstler handelten mit Bewußsein so; es galt das Bessermachen, nicht die Originalität.

Haßte ich Bandinelli, diesen Typus eines Künstlers in einer schon materialistischen Zeit, nicht ohnedem gründlich genug, ein Seitenblick auf seinen toten Christus, der wie ein Adonis von einer Venus zu träumen scheint, könnte mich dazu veranlassen. Wird der hochmütige Kerl mit Verachtung zu dem Bauer des ehrlichen Donatello aufgeblickt haben, weil er ein bißchen mehr Anatomie verstand! Indes, auch das ist ein Intermezzo der Kunstgeschichte von Donatello und Benedetto bis Canova und zum Denkmal Dantes, der die Kappe auf, greinend mit nacktem Oberleib dasitzt, warum nicht lieber in Hemdärmeln? Er verträgt kein solches Antikisieren, das mochte für den Napoleon im Hofe der Brera passen. Völker sind undankbar! Die Florentiner scheinen das widerlegen zu wollen, sie haben Napoleon III. in einer Kapelle, die seiner Familie gehört, eine Denktafel errichtet, die Mailänder sammeln gar trotz Nizza und Savoyen Beiträge zu einer Statue.

Etliche Sonnenblicke versprachen einen freundlichen Abend, so stieg ich wohlgemut zwischen den dunkelgrünen Steineichen und fahlen Oliven nach Poggio Imperiale empor. Es war auch der Mühe wert, das berühmte Panorama dieser Höhen entfaltete sich in schönstem Glanze, der Apennin war angeschneit; da nun die Berge weit hinab ganz kahl sind, so glaubte man sich in eine höhere Breite versetzt, wo der Frost die Holzgrenze herabrückt. In der Ebene lachte der Frühling, wie Purpurwölkchen schwebten die Kronen blühender Mandelbäume über der weiten grünen Fläche, dazwischen glänzten helle Villen und gaben das Bild behaglichen Wohlstandes. Die üppigen Felder waren, um mit Kleist zu reden, mit Tulpen, Muskathyazinthen und den verschiedenartigen Sternen der Anemonen gestickt. Das warme Goldbraun der Höhen, die blauen Schatten erinnerten mich unmittelbar an die Beleuchtung in den Alpen der Heimat zur Zeit des Vorfrühlings oder Spätherbstes. Der Kamelienbaum, der sich geschmückt von tausend Blumen über die weiße Mauer einer Villa bog, die herrliche Pinie dort auf dem Vorsprung von Boboli, die schlanken Zypressen, der dunkle Lorbeer, die weißen Dolden des Viburnus behaupteten jedoch ihr volles Recht; ja ich war im Süden! Ich darf die Erinnerung an die Fülle des Segens von Natur und Kunst zurücktragen in die Alpen Tirols, die in anderer Art groß, schön und erhaben den Süden durch den Norden zu einem vollständigen Bild der Welt ergänzen.

Die Vorderseite des Domes ist mit Gerüsten verschlagen. Endlich! Sie haben mit der Fassade be-

gonnen und wenn sie so prächtig werden soll, wie der Entwurf, den ich bei S. Croce im Refektorium gesehen, werden etliche Jährchen vergehen, bis sie vom Boden bis zu den Giebeln steigt. Diese wüste Mauerfläche war für eine Stadt wie Florenz seit 1589, wo man im Unverstand der Renaissance die ganze Front herunterschlug, eine Schmach. Daß man dieses nicht früher empfunden, ist ein Glück für den Bau: was wäre wohl im vorigen Jahrhundert geworden, die Frage, wie die Fassade herzustellen sei, bewegte bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht bloß die Stadt, man nahm sie sehr ernst, Beratungen wurden gepflogen, Pläne ausgearbeitet und veröffentlicht, jetzt ist die Sache entschieden. Wenn die Italiener alle Bauten stilgemäß vollenden wollten, die ihnen ihre Väter halbvollendet überließen, so haben sie noch manches Dezennium zu schaffen, kaum weniger als die Deutschen. Für die Unterbechung hat man wohl die Reformation verantwortlich machen wollen, sie trägt den kleinsten Teil der Schuld. Mit der Renaissance änderte sich der Geschmack, durch die neuen Entdeckungen zu Land und Meer wechselten die Handelswege und die alten Stätten des Reichtums verödeten, mit dem Zusammenbruch der kleineren Republiken erlosch der Munizipalgeist, der Gemeinsinn, aus dem Werke, welche die Gunst keines Mediceers schaffen kann, entspringen. Wir wünschen den Florentinern von Herzen, daß ihnen das begonnene Werk auch in Pracht und Herrlichkeit vollendet werde, mögen sie jedoch neben dem Schönen auch an das Notwendige denken und bald von den nahen Bergen Ströme gesunden Wassers in ihre Stadt leiten und derselben durch

sprudelnde Brunnen einen Reiz verleihen, den sie leider bis jetzt nur zu sehr entbehrt.

S. Maria novella lag mir am nächsten, wie es da gewöhnlich geht, kam ich erst zuletzt dahin. Der weite Platz mit dem geringen Menschenverkehr vertrüge wohl eine Reihe Baumgruppen und zwischen diesen die Statue von Boccaccio, dem man in der Kirche schwerlich ein Denkmal setzen kann, wenn er auch die leichtfertige Gesellschaft des Decamerone dort zusammenführte. Dann Alberti und Ghirlandajo! Zum Glück ist jenseits der Alpen die monumentale Wut etwas weniger groß als diesseits; wo sollte man die Künstler dafür hernehmen?

Eigentlich lockt mich immer ein Basrelief von Benedetto und der Freskenzyklus im Chor. Da ist doch heiteres unmittelbares Leben, emanzipiert vom Joche des Dogmas und befreit von jener steifen Stilistik, welche man wieder anfängt, für hochkirchlich zu halten. Daß Ghirlandajo mitten in die geschichtlichen Szenen seine Zeitgenossen als Zuschauer versetzt, hat nichts zu sagen. Diese heiligen Handlungen sind ja für die Christenheit stets Gegenwart, sie erneuern sich Jahr für Jahr in den kirchlichen Festen, täglich der Opfertod Christi auf allen Altären. Und wäre das auch nicht; wer möchte die kleine Ginevra Benci missen, wie sie köstlich geputzt, voll Neugier der heiligen Anna im Wochenbette die Visite macht. Und dann die Medici, die Tornabuoni, diese Künstler und Gelehrten, deren religiöser Glaube sich freilich zumeist zum Humanismus verflüchtigt hatte. Da prangen sie in ihren Staatsgewändern; keine schönen Leute, aber Charakterköpfe; sie wissen, daß sie etwas sind.

Freilich wäre noch von vielen Dingen zu reden, aber wer könnte da fertig werden? Ohnedem wissen ja Gsell-Fels und Bädeker alles besser, so daß das liebe Publikum mit Photographie und Stereoskopen eine Zimmerreise machen kann.

Abends vor meiner Abreise stieg ich auf den Höhen herum, die Florenz wie Gold ein Juwel einfassen. Mit der neuen Straße über die Hügel läßt sich nicht einmal der Pincio vergleichen. Die Sonne war gesunken, das lichte Grün der Ebene von Prato verschwamm gegen Norden allmählich in blauen Duft, dahinter dehnte sich wie eine Wolkenbank veilchenfarbig der Apennin. Es wehte ein kalter Wind, die Spaziergänger hatten sich längst verzogen, ich wollte warten bis am Lungarno die Lampen angezündet würden.

Da packte mich ein Kind beim Rock; es war dem Vater, der auf einer Bank seitab saß, entlaufen. Ich faßte den Wildfang bei der Hand und führte ihn zurück. Er wollte die Unart entschuldigen; das Töchterchen sprang ihm jedoch auf die Knie, schlang den Arm um seinen Hals und zupfte ihn lächelnd am Barte. Ich setzte mich zu ihm. Bald erfuhr ich, daß er ein Beamter aus Parma sei, wie er jedoch Florenz weit seiner Heimat vorziehe. Die Gegend sei so schön, so gesund, die Leute so gut und freundlich. Das wolle er noch genießen, recht genießen, deswegen steige er herum, so viel er könne, bis er im Herbst fortmüsse nach Rom. Das Leben teuer, die Wohnungen teuer, die Luft fieberig! Er und seine Kollegen seien mit dem Roma capitale schon gar nicht einverstanden. Im November finde aber unwiderruflich der große Auszug aller Re-

gierungsbeamten statt, die noch zurückgeblieben wären, an die Tausende. Da werde es in Florenz still und ruhig werden!

Nun, wenn auch die Regierungsmaschine nicht mehr klappert, so bleibt Florenz doch seine Schönheit, es wird die Fremden mehr und mehr anziehen, auch die Deutschen, denen die räuberischen Preise in den deutschen Gasthäusern das Reisen in der Heimat bald unmöglich machen. Ich wenigstens brauche in Italien fast um die Hälfte weniger als in Deutschland und dann ziehe ich die italienischen Städte mit ihrer Geschichte, ihrer Kunst, ihrer Natur doch noch immer den deutschen vor, selbst auf die Gefahr hin, daß man mir diesen Mangel an patriotischer Sentimentalität aufmutze. Aber die schamlose Prellerei, das Handeln und Feilschen muß einem Italien verleiden! Leider trifft man unter Kellnern, Kutschern, Verkäufern genug Gauner, durch die Speisekarten und Tarife ist aber den Klagen vielfältig abgeholfen und andererseits kann ich auch nicht leugnen, daß ich gerade im Verkehr mit gemeinen Leuten durch Ehrlichkeit überrascht wurde, wo es leicht gewesen wäre, zu betrügen. Ich bin auch in Deutschland geprellt worden und habe stets gefunden, daß man hier nicht weniger auf der Hut sein muß, als in Italien, doch ist da ein Unterschied: mit dem Italiener kann man sich auseinandersetzen, er bleibt höflich, man sehe jedoch zu, wie sich ein deutscher Kellner, ein deutscher Kutscher benimmt, wenn man sich nicht gemütlich übers Ohr hauen läßt.

Auf dem Lungarno war es hell geworden; ich verabschiedete mich und ging in die Stadt.

Am 11. April nach Rom.

Der Tag heiter, auf den Bergen des Arnotales leichte Nebel. Die Klause von Incisa; man begreift jetzt kaum, wie diese Burg Heinrich VII. den Weg nach Florenz sperren konnte, doch kann auch ein Deutscher für die Entwicklung dieser herrlichen Stadt das Mißlingen des Kriegszuges verschmerzen. Nicht weit von dieser Gegend muß Campaldino liegen, wo der Jüngling Dante in erster Reihe mit der Lanze gegen die Feinde rannte. Das ist doch etwas anderes, als wenn er sein Lebtag nur zwischen den Stauden nach Veilchen geschnobert hätte.

Wie sich das Tal erweitert, zieht die eigentümliche Gestaltung des Geländes den Blick auf sich. Es ist ehemaliger Seeboden; die Bäche führten vom Apennin im Hintergrunde zerriebenen Mergel und Sandstein herab, der feingeschlemmt niedersank, allerlei Tiere einhüllte und bei der Entblößung als Ton erhärtete. Die Beschaffenheit desselben hinderte das Versiegen der Wässer, diese mußten sich an der Oberfläche Rinnen nagen, bei größerem Zufluß bildeten sich Risse und Schluchten, zwischen deren gelbes steiles Gehäng sich der Blick verirrt. Man hat eine wellige Oberfläche vor sich, der gerade Weg ist aber fast überall durch tiefe Furchen unterbrochen. Da mag der Paläontolog herumkriechen und die Knochen des Behemot ausschaufeln, welche die Phantasie der späteren Nachwelt aufregen.

Arezzo, Cortona, der See von Trasimene mit der Erinnerung an Hannibal; wir fahren auf der neu eröffneten Bahnstrecke am flachen Norduser hin, in einer öden Landschaft vorbei an Chiusi; der Sorakte,

dessen Anblick Horaz frieren machte, endlich aus der Dämmerung die Peterskuppel.

Ich bezog eine Kammer, warf das Gepäck auf einen Stuhl und eilte auf die Gasse. An der Fontana Trevi vorüber, quer über den Corso, endlich auf einen weiten Platz, beim Aufschauen stand die Säule Marc Aurels vor mir, wie ein Turm. Die Gasflammen beleuchteten ihre Basis, dunkler hob sich der Schaft mit dem Knauf zu den Sternen, von welchem Papst Sixtus den antiken Helden heruntergeworfen und dafür einen Heiligen hinaufgehoben hatte. Ich stand lange wie gebannt; vor mir das Treiben des Corso, in dessen Menschenwogen ich mich endlich fast zögernd mischte. Ich war jedoch für den Lärm und das Gedränge nicht recht gestimmt und suchte bald wieder die Einsamkeit meines Zimmers.

Ich schenke es mir, Dinge zu schildern, die gar viele selbst gesehen haben oder aus den Holzschnitten unserer illustrierten Blätter kennen. Rom bleibt wie das Meer ewig gleich und ewig neu, je nach der Persönlichkeit, welche diese Räume betritt. Aber nur wer viel mitbringt, wird viel zurückbringen.

Bei der beschränkten Zeit, welche mir zur Verfügung stand, konnte ich nicht alle Museen ablaufen und ich würde es nicht getan haben, hätte ich auch das Geld gehabt, mir dafür die nötige Zeit zu kaufen. Ich bedauere jeden Touristen, der am Ariadnefaden der roten Bücher die Merkwürdigkeiten abgrast und wie bei einer Abschlagszahlung mit dickem Bleistift tilgt, was er der Reihe nach angegafft.

Da sann und brütete ein großer Geist jahrelang

über einem Werke und der flüchtige Blick unserer Gebildeten soll genügen, es zu erfassen, zu genießen. Sogar ein Koch würd' es sich verbitten, wollte man seine Speisezettel so durchkosten.

Am nächsten Morgen besuchte ich das Pantheon. Ohne Bezug auf jede geschichtliche Erinnerung machte es durch seine Architektur auf mich einen gewaltigeren Eindruck als alle modernen Bauten Roms. Ich lasse mich auf den alten Streit über die Peterskirche nicht ein, sie imponierte mir, aber all der Goldschmuck, Marmor und die Farbenpracht, welche sich so wirksam aufdrängen, scheinen mir dem hohen Zwecke nicht angemessen; es ist ein Tempel, den der Papst als Nachfolger der Cäsaren bauen durfte und insofern eigneten sich seine Hallen für das letzte Konzil, wo die Unfehlbarkeit verkündet wurde

Abends auf dem Pincio. Es tat mir wohl, neben den Palmen und Lorbeeren, wo die Marmorbüsten großer Männer schimmerten, die weiche Luft zu trinken und hinauszuschauen auf Rom, über welches sich die Dämmerung breitete, während das Rasseln der Wagen, der verworrene Hall der Stimmen von fern gedämpft zu mir empordrang. Im West verblaßte das gelbe Gewölk, die Peterskuppel erschien als dunkler Ausschnitt am Himmel, aber hell leuchtete das Sternbild des Orion, rechts der Sirius, links die Venus, zu Häupten den Jupiter, eine Konstellation von wunderbarer Schönheit. Sie schauten herab, ruhig und mild, die alten Götter, obwohl ihr Reich vergangen war und auch andere werden vergehen. Die Riesenschatten versunkener Welten stiegen empor, wie ein Chor des Jubels

und Triumphes, des Jammers und Todesschmerzes tönte es aus den Jahrtausenden zu mir; das Kapitol und Golgatha sind für die ganze Menschheit Stätten der Trauer. Was soll da das Leid des einzelnen? Die Wunden der Brust hören auf zu bluten, die Narben zu brennen, der Engel des Friedens legt seine Hand versöhnend auf unser Herz und der Engel des Friedens ist hier der Tod, vor dem die Gegenwart mit ihrer kleinen Qual erlischt, vor dessen Aug' Vergangenheit und Zukunft zeitlos verfließen.

Vormittags durchstrich ich die Straßen, um mir die Römer näher zu besehen. Da waren vor dem Pantheon die Ziegenhirten, in ihren Vliesen wie Saturn, und verkauften die Milch ihrer gehörnten Herde vom Euter weg. Auf dem Markte drängten die Gruppen, es wurde um all den kleinen Kram hin und her gefeilscht, oft gab ein Centesimo den Ausschlag. Aufmerksamkeit verdienen die Bauern und ihre Weiber mit den Kopftüchern, engen Miedern und bunten Röcken; hier begegnet man wenigstens klassischen Formen, obgleich nicht gerade klassischer Schönheit. Die Masse der Bevölkerung machte keinen sehr günstigen Eindruck; sie steht in Süddeutschland gewiß nicht niedriger als hier. Die Bauernbursche mancher Täler Tirols und Oberbayerns, die Mädchen Niederösterreichs können ruhig den Vergleich wagen, auch unter den Südslawen sah ich Männer und Weiber, die ohne Furcht vor Beschämung neben die schönsten Italiener treten können. Die bewunderten Frauen höherer Stände, wie sie sybaritisch weich bei der Musik auf dem Pincio rücklings in den Polstern der Equipagen lagen, mögen die Sinn-

lichkeit herausfordern und die Lenden römischer Princi-
pini und Principoni beschämen, den süßen Reiz echter
Weiblichkeit, die hold anzieht und in scheuer Ehrfurcht
hält, habe ich hier nicht beobachtet. Ariosto und Boc-
caccio hätten hier eine reiche Auswahl üppiger Weiber
für ihre poetischen Studien gefunden und Parini würde
bald den spitzen Silberstift ergreifen, mit dem er einst
die Koketterie der Damen, ihre Oberflächlichkeit, ihren
Affentanz um das Nichts der Mode zeichnete. Übrigens
hat aber Raffael seine Madonnen auch nicht wie Pro-
metheus das Feuer im Himmel gestohlen und Beatrice,
welche Dante, den man trotz Hölle und Himmel nicht
als Betbruder beim Severinusverein einschreiben kann,
mit Monna Vanna in das Schifflein setzte, läßt sich
kaum zu einer Allegorie verflüchtigen. Antiker Größe
begegnen wir auch in unseren Tagen, das edle Beispiel
der Cairoli, welche ruhig ihre Söhne dem Vaterlande
opferten, das Beispiel jener Bäuerin, die dem Sohne
ohne Tränen das Gewehr reichte: er möge seinen hin-
gerichteten Vater an den Schergen rächen, bleibt gewiß
nicht verloren. Wer mit pharisäischer Entrüstung auf
die sittlichen Zustände in Italien blickt, der soll erst be-
weisen, daß es in den Großstädten anderer Länder besser
sei; in bezug auf die Bauern zeigen wir ihm die un-
erbittlichen Ziffern der statistischen Tabellen; nirgends
ist der Prozentsatz unehelicher Geburten geringer als
hier. Nur einmal trat mir die Schönheit in solcher
Vollendung entgegen, daß ich wie von einer über-
irdischen Erscheinung betroffen war; eine kleine Cam-
pagnuola von etwa 10 Jahren. Sie kam mit einem
Blumenkörbchen in das Kaffeehaus, ich stand neben einem

Tisch, sie lief her, stellte sich auf die Zehen und wollte mir einen Veilchenstrauß ins Knopfloch stecken. Um sie zu necken, reckte ich mich noch empor, lachend sprang sie auf einen Stuhl, hielt mich beim Rockkragen und befestigte den Strauß. Ich plauderte mit ihr eine Zeitlang, durch das Fenster lugte eine sehr borstige Alte, die Nonna, denn die Mutter sei längst tot. Möge ein Schutzengel die kleine Maria bewahren, daß sie nicht wie so manche andere Knospe in den Kot der Großstadt getreten werde. Möge sie herrlich aufblühen und die reine Muse eines deutschen Malers werden! Ich ging mehrere Tage zur gleichen Stunde ins Kaffeehaus, habe jedoch das Kind leider nie mehr gesehen.

Hohe Schönheit ist überall selten; wer aus Gegenden kommt, wo die Gesichter ungeschälten Erdäpfeln gleichen oder Kürbissen, in welche man Löcher geschnitten, wird allerdings in jedem Campagnuole einen Apollo, im nächsten Ladenschwengel einen Merkur und im Parruchierre nebenan einen Antinous anjubeln.

Die Modelle auf der Stiege von Trinità de' monti und in der nächsten Straße boten keine große Auswahl. Ein paar Mädchen, nicht mehr ganz frisch; — povere ragazzine! murmelte ein Steinmetz im Vorübergehen; ein kleiner Schlingel in einen Schafpelz eingenäht, etliche schmutzige Bursche und ein Alter, ruppig und struppig mit einem Paradies für die Läuse. In Italien ist man sehr ungeniert; Ammen und Mütter tun dort auf offener Straße, was man anderswo prüde hinter den Vorhängen birgt. So saß auch hier eine junge Frau an der Ecke, die einem derben Buben die strotzende Brust reichte. Durch eine Querstraße kam eine Dame,

hinter ihr trippelten wie die Orgelpfeifen blonde Mädchen; sie blieb erschrocken stehen, schlug den Sonnenschirm vor das Gesicht, die Mädchen taten das gleiche und trippelten im Gänsemarsch davon. Sie hatte mein boshaftes Lächeln bemerkt; als sie mich später in der Galerie des Vatikan wiedererkannte, wandte sie sich unwillig zum heiligen Hieronymus. Ich mußte lachen; da schwärmen die Leutchen immer von unverfälschter Natur, triefen von Naturgefühl und laufen schließlich vor der unschuldigen Natur davon. Die finden wohl auch noch vor lauter Anstand die kapitolinische Wölfin unanständig.

Das geistliche Element war in Rom, soweit ich es beurteilen konnte, noch keineswegs ganz in den Hintergrund getreten. Einzeln, paarweise oder in Gruppen begegneten mir Priester auf Schritt und Tritt: lange und kurze, fette und magere, Talare und Kutten, von allen Farben und Schnitten; ich war sogar als Tiroler über die Mannigfaltigkeit dieser Flora erstaunt. Heiter kamen mir diese hochwürdigen Herren nicht vor, auf manchem Antlitz glaubte ich den Ausdruck der Sorge, des Mißbehagens zu bemerken, das erklärt sich aus der Lage der Dinge. Die Zöglinge der verschiedenen Konvikte wurden in langen Röcken mit breiten Skapulieren paarweise spazieren geführt; jugendlich unbefangen scherzten und lachten sie, während ihre Aufseher, welche die böse Schlange im Garten der Welt besser kannten, mit würdigem Ernst einherschritten. Nach den Nationen unterschieden sie sich durch die Farben; warum unsere Deutschen rot wie gesottene Krebse aufziehen, wußte mir niemand zu sagen. Gerade diese

Institute beweisen, daß Rom auch nach dem 20. September noch der Mittelpunkt einer Welt sei und daß der alte Mann drüben im Vatikan noch immer eine weltgeschichtliche Stellung besitze. Die Formen halten sich oft länger als der Inhalt; nach dem Sprichwort wurde Rom nicht an einem Tage gebaut und fällt auch nicht an einem Tage. Die Posaunenstöße der Liberalen sind nicht so ausgiebig wie die Zionstrompeten.

Auch Nonnen fehlten nicht in der Gesellschaft; vornehmere im schwarzen Habit, ein paar mit feinen schmalen Gesichtern, die Augen gesenkt wie die heilige Theresia. Im Gegensatz dazu watschelten unter breiten Strohhüten zwei Franziskanerinnen daher, plumpe Weiber mit schmutzigen braunen Kutten und dicken Stricken, auf platschigen Sandalen. Ob der heilige Franziskus an diesen Töchtern Freude gehabt hätte, wagen wir nicht zu behaupten, es hat sie wohl der verlorene Sohn aus der Campagna in die Stadt getrieben. Die Römer gehen an allem, was ein priesterlich Kleid trägt, scheinbar gleichgültig vorüber; kein Blick, kein Gruß; — ich möchte aber, wenn etwa eine Restauration droht, in keiner Kutte stecken. Ich unterhielt mich lang mit einer Familie; der Mann schien ein Handwerker. Ein lustiger Knabe spielte hin und her, ich fragte ihn scherzweise: „Was willst du werden? Ein Priester?" „Nein, nein!" rief er abwehrend, der Vater setzte ergänzend bei: „Unsere Söhne werden Arbeiter, Kaufleute, Soldaten, Professoren, aber nicht mehr Priester, denn schon die Kinder wissen jetzt, daß die Priester — Lügner sind." — Diese Gesinnung verbreitet sich mehr und mehr bis in die untersten Schichten

der Städte und gerade in diesen am meisten. Es ist kein junger Most, der hier braust, bereits werfen Korruption und Fäulnis ihre Blasen; möge Italien durch den obligatorischen Schulbesuch auf die Verstärkung der ethischen Grundlagen wirken. Ein großer Teil der Unterrichtsanstalten ist noch in den Händen von Geistlichen, diese müßten ihre menschliche Natur verleugnen, wollten sie für den modernen Staat, der ihre Macht brach, dessen Ideen ihre Ansprüche bedrohen, Propaganda machen. Die Schulen werden einmal in Laienhände übergehen, schon jetzt findet der Klerus in den Städten kaum noch Rekruten; ist jenes erfolgt, so dürften wohl nur noch wenige Studenten sich zu den Weihen melden. Wer wird dann für die religiösen Bedürfnisse des Landes sorgen? Damit, daß man im Stile Garibaldis den Pfaffen die Bude sperrt, sind Fragen, welche das ganze Leben spalten, auch noch nicht erledigt, sowie ein neuer Glaube, dessen ästhetische Liturgie allenfalls Wagner und Verdi bestreiten, nur einmal in Platons unmöglicher Republik möglich werden dürfte.

Die Verhältnisse des Standes selbst schrecken junge Leute zurück. Fast in jeder Stadt Italiens thront ein Bischof oder Erzbischof, so daß man vor hohen Mützen kaum noch die Kirche sieht. Florenz, Fiesole. Diese großen Herren haben zwar zu leben, aber oft kaum ihre Canonici, wenigstens nicht standesgemäß. Sehr schlecht geht es häufig dem niederen Klerus, den Pfarrern und Kaplanen. Man zeigte mir Ortschaften, für die kein Geistlicher aufzutreiben ist, weil er armseliger als ein Colono leben müßte. Ich war zu Rom in einer Trattoria. Da schlich ein älterer Priester herein, fast ver-

legen und schüchtern. Nachdem er das schäbige Mäntelchen abgelegt, wurde ein so zerflickter Rock sichtbar, daß ihm kein Trödler einen Soldo darauf geborgt hätte. Solchen Gestalten, die sich scheu an den Mauern vorüberdrücken, bin ich wohl öfters begegnet. Weil ich an einem Tische allein saß, nahm er mir gegenüber Platz, um eine Schüssel Reis zu verzehren. Nach einem kurzen Gespräch sagte ich ihm, daß es in Tirol den Geistlichen verboten sei, ein Wirtshaus zu besuchen, sie müßten eigene Wirtschaft halten. Er erwiderte: dafür bin ich zu arm, ich bin froh, wenn ich hier meinen Risotto essen kann. — Aus seinem Munde erhielt ich nun mancherlei Mitteilungen, die mir später ein Arzt, der Land und Leute genau kennt, vollinhaltlich bestätigte. Er erzählte mir, daß manchmal arme Priester an die Pforten der Klöster kämen, um dort eine Schüssel Suppe zu erbetteln. Wer in den schwarzen Topf guckt, wird sich bald überzeugen, daß nicht für jeden ein Huhn darin kocht, dessen ungeachtet fehlt es in Italien nicht an tüchtigen Priestern, die sich ihrem Beruf opfern, obwohl dieser oft genug dem Spott und Mißtrauen begegnet; nicht an Männern von geistiger Bedeutung: Rosmini und Tosi sind ja auch in Deutschland bekannt. So liegen in Italien die schärfsten Gegensätze an der Oberfläche.

Müd vom Herumstreichen kaufte ich mir bei einem Pizzicarolo Schinken und Käse, der Gemüsehändler nebenan gab Orangen und Finochio, die saftigen Schößlinge des Fenchels. Unweit des Hafens der Ripetta wurde in einer Kneipe ein trefflicher Tropfen geschänkt. Durch die Fenster des Hintergrundes sah man auf die

Pappeln des Ufers, deren junge Blätter im Lufthauch zitterten, auf die Gärten und Säume des Monte Mario, durch eine Torhalle gegenüber auf das Grab des Kaisers Augustus. Da verduselte und verträumte ich auf einem Strohstuhl am langen schmutzigen Tisch bei einem Fläschchen goldigen Weines manches Stündlein, gönnte mir wohl auch eine Elegie Goethes und genoß in stiller Behaglichkeit die Kühle, die leise vom Tiber herüberwehte. Was liegt an all der Pracht von Königen und Kaisern, sie sind Staub, ihre Denkmäler Schutt, noch gedeiht jedoch der herrliche Wein, noch blüht die Myrthe und hell über allem Kunst und Dichtung.

Zu den Sammlungen des Vatikan erhält man bekanntlich nur mit einem Permesso, den man sich erst in der Kanzlei des Sekretariates holen muß, Zutritt. Wie oft habe ich über diese engherzige Maßregel geschimpft, welche die größten Schätze der Malerei und Plastik, die ein Eigentum der gebildeten Welt sind, hinter Schloß und Riegel hält. Nun ist es aber ganz gut, daß die italienische Regierung keine Verfügung darüber hat, sie würde auch hier wie an anderen Orten eine schmutzige Steuer für den Besuch eintreiben. Wahrlich, das hat es noch gebraucht, um den Staat zu retten; weil durch nichts anderes, so hat sich Herr Minister Bonghi wenigstens dadurch unsterblich gemacht. Man sage nicht: „Es trifft auch die Italiener!“ Diese wissen sich zu helfen; sie haben im Jahre wenigstens 52 freie Eintrittstage, während der Fremde, welcher an eine bestimmte Frist gebunden ist, selten davon Gebrauch machen kann. Wir dächten, die Fremden tra-

gen ohnedem genug Geld nach Italien, so daß man von dieser kulturfeindlichen, ungastlichen Ausbeutung abgehen sollte, um so eher, da man doch keine Summe erzielt, welche die Schande wettmachen könnte. Das mindeste, was man fordern kann, ist: eine größere Zahl freier Tage in der Woche.

Hinter der Peterskirche, beim Anstieg zum Vatikan sah ich die Türe einer Remise halb offen; da flimmerte und schimmerte es von Gold und Samt, ich schaute neugierig hinein: es waren die Prachtwagen des Papstes. Über einem hielten zwei goldene Engel die dreifache Krone. Der Anblick war mir jedoch nicht lang gegönnt, ein Knecht schlug mir die Türe vor der Nase zu, sie sollte vielleicht dem Publikum überhaupt nicht geöffnet werden. Der Papst wird wohl schwerlich von hier als Triumphator ausziehend zum Kapitol fahren.

Über die Sammlungen kein Wort. Beim Apoll von Belvedere erinnerte ich mich an Winckelmann. Nach Statuen dieser Art bildete er seine Theorie vom ätherischen Leib der Götter, in deren Adern Ichor und kein Blut rinnt; hätte er das Bruststück vom Torso des Poseidon der Akropolis gesehen, es wäre ihm wohl etwas bange geworden.

Auf dem Kapitol hatte ich zwei Lieblinge: eine Madonna von Francia und die Venus. Legt man jener den Mond zu Füßen, so gebührt dieser der Stern über der Stirne. Der aufschwebende Genius von Guido Reni antizipiert die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts. Unter der Reihe moderner Büsten vermißt man den Kopf Goethes.

Manche Stunde widmete ich dem Forum und seiner Umgebung. Die Römer scheint Ehrfurcht vor den weltgeschichtlichen Erinnerungen dieses Platzes wenig zu stören, sie leben wie überall frisch und ungeniert drauf los und benützen dort, wo nicht Zaun und Türe den Zugang sperrt, auch die Säulen der Tempel, um Stricke für die Wäsche zu spannen, als wäre alles nur für diesen Zweck hergerichtet.

Inzwischen mußte jedoch die Poesie der Gelehrsamkeit weichen und die Ochsen den Archäologen. Überall wird gegraben und das Material systematisch geordnet, so auch auf dem Palatin. Die Täfelchen auf den Stangen erinnern an die Nähe von Ischl oder einem Schweizerhotel. Auf diesem Hügel lastet unendliche Schwermut; ich habe am Tempel des Jupiter Viktor eine Mohnblüte gepflückt, um sie in meinen Virgil zu legen.

Hatte ich den Tag so verbracht, dann mochte ich ihn wohl nachts ein Stündchen überdenken, am liebsten an der Fontana Trevi, wo ich auf einer der gespannten Ketten oder auf einem Pfeiler sitzend dem Plätschern der Wasser horchte.

Das Geburtsfest Roms. Da, dort eine Trikolore herausgesteckt, sonst nichts, es ist eben Werktag; eine Schar Veteranen, die mit einer Fahne durch die Gassen läuft, zeigt, daß sie eben nichts zu tun haben. Ich ging nach Araceli; etliche alte Mütterchen schleppten ihre Gebetbücher über die Treppe empor. Die Kirche ist an der Stelle der römischen Hochburg erbaut; die kapitolinischen Gänse schnattern nicht mehr, hinter einem Altar schnurrte jedoch ein Kater, der sich behaglich auf

einen Teppich gestreckt. Die Messe hatte begonnen, dem Priester mochte diese Orgelbegleitung mißfallen, auf seinen Wink sprang der Sakristan hinzu und verschleppte den armen Hiddigeigei. Ein oder der andere Mönch ging trübsinnig durch das halbverlassene Heiligtum; der Orden war auf das Aussterben gesetzt, in den Zellen nisteten bereits Bersaglieri, die andere Lieder singen als die Stella Matutina. Die Mönche kamen mir vor wie die letzten Söhne einer uralten Familie; in ihr Haus hat der Blitz des Unheils geschlagen, die Gläubiger rücken mit dem Auktionär an, um sie auszutreiben und sie erwarten traurig aber gefaßt ihr Schicksal. Auch ein Feind der katholischen Religion mag ihnen seine Teilnahme zuwenden.

Den Rest des Tages verbummelt. Ein Maler wollte mir die Schönheit der römischen Bevölkerung beweisen und lud mich ein, behufs einer Revue mit ihm nach Trastevere zu fahren; der Zufall warf uns wie auf Bestellung das häßlichste verlotterte Gesindel auf den Weg. Ich hab' ihn weidlich ausgelacht. Wir stiegen bei S. Maria aus; zwischen den aus irgendeiner Therme oder Basilika gestohlenen Säulen wandelten wohl auch unsere großen deutschen Kaiser, deren Bild nirgends gewaltiger entgegentritt, als eben in Rom.

Nach S. Pietro in Montorio. Die fernen Berge trüb und verschleiert. Wie herrlich müßte die Aussicht vom Soracte sein! Ma i ladri, i ladri! meinte ein Römer, mit dem wir darüber sprachen. Ist man doch selbst auf dieser Höhe mitten zwischen den Häusern oder beim Kolosseum vor dem Gesindel nicht sicher. Die Hügel rechts und links krönen Villen mit prächtigen

Bäumen. Ein kleines Trinkgeld und wir können herumwandern. In Deutschland stünden Bier- und Weinhallen hier, allerdings weniger vornehm, aber bequemer.

Der Scirokko begann heftig zu blasen, die grauen Wolken senkten sich wie schwere Säcke tiefer und tiefer und beschleunigten die Dämmerung. Wir gingen nach einem Blick zum Aventin auf das Kapitol. Dort bemühten sie sich vergebens, Lampen anzuzünden. Der Sturm vereitelte die Beleuchtung. Endlich rückten etliche Banden Militärmusik an, etwas Publikum kam noch zu Ehren der Mutter Roma, die vor 2624 Jahren in den Windeln lag, die neuesten Walzer und Polkas explodierten; ob der Kaiser Marc Aurel die Hand von seinem Roß herabstreckte, um den Takt zu geben oder abzuwehren, weiß ich nicht. Das Wölflein aus den Abruzzen, welches sie zur Dekoration neben der Stiege in einen Käfig gestellt, wird sich fast verwundert ob diesem Ständchen hinter den Ohren gekratzt haben. Das Spektakel war höchst jämmerlich. Ich nahm noch vor den ersten Regentropfen, denen bald ein ergiebiger Guß folgte, Reißaus.

Tags darauf zum Lateran, zur heiligen Stiege. Eine Frau, tief verschleiert, rutschte hinauf. Die mußte viel gesündigt haben, weil sie so laut seufzte. Indes, wer viel liebt, dem wird viel verziehen. Einst sammelten sich an dieser Stätte Pilger vieler Nationen. Jetzt ist es einsam. Auch den mamertinischen Kerker besuchen nur noch Neugierige, und diese reden mehr von den Catilinariern und Jugurtha, die hier durch Strick und Hunger verendeten, als von der Legende, welche

den heiligen Petrus mit dem Wasser dieses Brunnenhauses Wunder wirken läßt. Das Rad der Zeit kann nichts zurückbewegen! Ich setzte mich auf die steinerne Treppe der lateranischen Kirche. Im Hintergrund erhoben sich unter dem Schleier des Scirokko die Albaner Berge, auf der Campagna lagen graue Dünste und durch das nahe Tor zog Totila mit seinen Goten und besetzte den Platz vor mir. Rom gleicht dem Hause des Odysseus, überall mischen sich unter die Lebendigen bleiche Schatten und sie behalten vor dem Auge des Geistersehers oft allein recht. Wie gar oft im Hochgebirge, so habe ich auch hier die Einsamkeit mit voller Seele genossen und blieb bis zur Dämmerung.

Für den Abend um 9 Uhr war die Beleuchtung der Ruinen angesagt. Als ich mit einem Bekannten aus Wien, mit dem ich mich zusammenbestellt, auf das Forum kam, wogte schon eine große Volksmenge hin und her. Der Aufgang zum Palatin stand offen, wir wollten hinein, die Wächter sagten uns, daß Billette nötig seien. Ich fragte um den Preis, man erwiderte, bei den Municipien seien sie umsonst zu haben. Dafür war es jetzt zu spät. Nun erbot sich ein junger Soldat, der eine Karte für drei Personen hatte, uns einzuführen. So gelangten wir auf das Plateau, welches bereits dicht besetzt war. Bald stiegen zischend einige Raketen und wie auf ein Zauberwort stand das Kolosseum im roten Lichte, Dampfwolken schwebten empor und steigerten die Magie dieses Schauspieles durch den feurigen Widerschein. So erinnerte die ungeheure Masse des Baues an Dantes Hölle, der für die Architektur derselben gewiß hier die Anregung empfing, als

er sich 1300 zum Jubiläum eingefunden hatte. Wieder stiegen Raketen, nun entzündete sich die Basilika des Konstantin und der Titusbogen, erst rot, dann grün, dann weiß. Schallenden Beifall verdiente jedoch das Kapitol. Die ganze Front war blendend hell erleuchtet. Die Tempel des Vordergrundes und der Severusbogen jedoch rot, so daß sie sich glühend zu erheben schienen. Über dem Kapitol glänzte plötzlich ein großer sechszackiger Stern. Ah stella d'Italia, stella d'Italia! jubelte es aus tausend Kehlen, das war gewiß prächtig, zauberisch, opernhaft. Mir kam es jedoch vor, als ob all das zu der heiligen Ruhe auf diesem Friedhof der Weltgeschichte nicht paßte.

Indes verkrachte die stella d'Italia und über dem Kapitol strahlte wieder mild und hell aus dem Nachthimmel der Stern der Julia.

Cum habit illus tristissimae noctis imago! klagt Ovidius und singt seinen Abschied von Rom, um zu den Geten nach Torni in die Verbannung zu ziehen. Ich konnte beruhigt gehen, hatte ich doch mehr erreicht, als ich zu hoffen gewagt, und führen mich die Götter wieder her, nun, dann will ich schauen, sinnen, genießen wie jetzt und ihnen danken.

Am 24. April um 10 Uhr fuhr ich zum Bahnhof. Über die aurelianische Mauer und die Pyramide des Cestius rief ich der ewigen Stadt ein herzliches Lebewohl zu.

Auf den Hügeln und in den Brüchen der Campagna blühte überall der fahle Asphodill; die Steineiche mit ihrem harten Grün, die Sümpfe mit den wilden Rindern steigerten eher den Eindruck der Öde, gegen West

hob sich das Meer, das geschichtslose, und wälzte die langen Wellen an dieses Ufer mit seinen Denkmalen und den Leichen der Städte, den Gräbern und Schlachtfeldern. Bei jenem Turm hatte der Kirchenvater Augustin über das Geheimnis der Dreifaltigkeit gegrübelt; wohl möchte man hier nachgrübeln über das Rätsel des All!

Ich betrachtete mir, soweit es der rasche Flug des Wagens gestattete, diese einförmigen und doch so wechselvollen Landschaften und malte mir den Genuß, hier im April nach meiner Weise frei herumzustreifen. Die Gefahren sind jedoch zu mannigfach, um so etwas zu wagen.

Vor Follonia überzieht strauchartiger grauer Heiderich weithin die Hügel, deren fetter Boden den Etruskern Weizen und Spelt lieferte; nur selten unterbricht ein Strauch des Siliquastrum mit seinen roten Blüten die Einförmigkeit. Endlich hob sich Elba über das Wasser, dann Korsika, die zackigen Gipfel ließen sich klar erkennen, die Abhänge verdämmerten in einem gleichmäßigen Blau. Bei Cecina ließ sich einige Kultur bemerken. Die Ginori verbesserten den Boden; am meisten verdankt aber die toskanische Maremne den lothringischen Großherzogen, sie entsumpften die Flächen und ließen die kleinen Häuschen bauen, die mit ihren drei Fenstern an der Front überall zerstreut sind. Auch von dem letzten Großherzog hörte ich stets nur mit Liebe und Verehrung reden; man bedauerte die abstrakte politische Notwendigkeit, die seinen Thron zerbrach, und es ist gewiß eine geschichtliche Erscheinung einziger Art, daß eine vertriebene Dynastie statt den Flüchen des

Hasses die Gefühle des Dankes und der Verehrung begleiten. Eine solche Verbannung hat eine höhere Weihe als ein Diadem, welches Blut und Tränen kitten. Auf den Hügeln von Livorno erblickte ich mehrere Windmühlen; man sagte mir, sie seien erst in neuerer Zeit errichtet worden und täten bei den beständigen Seewinden treffliche Dienste. Sie waren aber auch früher in Italien nicht unbekannt. Schon Dante verwendet sie zu einem Vergleich für Luzifer.

Abends in Pisa. Das ist eine stille Stadt. Ich konnte auf dem herrlichen Lungarno herumwandern, ohne jemand zu begegnen und dabei an das Treiben des Korso in Rom zurückdenken. Pisa wird bekanntlich gerne von Kranken aufgesucht. Als ich meinen Wirt fragte, ob viele genesen, erwiderte er mit leichtem Lächeln: „Wohl, aber zum ewigen Leben." Als ich mich in der Frühe vor dem Kaffeehaus an das Geländer der Straße lehnte, klapperte es plötzlich hinter mir. Ein Mann, weiß vermummt, hielt mir eine Büchse vor; er sammelte für die Kranken. Durch die runden Löcher der Kapuze waren nur die Augen sichtbar, unter dem langen Gewande zeigten sich feine Lackstiefeletten, auch die Hand ließ auf einen Herrn besseren Standes schließen. Ähnliche Gestalten sah ich öfter in Florenz, wie sie des Nachts Leichen zum Friedhof geleiteten. Sie gehören Bruderschaften, die noch aus dem Mittelalter stammen; eine Art Freimaurerei, welche Leute des verschiedensten Berufes zu frommen und wohltätigen Zwecken verbindet.

Nach dem Frühstück ging ich zu den Cascinen. Eine prächtige Allee mit frischem Laub führte westlich durch

die sumpfige Ebene, am Rand der Kanäle blühten Tazetten und eine große gelbe Wachsblume. Das Auge meist auf die scharfen Gräte der Apuanischen Alpen gerichtet, schritt ich langsam dahin, näher und näher den Pinien, hinter denen das Meer lag; ich stand am Tore der Mauer, Fremde stiegen aus den Wagen; wir wurden aber alle zurückgewiesen; warum, erfuhren wir nicht. Ich kehrte zum Dom zurück. Dort traf ich die ganze Priesterschaft von allerlei Farben und Trachten vor dem Hochaltar zu einem Amt versammelt. Die Prälaten erhoben sich von ihren Stühlen, Musik und Orgelton begann mächtig zu schallen; als ich an das Gitter trat, wandten sich die Augen der Priester auf mich, fast erschrocken, als ob ich mich unpassend vorgedrängt, wandte ich mich um; die Kirche war völlig leer, allerdings war Werktag und es schien nur eine Stiftung gefeiert zu werden; so könnte ich mich leicht rühmen, es sei extra für mich ein Amt gehalten worden.

In der Taufkapelle erinnerten mich die Basreliefs Niccolo Pisanos an die gleichzeitigen Werke von Freiberg und Wechselburg, auch sie stehen ganz unvermittelt und rätselhaft in ihrer Zeit, eine Renaissance Jahrhunderte vor der Renaissance und von dieser ohne Nachfolge getrennt.

Die Werke moderner Italiener auf dem Campo Santo, darunter auch die berühmte „Untröstliche“ ließen mich trotz der großen Technik ziemlich kalt; der Einfluß Canovas scheint mehr nachzuwirken, als der des männlicheren Thorwaldsen. Die berühmten Fresken erinnerten mich durch die kindlich naive Auffassung der vier letzten Dinge vielfach an ähnliche Darstellun-

gen unserer Landkapellen, wo der ungeheure Höllenrachen Flammen speit, in denen Teufel und Verdammte durcheinander purzeln oder miteinander raufen, weil sich diese nicht an den glühenden Zinken zum Frühstück rösten lassen wollen. Luzifer, der grün wie eine Eidechse mit bunten Borteln garniert durch drei Stöcke des Gemäldes reicht, arme Seelen frißt, sie in der Lohe des Magens verdaut und dann von sich schmeißt, wobei sie ein Satan auffängt, könnte gar wohl die Wand einer Dorfkirche zu Güschnitz oder Sellrain zieren. Für unsere Bauern ist das Mittelalter noch frische Gegenwart. Sie leben es heute noch. Aus ihren Anschauungen, aus ihren Zuständen spricht es zu uns wie vor vier Jahrhunderten und wir dürfen uns nicht wundern, wenn es unter der Aufklärung plötzlich wieder sichtbar wird.

Lange stand ich vor dem Sarkophag Heinrich VII., den Dante verherrlicht, des letzten deutschen Kaisers, der sich von dem großartigen Schemen der Vergangenheit ins Verderben locken ließ.

Im naturhistorischen Museum musterte ich eine Suite Petrefakten, welche die Zusammengehörigkeit der Alpen und des Apennin beweisen, auch Geräte aus der Steinzeit waren aufgestellt. Sie sind südlich des Brenners seltener, doch wurden unlängst zwei scharfpolierte Meißel von Chloromelanit in Gräbern bei Roveredo gefunden; der steile Hügel, der die Feste Rinoli trägt, gab eine reiche Ausbeute von Pfeilspitzen aus Feuerstein, auch verschiedene Knochenreste; vielleicht erkannten lange vor Napoleon Helden der Steinzeit die strategische Wichtigkeit dieser Höhen am Tore der Alpen

und schlugen hier ihre Schlachten, aber ihre Namen sind vergessen.

Bei der Burg von Ripafratta, die Guicciardini so oft erwähnt, zog eine Prozession durch die Felder, um das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen. An das Kreuz voran war ein Büschel Roggenähren gebunden, die Männer trugen Kutten rot, blau, schwarz, die mit Stricken gegürtet waren. Ich staunte; das sah ja ganz aus, wie die Prozessionen im Allbach oder einem Dorfe des Unterinntales, während ich diese Aufzüge für etwas spezifisch Tirolerisches hielt. So bindet der Katholizismus über die Verschiedenheit der Abstammung und Sprache weg durch seine Gebräuche die Völker zur Einheit.

Auf dem Wege von Pistoja nach Bologna erheiterte mich der Gegensatz von Idealismus und Realismus, wie sie in den Gesprächen eines Vaters mit der Tochter aufeinander platzten. Das Mädchen, eine hübsche, etwas blasse Brünette mit schwärmerischem Ausdruck, mochte zu Florenz auf irgendeiner weiblichen Hochschule gewesen sein. Sie sprach von Konzerten, Statuen und Gemälden und schwieg von einem Liebhaber, der wahrscheinlich hinter diesen Dingen hervorguckte. Sie gab ohne Rückhalt dem Unwillen über die Heimkehr Ausdruck und mochte wohl glauben, da ich auf nichts zu achten schien, ich verstehe kein Italienisch. Der Alte, ein dicker Philister mit trivialem, aber gutmütigem Gesichte versuchte sie zu trösten: Gemälde, Statuen und Musik gäbe es überall, vorzüglich käme es jedoch auf die Leute an, mit denen man leben müsse; so habe jede Gegend ihr Gutes und Schlechtes. Ich begann Schinken

und Semmeln zu verzehren. Da kam auch dem Alten der Appetit. Er packte aus einem Ledersack allerlei Fressalien. „Siehst du," sagte er schmunzelnd, „die guten Sachen findest du zu Hause; wo gibt es in Florenz etwas ähnliches wie diese Mortadella?" — Er bot ihr eine Scheibe, sie blickte schmerzlich zum Himmel und lehnte sich schweigend in den Wagen zurück! Verdrießlich brummend kehrte er ihr den Rücken und mochte sie gar nicht mehr anreden. Als sie ausgestiegen waren, wendete ich mich wieder zur Natur; die glühenden Streiflichter, welche über den Vorhang zuckten, verkündeten den Abend. Eine ungeheure Kugel von geschmolzenem Metall sank die Sonne ruhig am Horizont der Ebene zu. Ein Gewebe roter Wolken legte sich zwischen die Bäume.

In Parma kam ich zeitig genug an, um noch auf den Wall zu steigen. Er ist in einen Spaziergang umgewandelt und gewährt einen schönen Ausblick auf die Kette des Apennin, der tief herab angeschneit um so heller im Abendlicht schimmerte. Unter den grünen Bäumen tummelte sich im dichten Gedränge die elegante Welt, hübsche Frauen und Mädchen, groß, schlank, feurige Augen, zarte Farben, so daß Correggio gut malen hatte, und zu staffieren verstehen sich die Weiblein auch. Da seht den babylonischen Turm, auf dem das leichte Hütchen gipfelt und gaukelt, die Seide, Spitzen und Bänder und dann die Schleppe, mit der ein solches Dämchen wie das Tier der Apokalypse mit dem Schweif leicht ein Drittel der Sterne wegfegen könnte. Ich ging auf dem Trottoir langsam, langsam, um alles zu mustern oder in eine Halle zu blicken, wo man eine

Schale Eis oder eine tazza Bier anbot. Da schwenzelte es hinter mir her. Eine Dame ging vorüber, ihre Schleppe schlug sich um meine Füße, daß ich bolzengerade wie ein Böcklein in die Höhe springen mußte, wollte ich nicht mit ihr der Länge nach hinfallen, der Skandal wäre auch zu groß gewesen, wenn ein ehrwürdiger Professor aus dem katholischen Innsbruck mit einer Schönen solchen Kalibers auf dem Pflaster gelegen wäre.

Mit diesen kostbaren und bizarren Toiletten drängt sich hier unerwartet die Frauenfrage auf, der wir auch in den Spalten der Tagblätter, die sie überall auf den Speisezettel gesetzt, nicht entrinnen. Mich dünkt, sie erledigt sich großenteils aus dem Modejournal. Ich bin noch immer altfränkisch genug, zu wähnen, daß das Weib nur in der Ehe seinen Beruf ganz erfülle und alle anderen Stellungen bloß Ausnahmen von der Regel seien, die sie bestätigen. Kein verständiger Mann wird ein solches Schaustück heimführen, hat er einen Funken Gewissen, so darf er es auch nicht. Abgesehen von Küche und Keller, wie wird sich ein solches Ding als Mutter ausnehmen? Nimmt sie ein Kind auf den Arm, so fährt es ihr in das Toupet und zerzaust die ganze Architektur; soll sie es trocken legen, so schreit es, wenn sie es mit den spannenlangen Krallen streift. Addiert und subtrahiert vor der Trauung! So ein Schätzchen verzehrt das ganze Einkommen des Gatten für den Müßiggang, wobei sie allerdings der Lilie gleicht, so unähnlich sie ihr auch an Unschuld sein mag, für ihren Putz mit den tausend Fläschchen, Salben, Kämmen und Fetzen. Da müssen sich die Dämchen, vor denen Hymen

davonläuft, freilich um andere Geschäfte umsehen; beim Telegraphen, auf der Post oder sonstwo, wenn nur, sobald die Gage nicht langt, kein Hintertürlein in das Bordell führt. Oder es beginnt die Jagd auf reiche Paviane; roher Materialismus trocknet die Mädchenseele aus, ehe sie noch am Hauche des Ideals aufgeblüht, der ihre Mütter mit einem holden Morgenrot übergoß und als Corollar folgt dann der Ehebruch, welcher als Signatur die zeitgenössische Phantasie unserer Hurenpoeten beherrscht, während nebenan die prüden Veilchenblätter einer Gartenlaube das verhüllen, was im Salon auf allen Präsentiertellern liegt. Die Fräuleins sind bald gebildet; die Literaturgeschichte ersetzt ihnen die Kenntnis der Literatur und schließlich findet sich für alles eine Phrase. Wie wird einem, wenn eine Gans, die noch auf den Teich gehört und ein Birkenpflaster brauchte, über Schopenhauer und Hartmann schnattert und dem lieben Herrgott bei Weltschöpfung und -zeugung besser ins Zeug zu schwatzen weiß, als wenn sie einen Brei kochen, einen Strumpf stopfen sollte. Aus dem Überreiz der Nerven entwickelt sich die Hysterie, dann werden die Bäder nötig und ein Leutnant oder Kaplan kuriert das Ach und Oh der gnädigen Frau aus dem gewissen Punkt. Freilich lassen sich Zeitströmungen ebenso wenig abstellen als das böse Wetter, aber schimpft nicht mehr über den Zölibat, er ist unter solchen Umständen nicht bloß entschuldbar, sondern für die Selbstrettung heilige Notwendigkeit.

Protzen wir jedoch dieses grobe Geschütz auf und lassen wir uns den Humor nicht verderben.

In der Stadt herrscht übrigens wenig Bewegung, wie an allen Orten, die ohne Unternehmungsgeist im stolzen Ruhm des Mittelalters ruhen.

Mailand! Das ist eine echt moderne Großstadt, sie ist durch sich und ruht auf sich; eine Fülle materiellen Gedeihens und einen unermeßlichen Reichtum zeigen diese Straßen und der luxuriöse Corso Vittore Emanuele. Mailand ist aber eher eine nordische Stadt. Der italienische Charakter herrscht hier weit weniger als in Verona. An den Bewohnern glaubt man etwas von der schweren Art der Deutschen zu erkennen und erinnert sich unwillkürlich der Langobarden. Die Kreuzung der Rassen wirkte aber auch in anderer Beziehung veredelnd. Mailand war neben Florenz, wo sich ja auch lateinische und germanische Elemente verbanden, einer der Mittelpunkte geistigen Lebens in Italien, in der Musik entscheidet noch sein Votum.

Am 26. April auf der Heimfahrt.

Die Pflanzenwelt war im warmen Becken von Bozen nicht hinter der von Oberitalien zurückgeblieben, späte Fröste hatten hier wie dort die Entwicklung gehemmt. In den Schluchten des Eisack begann eben erst die Blüte der Primel. Bei Sterzing reichte der Schnee noch in Runsen und Tobeln bis zur Talsohle, auf dem Brenner empfing mich großes Schneegestöber.

Um 9 Uhr vormittags schritt ich noch zwischen den Pfeilern des Domes von Mailand auf und ab, noch vor Mitternacht betrat ich mein kleines Zimmer in Innsbruck. So überwindet das Geschlecht der Gegenwart Zeit und Raum.

Am Garda

In Nordtirol hört man sagen: „Bei uns ist es neun Monate Winter und drei Monate kalt!“ Heuer traf der Spruch fast ein, und weil ich endlich vom Frühling ein grünes Fähnchen sehen wollte, so reiste ich ihm mit meinem Sohne am 16. April über den Brenner entgegen. In den Sillschluchten hingen noch gefrorne Wasserfälle, nur hier und da blühte auf dem Letten Huflattich, der tut es aber auch im Winter und gilt daher nicht viel. Von Stafflach aufwärts breitet sich die weiße Decke fast unzerstückt über Berg und Feld, unter Mauls war alles aper, bei Brixen wehte aber ein solches Lüftchen, daß wir wieder die Fenster schlossen. Indes war es Nacht geworden; in der Finsternis huschten einzelne blühende Bäume an uns vorüber — Bozen! Wir stiegen aus, die Nebel drückten tief herab, feiner Sprühregen trieb uns unter die Fittige des „Schwarzen Adler“, wo uns die Wirtin durch eine tüchtige Tracht Spargel bewies, daß es mit dem Winter da herinnen eigentlich doch aus sei.

Der nächste Morgen schaute so grau herein, daß wir uns anstatt in den Waggon auf das andere Ohr legten und weiterschliefen. Was tun? Nach Riva? Da wäre oben Wasser, unten Wasser und dazwischen das

kurortliche Städtlein. Da wollten wir nach dem Frühstück lieber die Merkwürdigkeiten Bozens gründlich vornehmen.

Also zum Friedhof! Kommt ein Protestant oder Freimaurer lebendig, so darf er ungehindert hinein, gegen die Toten pflanzt man eine Batterie Kanonenstiefel auf und verteidigt den Zugang, wie Leonidas die Thermopylen. Anderswo hätte man solche Helden frischweg beiseite gerempelt, in Tirol geht die Sache den Zug der Instanzen. Die Statthalterei hat die Verteidigung der Religion bereits zurückgewiesen, aber auch die „mildeste Praxis" wird in diesem Falle kaum mehr leisten, als eine stumme Träne des Mitleids. Alte, historisch bedeutsame Denkmäler sucht man hier vergebens; sie gingen, darunter auch der graue Marbelstein des berühmten mittelalterlichen Dramatikers Benedikt Debs, beim Abräumen des Gottesackers um die Pfarre verloren, doch lernt man zwei wackere Tiroler Künstler, die Reinalter, kennen, welche den weißen Marmor von Schlanders geschickt verarbeiteten.

Der Stolz des Bozners ist jedoch die Pfarrkirche, und mit Recht, denn Jahrhunderte haben an ihrem Bau, ihrem Schmuck gewirkt, bis hinauf zum großen goldenen Knödel, der den feinen Turm gewiß symbolisch, aber nicht stilgemäß verunziert. Jetzt wollen die Bürger auch der Archäologie Rechnung tragen, ohne dabei einem abgeschmackten Rigorismus zu verfallen und die kostbaren Zopfaltäre mit ihren schönen Marmorsäulen hinauszuwerfen. Bereits ist eine Reihe Glasfenster aus der berühmten Anstalt von Neuhauser im Chor eingesetzt, und Herr v. Zallinger hat durch seine Stiftung mehr

Ruhm erworben, als durch die Palmenkränze bei den Reden für die heilige Glaubenseinheit.

Bozen besitzt zwei Gymnasien: das eine mit einer reichen Sammlung von Motten und vielen Handstücken, deren manche zur Straßenschotterung verwendbar, besorgt der Staat, das andere die Franziskaner. Da ich als Fra Serafico mit den Franziskanern nicht in Feindschaft lebe, so besuchte ich das Kloster; leider lag der Prior des Ordens, Pater Patrizius, krank und Pater Vinzenz war bei den Herrgottskindern in Kaltern, welche bekanntlich Wein und Frömmigkeit gleich eifrig pflegen. Er würde jedem Stande Ehre machen, wissenschaftliche Schriften haben seinen Namen weit verbreitet. Ruhig und klar blickt er in die Welt, die feinen Züge zeigen den Denker, der beobachtet und sich für leibliche und geistige Gebresten ein menschlich warmes Herz bewahrte.

Sein Haar wird jedoch grau; er hat aber einen Ersatzmann gefunden: es ist der junge Pater Julius. Der muß jedenfalls vom Stamm der Goten sein, so groß und breitschulterig ist er, wie der Mönch Ilsan in der deutschen Heldensage. Statt der Erzkeule trägt er einen Hammer, mit dem er — falls der Glaube nicht mehr dazu ausreichen sollte — Berge versetzen kann, und wenn er auch nicht den Rosengarten Kriemhildens verwüstet, so trägt er von jeder Bergfahrt ein Fuder Alpenkräuter heim. Und dabei blickt er so sanft und unschuldig aus den blauen Augen, als wäre er der Page Fridolin im „Gang zum Eisenhammer". Wenn ihn eine Leserin etwa sehen will, in der Zelle darf sie ihn nicht suchen. Im Refektorium des Klosters haben zwar

gebratene Tauben Zutritt, aber ein lebendig Frauenbild trägt seine Schwelle ebensowenig wie der Styx.

Wollt ihr ihn sehen?

Dort droben wandelt er auf dem Joche; voll Begeisterung für die Natur erhebt er wie der Hermes des Homer den einen Fuß zum Grat und schreitet mit dem andern wieder talab zur Sennhütte; wenn er sie nur nicht zertritt! — Da ihn ebensowenig wie den Antoni in der Wildnis ein rosig Mägdlein verlocken wird, so darf man von ihm Großes für die Kenntnis der Alpen erwarten.

Weil niemand zu Hause, übernahm es der blonde Evarist, uns herumzuführen, obwohl er nachmittags noch mit einer Fastenpredigt den Bauern die Köpfe waschen sollte. Den schönen gotischen Altar und den Kreuzgang findet man im Amthor; an den Sandsteinen des Geländers sieht man noch die tiefen Furchen, wo im Jahre 1809 die Franzosen Bajonette und Säbel wetzten.

Er zeigte uns eine kleine Sammlung von Antikaglien, wie sie größtenteils in Südtirol gefunden werden; auch Seltenheiten aus andern Weltteilen, welche Missionare geliefert hatten, waren aufgestellt, so prachtvolle chinesische Fächer und Geräte aus Elfenbein. Sie können zur Veranschaulichung des ethnographischen Unterrichts dienen. Zum Abschied riet ich noch, er solle auf die Kanzel ja eine tüchtige Bodenbürste mitnehmen.

Nachmittags zerriß das Gewölk; wir nahmen daher die Hämmer und gingen die Talfer entlang in die Schlucht. Das Bett dieses Wildbaches, der schwere Lasten Schotter und Gerölles mitschleppt, ist von den

570502 A

tiefern Weingärten durch die Wassermauer geschieden, die seit Jahrhunderten schon manchen Anstoß zurückgewiesen. Die Talfer ist ein echter Tiroler: klein und friedlich rinnt sie über den Kies und tut keinem Veilchen am Ufer was zuleide; wenn es aber der Himmel will, dann braust sie auf und tobt und wütet, daß rings die Sturmglocken um Hilfe rufen.

Wir schlugen Stücke von dem spröden Porphyr, der Runkelstein trägt. Vor einem Menschenalter war ich droben; nun wollte ich meinem Sohne den Bau zeigen. Seitdem war aber durch Dummheit und Bosheit überall der Greuel der Verwüstung eingebrochen. Modernstes Touristengeschmeiß, das mit Bädeker und Amthor durch die Berge leiert, hatte in die Fresken die werten Namen gekritzelt und wohl auch Splitter von Getäfel und Mauerwerk herausgebrochen, um ein Andenken mitzunehmen. Diese Roheit ist die Ursache, daß in Tirol Besitzer von Kunst- und Naturschätzen für Fremde den Zutritt erschwert haben, wie denn auch die Aufseher in Museen die Beobachtung machten, daß man den Gebildeten mehr auf die Finger sehen müsse als den Bauern, welche mit einer Art scheuer Ehrfurcht vor die Gegenstände hintreten. Wenn daher die Zentralanstalt in Wien die Bilder von Runkelstein, welche nicht al fresco, sondern auf trockenem Grunde gemalt sind, sorgfältig kopieren ließ, so hat sie sich dadurch ein großes Verdienst erworben und eine Reihe von Arbeiten begonnen, die für die Kunstgeschichte von Tragweite sind, denn immer und immer muß man betonen, daß an der Etsch die Strömungen deutschen und italienischen Geistes aufeinander trafen, sich gegenseitig vor und

zurückstauten und wohl auch ausglichen, so daß hier die Fülle eines Lebens herrschte wie sonst nirgends — nicht einmal an der Spree und an der Pleiße, wo doch von jeher auf den Kiefern Goldorangen wuchsen. Doch hatte deutsches Wesen das Übergewicht, bis es die blutige Gegenreformation, welche die Zukunft Österreichs auf Jahrhunderte vernichtete, geknebelt dem Ultramontanismus auslieferte. Aber Geister sterben nicht; der deutsche Geist hat sich an den Enkeln derer, die ihn mit Rosenkranz und Skapulier erwürgen wollten, furchtbar gerächt.

Wir setzten uns in eine Fensternische und blickten durch die Talspalte hinab ins Etschland, weit, weit bis zu den Bergen von Salurn. Hier mag wohl auch manchmal Hans der Vintler gesessen sein und bei einem Humpen Traminer über den langweiligen Versen seiner „Blume der Tugent" gebrütet haben. Vergelt's ihm Gott; möge sich aber niemand das Leid antun, dieses Buch durchzublättern, wenn es auch neulich die fleißige Forscherhand Zingerles, verbrämt mit einer Fülle gelehrter Glossen, in trefflicher Ausstattung dem Drucke übergab. Das ist eine Delikatesse für Forscher-Mägen; ich habe mir die Erinnerung daran mit einem Schluck Wein, den uns die Tochter des Pächters aufstellte, von der Zunge gewaschen. Mein Sohn entdeckte an der Mauer das Sprüchlein: „Dulce puella malum!" Vielleicht hat es unser tugendhafter Hans einmal in rosiger Laune hingekritzelt.

Dem Wanderer raten wir, Runkelstein, insofern es ihm nicht auf den Kopf herabkollert, droben zu lassen, dafür aber den Weg bis zum Bierkeller im Sarntal zu

verfolgen; wir gingen über die Talfer zum altrömischen Drususturm und dann am Gehäng, wo der Kaktus zwischen dem Gebüsch die stacheligen Früchte reift, gegen Gries. Das ist ein milder, sonniger Winkel, so recht geeignet für Geschäftsleute und Pensionisten des Nordens, die zwischen den hyperboräischen Teekessel und den Tod ein paar Jahre mit blauen Trauben einschalten wollen; der moderne Kurschwindel wird wohl auch einmal ein Ende nehmen, aber der Zauber der Natur bleibt und wird immer Gäste herlocken. In den Anlagen, zwischen den blühenden Hecken hüstelte es überall; arme Kranke, die der gewissenlose Arzt, um den Vorwurf eures Todes von sich abzuwälzen, in ein Grab des Südens foppt, möge die laue Luft eurer wunden Brust wohl bekommen!

Wir eilten zum Steinbruch an der Ecke; mit den verschiedenen Gebirgsarten dürfen wir wohl nicht aufwarten?

Am nächsten Morgen stiegen wir im Hofe des Forts Nago, welches oberhalb des Garda als Sperre zwischen dem Etsch- und dem Sarkatal erbaut wurde, vom Omnibus; es ist ein berühmter Punkt, wo jeder Tourist in offiziellen Jubel ausbricht; ich wollte meinem Sohn vorläufig nur die geologische Bildung des Sees erklären. Er zieht bekanntlich von Nord nach Süd, größtenteils zwischen steilen Schrofen und Gesteinen des Lias bis zum Nummulitenkalk. Diese Flötzformationen bestehen aus übereinanderliegenden Schichten, die oft dünn, oft bankförmig durch die unterirdischen Kräfte aus der horizontalen Lage, in der sie naturgemäß abgesetzt waren, verrückt wurden. Das

linke Ostufer begrenzt von Torbole an der prachtvolle Monte Baldo, seine geneigten Schichten senken sich in westlicher Richtung unter das Wasser; das Gehänge ist dort, wo es nicht Runsen und Abstürze zerreißen, überall gangbar, wenn auch von Nago bis Madonna di Navene nur für Älpler. Das Westufer steigt mit prallen Wänden aus der unergründlichen Tiefe des Sees und schwindelige Pfade leiten zu den Dörfern des Mittelgebirges. Hier kehren uns aber die Schichten nicht ihre Platten, sondern die Brüche derselben zu, so daß man Grenzen der Tafeln und Bänke, wie die Blätter auf dem Querschnitt eines Buches, an scharfen Linien erkennt. Den tiefen Riß zwischen dem Osten und Westen füllt der See aus. Von Gargnano und Bardolino abwärts erweitert er sich zu einem herrlichen Becken, das mäßige Höhen rings umkränzen. Am Südufer ziehen niedrige Hügelketten zum Po und bestimmen den Lauf seiner Zuflüsse; es sind die Reste alter Moränen, die hier Terrainabschnitte bezeichnen, als wären sie für die Pläne der Strategen eingerichtet. Wer mag all die berühmten Schlachten von der Urzeit, welche hier steinerne Pfeilspitzen hinterließ, bis zur jüngsten Vergangenheit, wo Österreich sich diplomatisch selbst besiegte und seine Adler an den Isonzo zurückführte, aufzählen! Wohl nirgends ist der Zusammenhang des Bodens und der Geschichte, die Bedingtheit letzterer durch ersteren, so deutlich erkennbar wie hier. Die Gletscher einer Urwelt, weit hinter jeder menschlichen Sage, haben dort die Fläche gefurcht und dazwischen Hügel aufgeschüttet, welche der Ölbaum und die Orange schmücken, wo Lorbeerbäume und Zypressen

aus dem Staube erschlagener Helden wachsen. Wir wollen diesen Betrachtungen nicht weiter nachhängen.

Die alte Straße ging hinter den Wänden eines scharfen Grates gegen Torbole, sie war beherrscht durch das Schloß Peneda, dessen Storfen von einem überhängenden Felsen herabschauen. Ich stieg gerade auf in einer Rinne zwischen den steilen Schichtplatten, mußte aber bald auf den rauhen Stein hinaus, denn wie Fußangeln starrte mir überall niederes Dorngestrüpp entgegen. Als ich endlich auf dem Riegel droben war und mit wenigen Schritten das Schloß zu erreichen wähnte, legte sich eine Mulde mit Steinterrassen dazwischen und ich brauchte wieder eine halbe Stunde, bis ich mich durchgearbeitet. Solche Hindernisse begegnen dem Wanderer in Italien, der den kürzesten Weg für den besten hält und nach dem Augenmaß gradaus vorwärts will, nur zu oft; man spare daher die paar Zentesimi nicht, für die uns der nächstbeste zerlumpte Schlingel gern an Ort und Stelle führt. Zu sehen ist an diesen Trümmern nichts, doch paßte zur traurigen Öde die schwarzblaue Osterglocke, die sich auf dem magern Rasen angesiedelt. Zu oberst führt ein viereckiges Loch mit einem Falz zum Verschlusse in das Burgverlies, in welches die Gefangenen, da keine Stiege hinabgeht, auf einem Kloben reitend an einem Strick hinabgeseilt wurden. Die Phantasie mag sich hier einen Prokurator von San Marco vorstellen, wie er in geheimnisvollem Dunkel foltert; das ist jedoch anderswo auch geschehen, nur waren die Venetianer staatskluger als manche Fürsten, die zur größern Ehre Gottes ihre Länder durch Scheiterhaufen

und Richtbeil verwüsteten. Peneda liegt seit 1703 in Trümmern. Hier hielt ein österreichischer Leutnant mit 90 Soldaten und 50 Bauern die ganze französische Armee unter Vendome vom 1. bis 4. August auf und ergab sich erst, als die feindlichen Geschütze die Mauern niedergeworfen hatten.

Vendome ging nun, nachdem er das Korps des Generals Predani an sich gezogen, gegen Arco. Oberstleutnant Fresen hatte 600 Soldaten und 200 Schützen, die Anstalten zur Verteidigung waren echt österreichisch: Lebensmittel keine, Flintensteine keine, Kanonenkugeln, die nicht zum Kaliber paßten, und bald auch kein Wasser. Dennoch wehrte sich der tapfere Mann heldenhaft bis zum 18. August, wo er übergeben mußte, weil kein Entsatz kam. Ein Pfarrer versuchte an der Spitze von 200 Bauern, welche damals treu zu Österreich hielten, Hilfe zu bringen, seine Schar wurde jedoch zersprengt, er selbst gefangen und erschossen. Im September wollte General Heißer Arco überrumpeln, die Franzosen wurden aber durch einen treulosen Bürger, Franzini, gewarnt, und der Österreicher sperrte gemütlich das Maul auf und ließ den lieben Herrgott und die Franzosen walten, wie es ihnen beliebte. Dieser Heißer, der wollte, was er nicht sollte, und wo er nicht sollte, wollte, wurde mit seinem Waffenbruder, dem langsamen Geschwind, dem Tirolervolke, welches sich in den Kämpfen gegen die Franzosen und Bayern unvergänglichen Ruhm erworben, so verhaßt, daß sie der Kaiser — versetzte, anstatt sie von einem Kriegsgericht aburteilen zu lassen. In die Geschichte des französisch-bayrischen Einfalls 1703 paßt wieder das

Gleichnis von der österreichischen Armee: Der Löwe mit dem Eselskopf. Ausgezeichnet hielt sich Solari bei der Verteidigung von Trient. Ehe die Franzosen abgezogen, erpreßte der General Medari von den armen Bürgern ein Geschenk für Handschuhe, das zerstörte Schloß wurde nicht mehr aufgebaut.

Zwischen Torbole und Riva legt sich mit Schichten, die wieder nach West fallen, der Monte Brione; das Fort Nicolo auf dem südlichen Sporn kann durch seine Eisenspritzen den See weithin reinfegen. Er ist leicht zu besteigen, man hüte sich jedoch, an den Rand der überhängenden Wände vorzutreten. Wer den See von Norden aus bis Peschiera bewundern will, hat hier das geeignete Belvedere. In einer Senkung droben fand ich Heiderich, Anemonen und Primeln, als wär' ich in das Mittelgebirge von Innsbruck zurückversetzt. Die Geologie gab uns wenig Arbeit; ein Oberleutnant hatte mich bereits über die Verhältnisse aufgeklärt und die flachen Kamm-Muscheln im Sandstein mag der Tourist als Andenken mitnehmen, wenn er nicht die Briefschwerer aus hartem Ölholz in Riva vorzieht.

Was sollen wir von dieser Italiana — oder, wenn sie es lieber hört, Italianissima sagen? Sie besitzt eine Kirche aus dem Oktogon, ein Juwel der Spät-Renaissance mit Anklängen an Bramante und Solieri, das wohl eine eigene Abhandlung verdiente; wir dürfen uns aber nicht auch in die Kunstgeschichte verirren, sonst springt der Leser zum Feuilleton hinaus. Sonst ist Riva langweilig zum Sterben, diesesmal jedoch — wer lacht da? — hatte es eine gute Oper aus

Mailand verschrieben, und zwar zu einer Festfeier. Die Sache verhält sich so. Wer in Riva bisher aus einem der Ziehbrunnen Wasser trank, der hatte zugleich eine Schale Fleischsuppe, so voll war es von Maden und Kerflarven. Unweit der Stadt fließt aber eine klare, kühle Quelle über Moos unbenutzt in den See. In Deutschtirol hätte sie das kleinste Dorf mit Teicheln in seine Brunnen geleitet. Riva wollte aber auch seine Eigentümlichkeit haben und baute ein — schönes Theater. Endlich besann man sich doch; die Fremden, auf welche man zu achten hatte, klagten fortwährend und wollten sich in keiner Weise an das edle Getränk akklimatisieren. Nun wurden aus dem weißen Oolith Steinröhren gebohrt, und jetzt sprudelt überall das herrlichste Naß. Das wird nun mit einer Oper gefeiert und hier kann man wieder den Unterschied von Deutsch und Welsch erkennen. Der Italiener läßt sich abends was vorsingen, der Deutsche steigt bei solchen Anlässen seinem Nebenmenschen mit einem vollen Humpen vor und sucht den Festsaal in der Kneipe. Was schöner ist, weiß ich nicht; ich verzichte unter Umständen gern auf beides.

Mit Tagesanbruch eilten wir auf das Dampfschiff. Zwei solche Karren, die bis zum Jahre 1866 als österreichische Kanonenboote dienten, versehen den Dienst an beiden Ufern. Früh fahren sie nach Desenzano und Peschiera, abends wieder zurück. Die Ostseite bleibt von den Touristen unbesucht, denn im Bädeker und Gsell-Fels steht geschrieben, daß sie nicht so reizend sei wie die andere. Der herrliche See! An Schönheit darf sich ihm nördlich und südlich der Alpen

keiner vergleichen, seine Landschaften sind verklärt vom Zauber historischer Erinnerungen, aber zwischen Riva, wo sich der Reiche die kostbare „Sonne“ in die Börse scheinen lassen mag, während dem Bescheidenen der „Giardino“ genügt, bis Desenzano, an dessen Ufer Herr Mayer sein Netz ausgespannt hat, ist etwa nur zu Gargnano und Salò entsprechende Unterkunft zu finden, sonst magst du dich mit Fisch, Makkaroni und Risotto verköstigen. Wir ließen uns aber von all dem irdischen Jammer nicht stören, sondern bewunderten fröstelnd, wie das helle Licht von den Bergen allmählich auf den See niederfloß.

Gargnano! Gepriesen sei der „Hirsch“, wo uns die Wirtin, eine Tirolerin, ein prächtiges Frühstück und ein Mittagessen mit dem leckern Carpione vorsetzte. Wir nahmen unsere Hämmer und Steinsäcke und mußten fluchend eine Stunde zwischen Häusern und Mauern hinlaufen, bis wir endlich an den offenen See und ans Gebirge kamen. Dieses legt sich schützend um den Ort; überall Orangerien, deren Mauern und Sparren schön finden mag, wen es freut, drüber hin am Gehänge Ölbäume und Lorbeer, Lorbeer, Lorbeer, daß man damit allen deutschen Literaten aufs Maul schlagen könnte! — Wir entdeckten zu unserem Leidwesen, daß das rote Gestein, von dem wir so viel erwarteten, leerer Mergel der Skaglia war, doch fanden wir endlich eine Kluft, deren Wände große Pyramiden von Kalzit schmückten, und dann noch etwas, was ich bisher für eine Fabel gehalten, obgleich alle Bücher davon erzählen. Wie der Drache auf den Schätzen saß tief drinnen, ganz umschlossen von Stein und Lehm,

auf der schönsten Kristalldrüse eine Kröte. Wir konnten trotz der sorgfältigsten Untersuchung keinen Weg finden; die Höhle zeigte nirgends einen Zugang. Das Tier war zu Haut und Knochen abgemagert, es mochte Jahre hier eingemauert gewesen sein, bis wir es befreiten. Nachdem nichts mehr für uns zu holen war, mieteten wir einen Kahn und ließen uns von zwei rüstigen Schiffern gegen Torri rudern.

Wir näherten uns bald dem Gestade, und indem wir nahe daran hinglitten, erzählten uns die Schiffer von den verschiedenen Ortschaften, von den Besitzern der Villen und Burgen. Der jüngere war ein schlanker Bursche mit krausem Haar und dunklen Augen, er schwang das Ruder mit einer Kraft und Anmut, daß man gern jeder Bewegung folgte. Ich fragte ihn endlich, ob er Soldat gewesen? Er richtete sich selbstbewußt auf und grüßte militärisch: „Drei Jahre in Palermo; da ist ein Gesindel wie in der Hölle, so daß man nur zu laufen und zu patroullieren, zu passen und zu fangen hatte." — „Habt ihr die Lumpe nicht kalt hingelegt?" — „Nein, wir haben sie gepackt!" Er hob die rechte Hand und zog die ausgespannten Finger ein wie die Krallen eines Geiers. — „Waren die Mädeln auch so böse?" — Über sein Gesicht flog es wie Verklärung, er blinzelte und rief: „O diese Mädeln mit den großen schwarzen Augen!" — „Habt Ihr eine mitgenommen?" — Ein leiser Pfiff: „Witt! Da könnte ich ja die am Garda nicht mehr lieben, zu Gargnano und Salò, zu Torri und Lazise, zu Malcesine und Peschiera." — „Ja, beichtet Ihr das jetzt zu Ostern?" — „Euch allenfalls, denn Ihr gebt mir keine Buße."

— „Spitzbube! wenn ich lande, sag ich's den Mädeln!" — Er lachte: „O, die glauben Euch nicht, Ihr seid bereits zu alt!" — Ich schwieg und dachte an meinen Freund, den blonden Dreckhans in der Pertisau. Vorigen Herbst hatten wir ihn nicht besucht; ich fragte daher meinen Sohn: „Hast du nichts vom Dreckhans gehört?" — Der besann sich eine Weile und meinte endlich: „Der Wirt, der Gaber, hat gesagt, er werde heiraten, er sei vor der Messe zum Opfer gegangen." — „Hm!" — Ich unterließ es, meinem Sohne diese Redensart zu erklären, einer neugierigen Leserin kann allenfalls der Gaber dienen.

Wir waren am Kap S. Vigilio, einem der schönsten Vorgebirge, welche irgendwo das Wasser umspült. Ein steiler Fels, vor dem noch eine gefährliche Klippe liegt, drängt sich den Wellen entgegen und schließt eine kleine Bucht ab, wo sich einzelne Agaven und Oleanderstauden ansiedelten. Dann steigt er sachte nach rückwärts auf und trägt eine Villa von dem alten Baumeister Micheli, die Teile des Gebäudes in schlichter Harmonie ohne weitere Zier. Diese einfache Größe von Natur und Kunst würde noch bedeutender wirken, wenn nicht die barbarische Hand des Menschen hineingepfuscht hätte. So zieht quer durch die Ölbäume eine roh angestrichene Mauer, und die Terrassen voran besetzen abenteuerlich verstümmelte Zypressen. Die Villa Alberti in der Bucht von Garda hat eine blaue Fassade und rote Flügel; den herrlichen Park mit der reichen Fülle der südlichen Pflanzenwelt sperrt wieder eine rote Mauer ab. Diese Italiener sind nicht mehr die Enkel Palladios und Sansovinos, Raffaels und

Michelangelos, sondern Indianer, denen Messingringe in Nase und Ohren gehörten.

Bei San Vigilio sieht man überall Steinbrüche, in denen jedoch nicht mehr gearbeitet wird. Es steht ein milder, weicher Oolith an, vorzüglich geeignet für Festungsbauten; von hier wurden ganze Schiffsladungen Quadern nach Peschiera, Mantua und Borgoforte verführt; was nützten aber diese teuren Schanzen? Auch sie haben nicht die Kanonen der Italiener, sondern die Federn der Diplomaten in den Grund geschossen. — „Baut die italienische Regierung nichts mehr?" fragte ich den Ruderer. — „Die läßt, was ist, zusammenfallen an Regen und Sonnenschein, die braucht nichts mehr. Am liebsten wär es freilich dem Grafen Brenzoni, dem die Brüche gehören, der hat aber ohnehin schon ganze Fässer voll Marenghi; sei er — gesegnet!"

Das Städtchen Garda sieht vom Hafen ganz freundlich aus, sein Inneres birgt jedoch Dinge, die nicht nach Veilchen duften. Fast bei keinem Hause findet sich jener Zubau, den der Kaiser nach Goethe auch in Torbole zu Fuß aufsuchen wollte, aber nicht fand. Aller Unflat wird in die engen Gäßchen entleert und man mag sich vorstellen, der Pater Kochem habe hier die Studien zum Kapitel: „Vom höllischen Gestank" gemacht. Der Ruderer nahm unsere Sachen, um sie in das Hotel zu tragen; er lächelte boshaft, als er uns vor dem Eingang in die Stadt zögern sah; endlich wagten wir auf unsern Bergschuhen den Eiertanz und erreichten nach einigen graziösen Sprüngen das Hotel „alle tre corone" am Korso, der wenigstens

halbwegs reinlicher war. Ich schaute durch die Glastür in einen engen Raum, endlich wurden im Hintergrund blank gescheuerte Kupferkessel sichtbar, und wie Philemon und Baucis trat uns das graue Wirtspaar entgegen, in den greisen Gesichtern soviel ehrliche Freundlichkeit, daß ich wußte, wir seien nun gut aufgehoben. Die Magd führte uns in eine Kammer mit Ziegelboden, ein Bett mit sauberer Wäsche stand bereit und als ich hinter den Bildern musterte, überzeugte ich mich bald, daß ein Entomolog hier keine Stecknadeln brauche.

Wir gingen wieder in die Gaststube — eigentlich war es die Küche — bestellten uns für abends Makkaroni mit einem Stück Hecht und verlangten Wein. Der Wirt rief: „Eh Tedeschi, birra, birra in bottiglie!“ Flaschenbier zu Garda — das konnte nur der alte Hildebrand, der hier daheim war, übriggelassen haben. Als man ihm gepantschten Wein vorsetzte, schrie er wie ein Hundertpfünder von Krupp: „Bier her!“ und in der Periode der Drachen und Walküren floß es aus dem Felsen. Also Bier her! Der Wirt entkorkte eine Flasche, eine heftige Entladung von Gas erfolgte, so daß die Nachbarn, welche auf der Straße arbeiteten, ob dem Knall an das Fenster liefen; er fuhr mit dem Daumen in die Flasche und konnte endlich, nachdem sich die Flüssigkeit beruhigt, einschenken. Wahrhaftig treffliches Bier! Die sehr prosaische Quelle entdeckte später mein Herr Sohn, der Naturforscher, welcher für Eß- und Trinkwaren einen feinen Instinkt besitzt.

Nun eilten wir ins Freie auf die Straße, die nach

S. Vigilio führt, mitten durch Park und Garten, die hier nicht durch Mauern neidisch abgeschlossen sind. Auf einem Vorsprung über dem See, wo man die Landschaft überblicken konnte, setzten wir uns nieder. Die Gegend von Garda gibt ein geschlossenes Bild, wo ein Maler nichts dazu zu tun und wegzunehmen braucht. Rechts zieht ein öder Felsgrat edelster Form vom Baldo zum Kap S. Vigilio, links verlängert sich ein grüner Hang, zwischen dessen Zypressen ein Kloster steht, bis zu einem Sattel, vor dem der felsige Kegel der Rocca an das Ufer tritt. Nach hinten ist die fruchtbare Ebene, deren Ufer das Städtchen umsäumt, von dem schönen Kranz der Moränen abgeschlossen, welche jetzt in üppigstem Flor prangen und nur an einer Stelle von einer Schlucht durchzogen sind, aus der ein gefährlicher Wildbach den Schotter des Monte Baldo in das Tal führt. Weiter rückwärts zeigen sich die scharfen Kanten des Gebirges, dessen Wände zu den viel umstrittenen Pässen der Etsch abstürzen, den fernen Hintergrund schneiden die prachtvollen Linien der venetischen Alpen. Neuen Reiz verleiht dieser Gegend der Schimmer deutscher Heldensage, der Glanz deutscher Geschichte. Auf der breiten Kuppe der Rocca war nach Uhland „das Heimwesen der Helden", welche dem reichen König Ortnit, der die Krone trug „dort im Lampartenland", mannhaft dienten und den Turm „voll mit Schätzen vom Boden bis zum Bord" hüteten; von hier fuhr Ortnit auf Abenteuer, um seinen Vater, den Zwerg Elberich, zu suchen; von hier ritt er nach Messin, die schöne Sidrat als Braut zu holen. Neun Tage dauerte die Hochzeit auf dem Berge, wo jetzt nur

noch die Geier kreisen, dann zog es ihn wieder auf Abenteuer, aber in Ronsberg unterlag er dem großen giftigen Wurm. Ihn rächte Held Wolfdietrich und gewann die schöne Witwe. Dann übergab er Herbrand die Burg zu Lehen und diesem wurde hier Hildebrand, der Waffenmeister Dietrichs von Berne geboren.

Der Name Garda ist echt deutsch; es heißt dies soviel als ein Haus mit Hof und Gütern, das einem langobardischen Herrn verliehen war; später erhielt es mit Cervi droben am Gebirge den Rang einer Grafschaft. Die Burg gewann wohl Karl der Große; die Stätte für ein romantisches Epos wurde sie später. Hier wollte Berengar Adelheid, die Witwe Lothars von Niederburgund zwingen, seinem Sohne Adalbert die Hand zu reichen. Sie entzog sich jedoch nach vier Monaten den Mißhandlungen und der Haft und floh nach Canossa, wo der große deutsche Sachsen-Kaiser Otto um sie warb; zu Pavia fand im Jahre 950 die feierliche Vermählung statt. Hroswitha von Gandersheim hat die Abenteuer der Flucht in langatmigen lateinschen Hexametern besungen, die „Deutsche Geschichte“ Giesebrechts gibt ausführlich darüber Bericht.

Im Jahre 1136 eroberte Kaiser Lothar die Rocca; im Jahre 1155 erhielt sie Otto von Wittelsbach, der in der nahen Veroneser Klause dem Kaiser Rotbart durch die treulosen Welschen die Bahn brach, zum Lehen. Sie fiel dann in die Hände eines Veronesen, Turrisendo de Turrisendi, der aber trotz tapferen Widerstandes im Jahre 1167 vor dem Kaiser das Schwert strecken mußte. Nun wurde die Hut dem Bischof von Trient übergeben, im Jahre 1303 wurden jedoch die

Scaligeri die Herren. Bis zum vierzehnten Jahrhundert konnte Christian Schneller die Geschichte Gardas verfolgen, hier verschwindet es in Dunkelheit.

Auf der Höhe des Berges, von dem man über die Po-Ebene weg die lange Kette des Apennin übersieht, ist nur noch wenig Gemäuer, vielleicht von einer zerstörten Villa; nur beim Aufstieg, wo der Fels einem schmalen Weg Raum gibt, erblickt man Reste einer Torsperre, viereckige Löcher, um Balken vorzuschieben. Nicht selten begegnet man Menschen mit blauen Augen und blonden Haaren, als wären es die Nachkommen jener Degen Dietrichs und Hildebrands; aber auch die leiseste Erinnerung an die Ahnen ist verschwunden; die armen Leute leben nur von der Hand in den Mund und dazu müssen oft zwei Lire für eine Famile genügen: Polenta und etwas Zwiebelsauce, um sie einzutunken — was braucht es da diese stolzen Sagen?

Indes war es Abend geworden, die Luft wehte uns den Duft der Lorbeerblüte und der Orangen entgegen, auf den tiefblauen See legte sich dunkler Schatten und rückte immer höher an den goldbeleuchteten Kuppen empor, bis er auch sie umzogen; aus der Klamm der Etsch stieg die Dämmerung ernst und dunkel, nur die fernen Alpen leuchteten noch hellviolett, bis auch sie in die Nacht versanken. Bald spiegelten sich im klaren See die Sterne, über die Rocca schwebten, wie die Gestalten der Heldensage, blasse Wölkchen. O wunderbare Nacht des Südens!

Ziemlich spät tappten wir durch die stockfinstern Gäßchen zu den „tre corone“. Im Speisesaal war aufgedeckt, neben dem Lichte stand eine Flasche des

roten, feurigen Nostrale und bald dampfte eine wuchtige Schüssel Makkaroni vor uns. Wir taten ihnen alle Ehre an und als wir von unserer gründlichen Beschäftigung die Augen erhoben — sieh, da war der Korso beleuchtet, die Wirtin trat ein und stellte an jedes Fenster zwei brennende Kerzen. Karfreitags-Prozession! — Bald huschten von der Kirche vor dem Tor Hunderte von Lichtern heran und vorbei, ein Chor singender Mädchen folgte, und hinterdrein der Pfarrer im weißen Chorrock mit dem silbernen Kreuz. Es war wie ein Traum und schwand wie ein Traum; der Zug verlor sich in der düstern Gasse und die Lichter wurden ausgeblasen.

Um 6 Uhr rief uns die Wirtin zum Frühstück: Kaffee und weiche Eier. Dann kletterten wir an den Steinbrüchen von S. Vigilio hin; der Frühling hatte auch hier Schutt und Gerölle mit Blüten und Laub überzogen. Zwischen den Blöcken schlangen sich die Brombeer-Ranken, das Gestrüpp des Judenbaumes war dicht bedeckt mit den sonderbaren roten Schmetterlingsblüten, und dazwischen gewann wohl auch eine rotbraune Wicke Platz. Käfer und Fliegen tummelten sich auf dieser Weide, raschelnd fuhr die gefleckte Äskulapsnatter vor unsern Füßen dahin.

Wir schlugen, daß die Splitter flogen; Ammonites fallax, acanthicus, Posidonomya alpina und seltenere Formen wurden aus dem Marmorverlies befreit und auf Häufchen gelegt. Hier und da gönnten wir uns wohl auch einen Blick auf See und Land; über uns sangen die Lerchen. Da klang es leise anschwellend vom andern Ufer und dann das ganze Ge-

stade auf und ab; es war die Stunde, wo den stummen Glocken auf den Türmen wieder die Zunge gelöst wird und sie singen: „Alleluja!“

Alleluja!

Ich ließ innerlichst bewegt den Hammer sinken und horchte, bis der letzte Ton verklang. So hatte ich Ostern noch nie gefeiert.

Dann wurde jeder Felsen abgeklopft bis Torri, wo wir bei Wein, Brot und Käse Mittag hielten. Ober Torri waren noch gelbe Mergel, an der Straße Steinhaufen, die auch gefragt sein wollten, und wir brachten so viel Ware zusammen, daß wir einen Kahn zur Rückfahrt mieten mußten.

Nachdem wir zu Garda unter dem Schirme der „tre corone“ ausgeruht, gingen wir abends gegen Bardolino. Beim Heimweg blieb mein Sohn plötzlich stehen, hob bedeutungsvoll den Finger und sagte: „Dort ist ein blauer Schild und da steht Birreria — wollen wir nicht kosten?“

Ich folgte seinem schlechten Beispiel in den Hof; alles war voll von verschiedenem Volk; an einer Ecke war jedoch noch Platz. Die schlanke Kellnerin mit einem turmhohen Chignon trat zu uns und fragte im schönsten Deutsch: „Wollen Sie ein Krügel?“ — Ich staunte sie an, wie Penelope den wiedergefundenen Odysseus, und fragte ganz erstaunt: „Ja, wie kommen Sie in das weltvergessene Garda?“ — Sie brachte Bier und gab sich dann als richtige Innsbruckerin und Braumeisterin der Stadt Garda zu erkennen. Nun kam auch ihr Mann, der Herr Brauer. Er erzählte uns, er sei ein Südtiroler, habe auf der Wanderung München, Berlin

und Wien gesehen und dann zu Riva eine Brauerei errichtet. Sein Getränk sei bis Verona begehrt worden, da habe aber die italienische Regierung plötzlich einen Zoll eingeführt, 30 Centesimi für den Liter, so daß sich die Ausfuhr nicht mehr lohnte. Kühn entschlossen sei er dem Feind im eigenen Land auf den Leib gerückt und habe hier eine Brauerei eingerichtet; es gehe gut und er liefere weithin an die Gasthäuser. — Unterdes war es ringsum lauter und lauter geworden; ich fragte den Wirt, ob das Bier den Leuten, die doch an süffige Weine gewohnt seien, schmecke? — „Schauen Sie hin," antwortete er, „Krügel an Krügel fliegt, und endlich werden sich die Kerle wohl noch wie bei einem Tiroler Kirchtag fest prügeln; das kommt nicht selten vor. Übrigens sind es herzensgute Leute!" — Da konnte ich beistimmen; wo ich mit ihnen in Berührung kam, fand ich sie freundlich, gefällig, gutmütig, wie denn überhaupt das gemeine Volk in Italien, wenn es die Touristen noch nicht verdorben, weit, weit besser ist als sein Ruf, ja sogar besser, als viele der gebildeten Zylinderträger in den Kaffeehäusern, die mit ihrem Geschwätz nicht bloß Italien, sondern auch die Welt reformieren, aber eigentlich nur arbeitsscheue Tröpfe sind. Was die Mädchen anlangt, war wenig Sauberes zu bemerken; selbst am Festtage erschien ihre Kleidung vernachlässigt; die meisten mochten wohl einem Tierschutzvereine angehören, weil sie sich nicht gekämmt hatten.

Der Bürgermeister hält übrigens auf Ordnung. Nicht ein einzigesmal wurden wir angebettelt — auch zu Gargnano nicht. Wenn man nun hier dem Unfug

zu steuern vermag, sollte es auch wohl in den Städten, denen der Italiener so stolze Beinamen gibt, möglich sein. Hier wird man jedoch förmlich angesprungen, wie von Insekten, ja, es geschieht sogar unter den Augen der Carabinieri und der Guardia municipale, so daß die Bettler ihr hohes Amt unter dem Schutz der Gesetze auszuüben scheinen. Der Italiener ist bekanntlich den Armen gegenüber knauserig; nachdem er nun bereits eine Steuer auf den Eintritt in die Museen gelegt, sollte er doch soviel nationales Ehrgefühl haben, den Fremden nicht auch noch den Unterhalt seiner Bettler aufladen zu wollen. Er hat es gar nicht einmal nötig, tief in den eigenen Sack zu fahren, schon eine bessere Verwaltung gewisser Anstalten und Stiftungen würde hier vielfach Abhilfe schaffen.

Westlich von Garda erhebt sich in der Ferne Sermione wie ein gewölbter Stahlschild über der Wasserfläche. Die Halbinsel ist durch einen schmalen, niedrigen Streifen mit dem Festland verbunden, dann schwillt sie plötzlich hügelartig an und bricht gegen Norden steil ab; der Fels, der an beiden Seiten abgeschrämmt ist, besteht aus sogenanntem Biancone, dessen söhlige Platten noch etwa hundert Schritte zwischen Luft und Wasser nordwärts streichen und das Landen erschweren. Auf dem Hals der Halbinsel liegt das mittelalterliche Städtchen Sermione mit dem malerischen Kastell der Scaligeri.

Wir stiegen auf dem einsamen nördlichen Vorgebirge aus. Unmittelbar vor uns erhoben sich die hohen Bogen vom Palaste Catulls, wie die Schiffer sagen. Ich fragte sie, wer denn das gewesen sei: ein

Abt, ein Graf oder so was? — Einer erwiderte: „Nein, Herr, wir haben immer gehört, ein kleiner König; was geht es aber uns an, die Fremden wissen es doch besser!" — Also mein Catullus mit dem sacculus plenus aranearum, „dem Beutelchen voll Spinneweben" — ein kleiner König! Nun, für einen solchen mag er sich gehalten haben, als er sich nach seiner Rückkehr aus Bithynien da droben irgendwo unter einem Lorbeerbaum sein inniges und sinniges:

Peninsularum Sirmio, insularumque ocelle!

leise vorsang oder vorpfiff.

Wir klommen am grünen Hügel empor; der Rasen war gestickt mit den blauen Sternen des Sinngrün, den gelben Blumen des Lotus und den roten Ähren der Orchis. Oben gingen wir vor bis zum äußersten Rande der Bogen. Die Aussicht bis Torbole und Riva war von überwältigender Schönheit. Der herrliche See, links und rechts die zackigen Profile der Alpen und weit hinten die hohen Schneeberge Tirols, die stolz herabschauten, als gedächten sie all der Helden, die von ihnen niederstiegen, der Cimbern und Teutonen, der Goten und Langobarden, der Sachsen und Hohenstaufen und jenes Heinrich VII., mit dem in den Sümpfen Pisas die Romantik des deutschen Kaisertums erlosch.

Das war ein Platz für einen Dichter! Ich füllte den Becher mit dunklem Wein und brachte den Manen die Totenspende. Wenig Gesichter des Altertums haben so sympathische Züge wie Catull. Das schöne Antlitz ist vom Gluthauch einer lasterhaften Zeit blaß geworden, aber aus den tiefen Augen schaut wehmütig eine

edle Seele; mag sie auch was immer gesündigt haben, wahr ist sie geblieben durch und durch, und mannhaft und trotzig auch einem Julius Cäsar gegenüber. Catulls Antlitz verklärt noch das Abendrot der sterbenden Republik.

Aber auch eines erhabenern Geistes muß man hier gedenken: Dantes! Ich hatte abends den zwanzigsten Gesang der „Hölle" gelesen, hier schildert er verschiedene Punkte des Garda, dessen Ufer er wahrscheinlich so genau kennen lernte, als er am Hof der Scaligeri zu Verona das Brot der Verbannung aß. Catullus erwähnt er nirgends, das Mittelalter kannte ihn nicht, erst mit der Renaissance tauchte er wieder aus dem Grabe auf. Die Namen auf Sirmium, welche sich auf Catullus beziehen, beruhen auf keiner echten Überlieferung, auch sie entstammen der Renaissance und hefteten sich willkürlich an die Reste antiker Gebäude. Die hohen Bogen, welche bis zur Fläche des Hügels emporragen, wurden gewiß erst in der Kaiserzeit errichtet, wie die ähnlichen am Palatin gegen das Forum; es waren Substruktionen, welche die Villa zu tragen hatten, für die auf solche Weise ein Platz mit einer nach allen Richtungen freien Aussicht geschaffen wurde. Die Wahl dieses Ortes allein könnte den Natursinn der Alten beweisen, wenn dieser auch nicht weich wie Sirup in Sentimentalität zerfloß.

Im Hügel sind unterirdische Gänge, mit Ziegeln netzartig eingewölbt: Keller und Vorratskammern für die Wirtschaft; auch die Badestube Catulls wollte man erkennen. Man nennt diese Räume die Grotten des Catull. Die Wände der Villa sind bis auf den Boden

zerstört, doch fanden wir noch rot und grün bemalte Stückchen vom Bewurf der Mauer und schwarze und weiße Würfelchen des Mosaik.

Der breite Rücken des Hügels trägt einen Ölwald; auf einer Anschwellung erhebt sich zwischen den Bäumen eine Kirche: eine Basilika mit wohlerhaltenem Holzdach, in den Nischen altertümliche Fresken. Der Bau geht dem Verfall entgegen, der graue Turm ist zerklüftet bis zum Grund. Die Kirche ist dem heiligen Petrus geweiht; wahrscheinlich stand hier, als auf dem höchsten Punkte, ein Tempel des Jupiter, der für den christlichen Heiligen die Bausteine lieferte. Aus den unverputzten Mauern ragen überall Säulenstümpfe, Trümmer von Basreliefs, römische Ziegel hervor. So wechselt alles: Jupiter, Petrus und wer dann? Vielleicht der Uraffe, sobald er im Gehirn eines unserer modernsten Forscher versteinert entdeckt worden ist.

Der Tag war vorgerückt und schwüler geworden, die Schiffer deuteten auf schwarze Wolken, die sich da und dort zwischen den Bergen ansammelten. Wir sprangen zwischen den Bogen an den Bord des Ufers, bald waren wir flott. Der See lag unbewegt wie eine Glasplatte, so daß die Ruder weite Kreise zogen; im Süden konnte man kaum die Grenze zwischen dem Gestade und dem Hügelzug erkennen, über welchen der finstere Turm von Solferino, la spia d'Italia, emporragte; eine dunkle Wolke schob sich schräg von Osten herüber und legte ihren Schatten über uns. Die Ruderer warfen sich mit dem halben Leibe vorwärts und zurück, so daß die Barke rasch hinflog. Da begann es aus dem Schoße der Wolke zu blitzen, in langen Strähnen floß

der Regen nieder und endlich rollte auch der Donner langsam und feierlich, als wären es die verhallenden Kanonenschläge jener Kämpfe. Auch in das Etschtal senkten sich die Wolken und bald antworteten die Geschütze von den blutigen Höhen Rivolis. Es war eine historische Landschaft im großen Stil! Da tauchten im Süden auf dem See weiße Linien auf, näher und näher schwollen sie an, die Schiffe stellten die Mastbäume, der Wind blies ein und bauschte die Segel; im Nu waren sie auf der Reede von Garda. Als wir bei den „tre corone“ ein Stück gebratenen Aal in rotem Wein schwimmen ließen, prasselte es auf allen Dächern.

Ich hatte seit mehreren Tagen auf alle Zeitungen vergessen, mittlerweile konnten sich Russen und Engländer vor Konstantinopel bis auf die Schwänze aufgefressen haben, wie die Bären Münchhausens. Mein Fragen war jedoch umsonst; nach Garda gelangen keine Journale, nicht einmal die „Deutsche Zeitung“, was in der heiligen Karwoche gewiß für mein Seelenheil sehr ersprießlich war. Am meisten vermißte ich die „Tiroler Stimmen“ des Herrn Jehly und das „Tagblatt“ des Herrn Gaßner. Diese beiden sind als feindselige Brüder wie die siamesischen Zwillinge mit dem Hinterteil aneinandergewachsen, sie stoßen und puffen sich mit Fersen und Ellbogen, kommen aber nie voneinander los. Nach den Komplimenten, die sie sich gegenseitig täglich machen, darf man jedem eine großartige Zukunft prophezeien. Vorläufig wollen wir beide mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe zudecken, mögen sie darunter fortraufen bis zum letzten — Abonnenten.

Am nächsten Morgen war der Himmel umwölkt; wir unternahmen eine Rekognoszierung gegen Costermanno und Affi, wo Napoleon die Österreicher, welche seine Stellung bei Rivoli gar schlau umgehen wollten, abfing. Ein herrlich angebautes Tälchen zieht sich zwischen den Hügeln der Moränen hin, im Schotter trifft man nicht selten geritzte Geschiebe. Überhaupt kann man hier die Erscheinungen und Überreste vorweltlicher Gletscher studieren, wie kaum in einer andern Gegend. Den Rückweg nahmen wir über die Höhen gegen Bardolino längs der tief eingerissenen Runse eines Wildbaches, der in der fruchtbaren Ebene durch hohe Steindämme gebändigt war. Bei Hochgewittern durchbricht er sie oft und erreicht dann die Weingärten bis zum See. Die Lage Bardolinos mit seinem alten schiefen Turm am See ist sehr lieblich; von hier ab verflacht sich die Gegend mehr und mehr gegen Süden. Der Friedhof birgt das Grab eines unglücklichen Poeten, der Denkstein nennt ihn „Cesare Betteloni; aufgerieben durch langes Leiden entleibte er sich selbst. 1808—1858.“ Seine Krankheit war eine unheilbare Migräne, ein modernes Leiden; der alte Catullus hatte wahrscheinlich nur dann Kopfweh, wenn ihm ein Kater im Genick saß oder die liederliche Lesbia ihn nachts auf der kalten Schwelle liegen ließ. Bettellonis Gedichte sind nach seinem Tode gesammelt erschienen; besonders treu sind die Lokalfarben seiner Naturbilder.

Die Straße nach Garda führte uns an einem einsamen Kirchlein in Basilikenform vorbei; es war den Heiligen des Kamaldulenserordens geweiht; auf zwei

antiken Postamenten spätrömischer Zeit, welche wohl einmal heidnische Götter getragen, standen jetzt neben dem Hochaltar Statuen aus den Tagen der Renaissance. An der linken Wand hing das Bild des frommen Pietro Orseolo, der den Purpurmantel des Dogen mit der weißen Kutte S. Romualds vertauscht hatte. Neben dem Kirchlein führt ein Pfad zur Rocca empor; der weiße Sandstein der Nummuliten enthält manche Versteinerung. Mittags erwartete uns im Wirtshaus ein Extragericht; „so was haben Sie noch nie gegessen!“ sagte die Magd geheimnisvoll. Es war die Cavojana, ein brauner Brei, zu dem die schwere, fette Schafbuina, eine Art Schotten, mit Eierdotter, Zucker und Rum verrührt worden war. Das schmeckte recht gut; sei das Rezept den deutschen Hausfrauen empfohlen. Übrigens sehnten wir uns von Risotto und Makkaroni wieder in die zivilisierte Welt des Rindfleisches und Kalbsbratens, denn was wir am Ostersonntag unter diesen Namen in Garda kennen lernten, hatte ein Parfüm, welches unseren Appetit so wenig reizte, als das muffige Gehäcksel, welches Sauerkraut vorstellen sollte. Nun zahlten wir unsere Zeche; eine sehr bescheidene. Vor dem Abschied stellte der Wirt noch eine Flasche rotbraunen „Stravecchio“ auf den Tisch, so daß wir in jedem Sinne von Garda mit Dampf abfuhren.

Das Schiff kam ungefähr um eine halbe Stunde früher — es hätte auch eine halbe Stunde später sein können, in Italien nimmt man es nicht genau; nördlich der Alpen nennt man das wohl auch gemütlich.

Wir fuhren knapp am Gestade hin, dessen reiche Landschaften durch ihre Mannigfaltigkeit den Blick anzogen; zwischen den Oliven- und Lorbeerbäumen winkte mancher rote oder gelbe Steinbruch. Vergebens! Ziemlich häufig erblickten wir an den Hügeln die Roccoli, Baumgruppen zum Ausspannen der Netze, in welchen die Zugvögel auf der Wanderung zu tausenden abgefangen werden. Sie kommen dann mit einem Salbeiblatt gebraten zur Polenta auf den Tisch. Das ist ein sehr schmackhaftes Gericht, aber welche Barbarei! Diese Italiener sind gemeine Tierschinder; — wenn man nur nicht auch in Deutschland Zeisige, Lerchen und Kranawitter an den Spieß steckte und den armen Finken die Augen ausbohrte! — Vor ein paar Jahren kamen welsche Vogelfänger bis Innsbruck; die Bauern leuchteten ihnen aber mit Knütteln heim, daß sie ohne Laterne über den Brenner gelangten. Die Bauern wollten nämlich die Vögel für sich zum Verkauf auf dem Innsbrucker Markt fangen und duldeten daher keine Konkurrenten.

Abends stoppte der Dampfer vor dem berühmten Malcesine, wo der Monte Baldo in weiten Falten zurückweicht und dem Anbau Raum läßt. Die engen Gassen des Städtchens sehen eben nicht einladend aus; vom Schloß auf dem Felsen winkt die lichte Gestalt Goethes, der an jenem Portal den Vögeln predigte. Es ist noch alles unverändert. Der sechskantige Wartturm trägt die Stadtglocke; die Wohnung des venetianischen Kommandanten und seiner Soldknechte ist von Familien der Stadt besetzt.

Nun lenkte der Dampfer quer gegen Riva; der

Monte Baldo verhüllte sich in Wolken, aus denen sich weit herab Schneegestöber ergoß, ein kalter Wind blies uns den Gruß aus dem Norden zu, so daß wir froh waren, als wir zu Riva landeten.

Am nächsten Abend waren wir in Innsbruck.

Am Monte Baldo

Wir verließen den Stellwagen, der uns von Mori herübergeführt, zu Torbole. Das Dorf liegt in einer tiefen und weiten Bucht, welche durch den Einsturz der Schichten entstand, die hier steil vom Monte Baldo gegen Westen fallen. Die Veranlassung mag ein vulkanischer Ausbruch gegeben haben, und man muß sich wundern, daß Goethe, der auf der jetzt verlassenen alten Straße niederstieg, die Tuffe des Basaltes am Fuße des Schlosses Peneda nicht bemerkte. Für Freunde der exakten Literaturgeschichte wollen wir bemerken, daß er im Gasthause rechts am Hafen, welches bis vor kurzum den Schild zum „Ulivo“ trug, jetzt aber geschlossen ist, einkehrte. Jetzt nimmt im Spätherbste der „Garda“ deutsche Schriftsteller und Künstler auf, die von seiner hohen Terrasse über den See blicken und hier die Enge nordischen Lebens vergessen können. Jedenfalls ist Torbole günstiger gelegen als das teure Riva; wer will, kann dort in den engen Seitengäßchen auch noch altitalienische Bilder voll Schmutz und Verlotterung zeichnen. Durch ein solches Gäßchen führt der Weg zu den herrlichen Bäumen eines Olivenwäldchens am Gestade; er bricht jedoch an den Felsen bald ab und man müßte hoch am Joche emporklettern, wenn man nach Malcesine wollte. Links oben in der Nähe einer Kapelle

ergießt sich die Fonte romana; das sprudelnde Wasser wird von einem steinernen Becken aufgenommen, und eine Marmortafel belehrt uns über den Wert desselben. Sie hat ihren stolzen Namen von Antonio Romano, der sie 1874 unter dem Steingerölle entdeckte und einfassen ließ. Er ladet alle ein:

Bevi pur forte alla fonte romana,
Che ubbriaco non sarei, ma mente sana.

Darüber sind zwei Bibelsprüche angebracht: „Benedicite fontes domino“ und „Omnes sitientes venite ad aquas.“

Der Nachmittag wurde zu einem Ausfluge in das Gebirge bei Schloß Ten benützt. Der Weg berührt den Saum der fruchtbaren Campagna, wo auf dem ehemaligen Seeboden, den die Bäche durch ihren Absatz erhöhten, Wein, Seide, Mais und Korn auf das üppigste gedeihen und dreht sich dann in endlosen flachen Schlingen am Felsen empor. Jede Scholle des Bodens besetzt der Ölbaum, und die Rebe und gibt Zeugnis von dem ausdauernden Fleiße dieser kleinen, mageren Bauern, welche kaum die Spur einer Mischung mit deutschem Blute an sich tragen. Nur wenige bauen eigenes Feld, die meisten sind von einem Herrn abhängig, dem sie oft die Hälfte des Ertrages ihrer Arbeit abliefern müssen, während er in den Kaffeehäusern Politik treibt und das „Trentino“ von fremdem Joche befreit. Man hätte diese wackeren „Koloni“, welche auch jetzt noch treu zu uns halten, aus diesem Verhältnisse lösen können; das wäre ohne Rechtsverletzung möglich gewesen, als jene Signori der welschen Trikolore folgten. Ich habe mit diesen kleinen Leuten

bei meinen Ausflügen vielfach verkehrt; sie sind brav, gutmütig, mäßig und sparsam, nur die Weiber gelüstet es allmählich nach den Kaffeetöpfen, wie sie auch in Nord-Tirol dafür manchen schönen Kreuzer verschleudern. Meine Beobachtungen bestätigten mir allerorts Offiziere, Geistliche und Ärzte, welche am besten über Land und Leute Auskunft wissen. Hier findet die Italia irredenta keine Sympathien und ein Schmerzensschrei wird höchstens dann ertönen, wenn sie einmal ordentliche Tiroler Prügel faßt. Bei Gott! welchem Österreicher kocht nicht das Blut, wenn er das Treiben dieser Bande sieht. Noch sitzt der gewaltige Kaiseraar ruhig auf seinen Alpen, wehe euch, wenn ihr ihn zwingt, die Fänge zu spannen.

Um abzukürzen, stieg ich in der Diagonale empor, deren Richtung die alte verlassene Landstraße bezeichnete. Der graue Kalk, arm an Versteinerungen, wie er war, lenkte die Aufmerksamkeit wenig ab, und so erfreute ich mich an den mannigfachen Formen der südlichen Landschaft, wo nicht die schrecklichen Mauern, zwischen denen man in Italien hinlaufen muß, oder die dichten Brombeerhecken den Ausblick hinderten. Bauern pflückten im Gebüsche die zarten, weißen Feigen, Kinder legten sie reihenweise in Körbchen, und so wurde man überall zum Naschen verlockt. Auf einem Vorsprunge saß eine Gruppe Arbeiter und kochte Polenta, die Mädchen mit den roten Tüchern um das dunkle Haar blickten mich neugierig an, bis der Esel zur Seite den Fremdling mit unmelodischem Gesange begrüßte und darob alles in lautes Gelächter ausbrach.

Endlich hatte ich die Höhe Ten gegenüber erreicht,

vom Schlosse trennte mich die weite Schlucht, abwärts ist sie zu einer tiefen Rinne ausgewaschen, welche das Wasser zusammendrängt, so daß es in wildem Sturze einen Ausweg erzwingen muß; der Besitzer der nahen Filanda machte den Platz zugänglich, und so wird er auch viel besucht. Der Burgschrofen gestattet nur von der nördlichen Seite einen Zugang, einen Engpaß durch die schmale Gasse des Dorfes, auf dessen verlotterte und schmutzige Hinterfront wir blickten; diesen Zugang sperrt eine hohe Mauer mit starken Steinvorlagen, so daß das Schloß für die mittelalterliche Kriegskunst fast unangreifbar war. Sehr lebendig war es in diesen Gegenden 1439, wo Visconti von Piccinine Brescia belagern ließ, auf das der ländersüchtige Marcus-Löwe bereits die Tatze gelegt hatte. Wie die Venetianer von Roveredo her zu Lande eine Flotte in den Garda schafften, ist vielfach beschrieben; als sie hier den Entsatz nicht bewirken konnten, versuchten sie es über das Gebirge, und da war Schloß Ten der Stützpunkt ihrer Unternehmungen. Deswegen wollte es der Feind erobern, aber die Bauern ließen vom Gebirge Steinblöcke los, welche die Geharnischten zerschmetterten und zur Flucht zwangen. Piccinine wurde durch einen Bauern gerettet, der ihn in einem Sacke nach Riva trug, wo ihn ein Schiff aufnahm und die seltsame Ware nach Peschiera lieferte. Ten ist übrigens jetzt zur Ruine geworden, die man bloß wegen der schönen Aussicht besucht.

Am nächsten Morgen brachte uns der Dampfer von Riva nach Garda. Wer in dieser stillen, schönen Gegend die ruhigen Tage des Alters verleben könnte! Das alte Wirtspaar empfing die unerwarteten Gäste mit

heller Freude; Obst, Eier, Käse standen bald neben einer Flasche Roten und verschwanden ebensobald vom Tische, und dann ging es hinter Kap S.-Vigilio zu einem Berggrate, auf dem weithin sichtbar das Kirchlein der Madonna di Marciago zwischen Zypressen steht. Hier und da ein Gletscherschliff an einer entblößten Wand, etliche Ammoniten in den Steinblöcken war so ziemlich alles, was sich dem Geognosten bot. Dafür hatte sich die Flora seit dem Frühlinge, wo ich hier herumstreifte, völlig geändert. An der Stelle der schlanken Orchideen duftete überall das Zyklamen, aus dem verdorrten Grase starrte uns die stachelige blaue Mannstreue und eine Distel mit gelber Blume entgegen; den Boden beherrschten die aromatischen Lippenblütler, an denen hier und da die grüne Raubschnecke emporkroch. Jeder Schritt störte einen Schwarm von Kerfen, die schnurrend, schwirrend, rasselnd auseinanderstoben. Man suchte gern den Schatten, fand ihn aber zwischen den dünnblättrigen Ölbäumen nicht, bis ihn der Lorbeer, der bereits schwarze Beeren angesetzt hatte, gewährte. Ah! Das ist etwas anderes als die Lorbeerzweiglein aus Zeitungspapier, um welche sich unsere hungrigen Literaten raufen. Nun, als ich dort auf der Höhe saß, dachte ich gar nicht daran; erst jetzt, wo ich zu Innsbruck aus dem Kasino komme, fällt mir der schlechte Witz ein, und ich wollte gern diese ganze Misere wieder vergessen, säß ich nur droben über dem Kap S.-Vigilio und schaute hinaus nach Sermione und Garda.

Nach Tisch bestellte ich einen Träger; der Wirt brachte einen schlanken Burschen, er hatte mich bereits

früher auf dem See hin- und hergerudert: dieser wisse alle Wege des Monte Baldo. Ich besah mir ihn genau; bald hatte ich herausgebracht, daß er sie sogar besser wisse als die Finanzwächter, denen er als Schmuggler „zu tun gab"; das heißt, sie erwischten ihn nie, auch auf dem See nicht, wo er ihnen vielleicht knapp an der Nase vorbeistrich. Die italienischen Finanzgesetze haben durch ihre Strenge das Geschäft wieder gehoben, und man hat keine Vorstellung davon, was da alles verboten ist. Als ich zu Riva mit meinem Sohne auf das Verdeck des Dampfers trat, wurde unser Gepäck angeschnüffelt. Die Zöllner benahmen sich sehr artig; zufällig hatten wir aber einige Pflanzen bei uns. Der Aufseher ergriff sie und warf sie ohne Umstände in den See. Entrüstet fragte ich ihn, wie er sich das unterstehen könne? Er rief seinen Vorstand und der erläuterte mir höflich: die Regierung habe die Einfuhr von Pflanzen jeder Art strengstens untersagt, selbst Damen müßten die getrockneten Buketts abgeben. Das rechtfertigte den Zöllner, erklärt aber durchaus nicht diesen in der zivilisierten Welt neuen Vorgang. Fürchten die Italiener, es könnten aus den Kelchblättern Tirolerschützen springen, oder es möchte jemand die trockenen Kräuter statt ihrer Zigarren rauchen, die freilich oft mehr nach Heu als nach Tabak duften?

Im glühenden Sonnenbrande stiegen wir über die Moräne von Costermanno zur Ebene von Caprino. Die Straßen sind trefflich; sie zu bauen verstand die österreichische Regierung, die Italiener haben hier leider ohne Testament geerbt. Schräg gegenüber erhoben sich die Felsenhügel von Rivoli; auf dem Wege nach Affi

wollten hier die Österreicher Napoleon umgehen, während ihn der Fürst Reuß an der Stirne angriff. Er warf diesen in die Schlucht der Etsch zurück und nahm die Scharen, die ihm schon in der Flanke und im Rücken standen, gefangen ganz gegen das Rezept der damaligen methodischen Kriegführung. Doch diese Dinge sind bekannt, sie drängen sich nur an Ort und Stelle auf; um eine Wiederholung zu hindern, legten die Österreicher mehrere Forts an; auch diese sind jetzt in italienischen Händen, die neuesten Fortschritte der Artillerie haben sie ziemlich wertlos gemacht.

Die Ebene von Caprino ist reich an Segen, den der arme Kolone für den fremden Herrn einheimst. Der Bauer, welcher auf der eigenen Scholle sitzt, ist der sicherste der Ordnung, der unbesiegbare Feind des Kommunismus, und darum dürfen wir Österreich glücklich preisen; wenn jedoch diese Flamme Italien ergreift, so wird sie den Großgrundbesitz wie Spreu wegfegen und die Geschichte der Grachen in furchtbarere Weise erneuern. „Soll ich ein Vaterland lieben, das mich nicht liebt?“ fragte mein Schmuggler. Als Italien die Kirchengüter konfiszierte, hätte es dieselben unter der Form des Erbpachtes an kleine Leute ausleihen sollen; was es für den Verkauf erhielt, stopfte das Loch seiner Finanzen doch nicht, indem wieder nur der Großgrundbesitz — latifundia Roman perdidere! — den Vorteil zog. Unter solchen Verhältnissen betrachten einsichtige Geistliche den Verlust der Kirchengüter bereits als ein Glück für die Kirche, die nun, frei und unabhängig, nicht in den sozialen Strudel gerissen werden kann.

Beim Anstieg gegen Pazzon holte uns bereits die Dämmerung ein, das helle Mondlicht und die Kühle luden jedoch zur Fortsetzung des Marsches; hier im Süden versteht man den alten Homer, wenn er die Nacht ambrosisch nennt. Um neun Uhr erreichten wir Spiazzi, hoch droben in einer Falte des Monte Baldo. Es ist eigentlich nur eine Gruppe von Wirtshäusern für die zahlreichen Pilger zur Madonna della Korona. Die Wallfahrtskirche, welche von unten fast unzugänglich scheint, ist an eine Felsenwand geklebt und birgt eine schmerzhafte Muttergottes, zu der besonders die Frauen mit ihren Leiden und Schmerzen Zuflucht nehmen. So mancher böse Gatte, so mancher ungetreue Liebhaber wird vor den Stufen ihres Thrones verklagt, die Votivbilder geben Kunde von den Wundern, die sie getan. Es wird aber auch dem leichtsinnigsten Don Juan übel ums Herz, wenn ihm das Mädchen droht, sie werde ihn tot beten. Das verfolgt ihn wie der Fluch der Furien des Äschylos, läßt ihm keine Ruhe und dorrt ihm das Gebein aus, bis er endlich seine Schuldigkeit tut und heiratet.

Aufwärts nach Spiazzi führt eine Treppe; Büßer rutschen auf den Knien, der Geognost klopft an die Steine, wie sie ihm übereinander ein lehrreiches Profil durch alle Stufen des Jura bis zur Kreide erschließen. Man kommt an der Fonte della Independenza vorbei, wo im Jahre 1848 der tapfere Hauptmann Stieber durch die Kugeln feiger Deserteure fiel.

Da wir zu keiner heiligen Zeit kamen, war man im Wirtshause nicht auf Gäste eingerichtet und so mußten wir uns mit etwas Käse und Eiern begnügen.

Später breitete ein Tabulettkrämer seine Waren vor uns aus: Rosenkränze, Bildchen, Skapuliere; wir nahmen einiges für fromme Innsbruckerinnen mit.

Die Stube, in der ich mit meinem Sohne schlafen sollte, hatte rauhe Wände, auf dem Boden grobe Ziegelfliesen, die Bretterdecke schien vom Regen durchfeuchtet; eine lustige Gesellschaft von Mäusen versprach für die Nacht ihre schönsten Leistungen; das Bett, zu welchem man auf einem Stuhle emporklettern mußte, wird wahrscheinlich im Winter als Futter für die Esel verwendet.

Indes was verschlug es? Wir waren müde und schliefen bis zur Dämmerung.

Die treffliche Straße gegen Norden ist ebenfalls ein Werk der Österreicher; sie wußten die strategische Bedeutung dieser Gegend wohl zu würdigen. Etwa eine halbe Stunde über Spiazzi befindet sich der Weiler Fraine und beherscht wie eine kleine Feste die Schlucht rechts und die Mulde des Dorfes Ferraras, welche tief unten sich ausdehnt. Links zieht eine Reihe von Hügeln gegen den steilen Abfall des Monte Baldo, es sind Redouten, die nicht umgangen werden können, und daher fast uneinnehmbar, Redouten zum Schutze Italiens, das da droben freilich keinen Stein über den anderen legte und es auch nicht zu tun braucht, weil ja die Natur schon alles getan. Dennoch haben sie die Österreicher stets erobert und müssen sie bei Beginn jedes Krieges wieder erobern, denn von hier können sich ihre Scharen über Rivoli wie ein Keil zwischen die Hauptpunkte des Festungsviereckes schieben. Die Italiener verlangen mit gewohnter Naivetät, die einem so hoch gebildeten Volke schon gar nicht zu Gesichte steht, das „Trentino"

nicht bloß wegen der angeblich gleichen Nationalität, sondern auch zu ihrem Schutze. Ihre natürliche militärische Grenze ist die Veroneser Klause links der Etsch; Spiazzi mit dem Passe von Inkanale, den man durch Steinbatterien verteidigen kann, rechts; sind sie nicht imstande, diese Plätze, welche noch dazu ein Ausfallstor gegen Tirol bilden, zu behaupten, dann würden ihnen auch Dantes Höllenmauern nichts nützen. — In jedem Kriege wurde hier gefochten.

Bereits in der öden Alpenregion schimmerte ein weißes Marmorkreuz auf einem Hügel, als ich in die Tiefe hinabschaute, sah ich deren mehrere, eines mitten im Anger des nächsten Bauernhofes. Ich verwunderte mich zwar über diese Verteilung, meinte jedoch, das sei etwa für die Wallfahrer. Als ich den Hügel erklommen, trat ich zu jenem Kreuze: die schwarzen Lettern meldeten, daß hier am 22. Juli 1848 sechs Piemontesen und drei Österreicher fielen. Auch der Name des Regiments Pinerol, welches dieses Denkmal gestiftet, war zu lesen.

Ich setzte mich auf eine Steinplatte; auch ich hatte 1848 gegen die Italiener gefochten, mein Auge umflorte sich; ich gedachte jener Tage und was seit dem geschehen: fast ein Menschenalter!

Nun ging es steiler aufwärts, gegen den Col Santo, denn die Spitzen des Baldo verbarg der Nebel. Von Pflanzen begleitetet uns die blaßrote Federnelke, welche bei uns in den Wäldern vorkommt, und der blaue Eisenhut; die Sträucher der Alpenrosen scheint man als Brennmaterial ausgerottet zu haben, häufiger streift man die niederen Büsche eines Krautes, welches kaum

jemand bei seiner Ähnlichkeit mit unserm Schachtelhalme für einen Vetter der stolzen Tanne halten möchte. Die geognostische Zusammensetzung des Gebirges zeigte wenig Abwechslung; weiße Dolomite, graue Kalke, einige bunte Marmore mit Spuren von Versteinerungen, denen nachzugehen sich nicht lohnte.

Auf dem Grat trafen wir etliche Hirten. Sie lagen faul auf dem Rasen, ungefähr wie unsere Senner, denen sie auch an Schmutz glichen. Während man jedoch auf unseren Alpen da und dort einen Juhschrei, einen Jodler hört, war hier alles stumm; nur die großen Hunde mit der spitzen Schnauze knurrten tückisch, wurden aber schnell zur Ruhe gewiesen. Die Almhütten sind hier fest gemauert, mit Hohlziegeln gedeckt; vergebens lauscht man jedoch auf das Plätschern frischer Brunnen wie in unseren Alpen. Für das Vieh fangen die Hirten das Regenwasser in flachen Tümpeln auf, die sie durch Wälle vor dem Ausrinnen schützen. Das holzarme, kahle Gebirge nährt nur wenig Quellen; vertrocknete Rinnsale, die man auch hier nicht selten trifft, deuten auf einen größeren Wasserreichtum in der Vorzeit, wo sich um die Seiten des Baldo ein breiter Gürtel von Wäldern schlang. Statt der dunklen Föhren und Tannen des Nordens sehen wir weiter abwärts verkrüppelte Ahorne und Eichen; statt der Zirbel und Lärche steigt hier die Buche an die Holzgrenze empor; der Dialekt nennt sie Fo.

Der Himmel war so trüb, daß wir die lombardische Tiefebene mit dem Apennin dahinter nicht ausnehmen konnten, klar und deutlich enthüllte sich uns das Relief des Gebirges, auf dem wir saßen. Der Hauptzug geht

von Nord nach Süden, er ruht auf einem mächtigen, breiten Untergestelle, aus dem sich ihm parallel kleinere Grate erheben. In die dazwischen liegenden Mulden senken sich niedrige Felsenrippen und bilden ein so verworrenes Labyrinth, daß man begreift, wie hier verschmitzte Schmuggler den Finanzlern Arbeit machen. Als ich meinem Träger das auseinandersetzte, tat er einen leisen Pfiff und lächelte verständnisinnig; ich glaube, er hätte mich am liebsten auf eine seiner Fahrten eingeladen, wo er statt Steinen vielleicht sale und tabacchi trug.

Zwischen diesen Büheln und Rinnen lagen einzelne grüne Flecke; wir steuerten auf einen solchen los; an der Seite einer grünen Wiese mit Zeitlosen stand eine rauchige Hütte — eine Weinschenke: für wen und zu was? Auf meine Frage blinzelte der Bursche mit dem Auge und begrüßte die Wirtin, deren Schwestern ich wohl schon als die Hexen Macbeths gesehen hatte. Sie stellte Wein auf; er setzte sich mit ihr in eine Ecke und verhandelte leise. Ich beobachtete ihn und sagte endlich: „Nu, das wird eine lange Beicht'". — Die Wirtin schaute mich argwöhnisch an; er lachte und erwiderte: „Man hat so seine kleinen Geschäfte". An diesen schienen auch etliche verlotterte Burschen teilzunehmen, die im Grase lungerten und, von Zeit zu Zeit den Kopf erhebend, nach uns schauten.

Nachdem wir bezahlt, ging es auf den buschigen Pfaden rasch vorwärts. Wo das Regenwasser den Boden ausgewaschen hatte, lagen auf der braunen Erde Bohnerze wie Schrotkörner, in einer Spalte der Kalkschichten hatten sich spissige Kalke abgesetzt. Ich sam-

melte davon, und so erreichten wir die mächtigen Kastanien des einsamen Hofes Pra Bestemmia. Quer abwärts durch die Wiesen fanden wir die Straße, welche hoch über dem See eine Reihe von Weilern und Dörfern verbindet. Ich nenne das größte derselben: Montagna del Monte Baldo. Ich hatte es schon oft vom See aus gesehen, aber nie gedacht, daß ich je hinkommen würde. Aus alten Gebäuden und ruppigen Hütten erhoben sich überall Kirchen im Rokoko, so daß auch hier das vorige Jahrhundert das ehrwürdige Altertum beseitigt, um modernen Formen Platz zu schaffen. Auch in diesen Dörfern fehlt das lebendige Wasser; die Einwohner behelfen sich mit Zisternen. Wer, von Hitze ermattet, über diese Höhen wandert ohne einen Tropfen Wasser für den Durst, während ihm von unten aus das blaue Becken des Sees entgegengleißt, der lernt den Wert eines frischen Trunkes schätzen, der begreift es, warum die Bibel ihre schönsten Gleichnisse von Brunnen und Quellen holt. Bei diesem Mangel möchte man den Italienern fast ihren Schmutz verzeihen; so eine Ortschaft findet man nachts mit der Nase, wenn man sie auch gar nicht sieht. Man freut sich darüber, daß die Regierung endlich dem Forstwesen ihre Aufmerksamkeit zuwendet.

Nachdem wir vor Montagna tüchtig aus dem Ziehbrunnen geschöpft, dessen Wasser uns ein Geistlicher, der zufällig des Weges kam, gepriesen hatte, trotteten wir rüstig vorwärts auf den Abkürzungen, wo uns der Träger durch Gestrüpp und Steingeröll führte. Bei Sonnenuntergang erreichten wir das Kreuz und die Bänke von Marciago und erfreuten uns des farben-

duftigen Landschaftsbildes. Unsere Maler schweifen in die entlegensten Fernen; welche Stoffe stünden ihnen hier zur Verfügung! Man muß sich in diese Gegenden einleben, erst dann erschließt sich uns ihre volle Herrlichkeit.

Abwärts an dem schrecklichen Steige, auf dem wir mit ein paar Böcken um die Wette hinuntersprangen, trafen wir eine treffliche Quelle, aus deren Becken die Rinder getränkt wurden. Wie nahe hätten die Männer von Garda das schönste Wasser; haben sie aber Geld, so bauen sie gewiß vor allem ein Theater, wie es so in Italien der Brauch.

Die Wirtin lieferte abends das Hauptstück ihrer Küche: Aal, stückweise zwischen Salbeiblätter gebunden und auf dem Roste gebraten. Sie sah uns zu, als wir ihn behaglich verzehrten, und fragte schmunzelnd, wie er uns gefalle? — „Schlecht!" rief ich mit grimmigem Gesichte, „d'rum machen wir, daß er schnell verschwinde." Da klatschte sie in die Hände und kam lange nicht aus dem Lachen.

Meine zwei Gefährten mieteten einen Kahn, fuhren auf den See hinaus und badeten, trotzdem ich es widerraten, im Mondscheine. Dafür saßen sie am nächsten Morgen schwermütig und blaß wie Child Harold auf dem Decke des Dampfers und dachten darüber nach, daß es auch in Italien echte Kater gebe und nicht bloß in Deutschland. Die Bemerkungen, welche ich über die Architektur des mittelalterlichen Lazise machte, wo sich schwäbische Ritter in die welschen Grafen Bevilacqua umwandelten, gingen für sie so ziemlich verloren, doch fände hier der Maler und Tourist, der jedoch meistens

am Westufer hinabbädeckert, Gelegenheit genug zum Studium und zur Beobachtung.

In Peschiera eilten wir zum Bahnhofe. Auch er ist verwahrlost, schmutzig, schlampig. In den Zeiten Österreichs sah es doch besser aus, militärische Genauigkeit überwachte die Ordnung. Als der Zug hielt, waren alle Waggons voll, die Kondukteure liefen hin und her, alle wollten mit und jene wußten nicht, wo sie die Fremden hineinschoppen sollten, denn Reservewagen waren ja nicht vorhanden. So wurden die Coupés überfüllt, daß man bei der drückenden Hitze kaum atmen konnte. Das kommt ausnahmsweise auch an anderen Orten vor; in Italien scheint es fast zur Regel zu gehören, denn immer und überall wiederholt sich der gleiche Jammer, die gleiche Klage!

Am nächsten Mittag landeten wir in Florenz. Ich bin hier längst heimisch, und so könnte ich von dieser Stadt viel oder wenig erzählen, je nachdem. Ich ziehe sie allen vor, die ich kenne, auch der Bewohner wegen, die man wohl als die feinste Blüte der modernen Italiener bezeichnen darf. Den Merkwürdigkeiten nachzulaufen, habe ich längst aufgegeben, doch freute es mich, meinem Sohne eine Auswahl zu zeigen und ihn so in den Himmel italienischer Kunst einzuführen. In die Kapelle der Mediceer kam ein Schwarm Touristen geschossen; einer rief: „diese Statuen sind ja gar nicht fertig!" und da rannten sie durch die andere Türe hinaus, wie jene Verdammten Dantes, die einen Augenblick Rast mit langer Höllenqual büßen. Gehen solche Leute dumm vom Hause fort, so kehren sie noch dümmer zurück, und da soll das Reisen ein Bildungsmittel

sein! Die Werke der großen Meister, die sie aus der Tiefe der Seele geholt und lang an den Strahlen ihres Geistes gereift, werden im Vorbeistreifen abgetan, dann schwätzt man beim Teekessel, während man eigentlich nur die italienische Küche, dem italienischen Keller gründlicheren Studiums würdigte. Aber geht es den Dichtern besser? Wenn sich die Plebs nur diese Lügen, diese Phrasen schenken möchte!

Abends führte ich meine Gefährten über die Collinen. Es ist wahr, die verkrachte Stadt hätte bei dieser Anlage sparsamer sein können; wer möchte ihr nicht auf der Piazza Michelangelo den schwarzen David schenken, der wie ein kolossaler Zwetschenkrampus auf seinem Postamente steht? Auch in Italien ist das Monument, welches man einem großen Manne setzt, das Schrecklichste, was man ihm antun kann. Denken wir an die verschiedenen Dante, wie sie auf den verschiedenen Plätzen herumstehen; der vor S.-Croce mit vier halbschürigen Pudeln. Das Gelungenste bleibt doch der Giusti in S.-Miniato! Diesen modernsten aller italienischen Poeten haben sie nackt hinaufgestellt, einen Laken um den Leib wie einen Bademantel. Verdient hat er es, denn er war boshaft genug! — Zum Überflusse wurde an die Zypressen der Cella Villanella auch noch eine Säulenhalle für den Restaurator gebaut; glücklicherweise ist sie immer leer. Kein Platz ist so für die Einsamkeit geschaffen, wie dieser mit seinen Erinnerungen, mit dem Ausblicke auf Florenz, Fiesole und das Arnotal, auf welches aus dem Abendrot die hohen Alpen von Carrara herüberschauen. Da mag ich abends stundenlang sitzen und schweigend sinnen;

im Dunkel glimmen die Lichter auf, Funken an Funken über der weiten Ebene; es ist Nacht, und durch die Nacht tönen die Glocken das Ave; ihre verhallende Stimme ist die Stimme des Mittelalters: innig, seelenvoll; auch sie wird verstummen wie die Tuba des Römers, welche laut und vordringlich schmetternd die ganze Welt zum Kampfe forderte.

Am nächsten Mittag war bei den Uffizien viel Volk versammelt, auf den Stufen der Loggia und des Palazzo wogten die Scharen der Neugierigen. Ich fragte, was es gäbe? „Der Orientalistenkongreß“, antwortete ein Carabiniere, der den Weg freizuhalten hatte. Wir blieben stehen; da kamen sie herangefahren, all diese Fässer voll Gelehrsamkeit, mit oder ohne Ehehälfte, jeder mit bunten Ordensbändern geschmückt. Dann auch noch Prinz Amadeo, der sie amtlich zu begrüßen hatte.

Wir schauten dem Spektakel eine Weile zu und wendeten uns dann von den lebendigen Größen zu den großen Toten in Santa-Croce. Jetzt haben sie auch den Ugo Foscolo dazugelegt; warum kapriziert man sich denn auf Kirchen, wenn der Verstorbene nichts von den Kirchen wissen wollte?

Ein halbes Stündchen widme ich immer der Sakristei.

Die Abgeschlossenheit des Raumes schützte Bilder und Schnitzwerke vor jeder Verletzung, die Kutten der Minoriten, welche hier herumwandeln, stören den Eindruck auch nicht, ja passen zu ihm, man fühlt sich daher ganz in die alte Zeit versetzt. Die Mauer gegenüber schmückt der große Freskenzyklus Gerinis, eines

Giottisten, er schildert die Passion und die Auferstehung. Links schleppt Christus auf einer staubigen, harten Straße das Kreuz, rechts schwebt er aus dem Grabe, ringsum ist Frühling, die Blumen verdecken fast die deutschen Lanzenknechte, welche sich zum Dienste der Wächter hergaben. Alles ist zur Einheit komponiert und auf diese bezogen. In der Kapelle Rinuccini sieht man die Fresken eines anderen Giottisten, des Milano; sie stellen das Leben Marias dar. Einzelnen Motiven begegnet man schon auf den Gemälden Gaddis, man findet sie später bei Ghirlandajo, Perugino, bis sie Raffael vollendet. Man möchte fast an das Volksepos denken, dessen Elemente sich durch Reihen von Geschlechtern ziehen, bis sie endlich die letzte Redaktion eines Künstlers, eines Dichters zusammenfaßt und damit den Abschluß gibt. Heuer betrachtete ich mir auch die Miniaturen in den Kästen; die Initialen zeigen uns köstliche Motive voll Einfalt und Gemütstiefe. Dort singen Mönche den Choral, Engel begleiten sie mit Pfeifen und Geigen; hier versteckt sich die Geburt Christi zwischen den Goldleisten eines großen Buchstabens, Arabesken schlingen sich herab und mit ihnen holde Engel, welche einer Schar Mönche zwischen den bunten Blumen das wichtige Ereignis ankünden. Mit Recht! denn die heilige Geschichte wird der Kirche durch die Sakramente und die Teilnahme der Gläubigen jede Stunde zu neuer Wahrheit, zu unmittelbarer Gegenwart.

Ich liebe diese Werke einer erwachenden Kunst, die langsam Glied für Glied losringt und, wenn sie nicht immer das klare Wort trifft, in ehrwürdigen Sym-

bolen stammelt: es ist ein Frühling, wo die ersten schüchternen Blumen zwischen der zerfließenden Schneedecke aufblühen.

Auf dem Rückwege durch die Kirche besuchten wir all die Gräber noch einmal, welche nicht bloß durch den Schmuck der Kunst, sondern auch durch den Namen derjenigen, die hier liegen, berühmt sind. Der Fuß scheut sich fast, über den Staub so vieler Glorien hinzustreifen, aber der Genius zog mit der Natur des Feuers aufwärts und zieht auch jetzt noch alle, die ihm nahen, aufwärts. Das ist Unsterblichkeit; wahre lebendige Wirkung auf künftige Geschlechter.

Gern hätte ich meinem Sohne im Hofe auch noch die Capella de' Pazzi gezeigt; sie war aber gesperrt, und auf mein Befragen erklärte mir der Pförtner: vor ein paar Monaten habe die Familie den Schlüssel an sich genommen, wer hinein wolle, möge sich dort melden. „Diese Pazzi sind doch rechte pazzi!“ rief ich unwillig, er lachte; ich nahm aber meine Äußerung innerlich sogleich zurück, als ich an das landläufige Touristengeschmeiß dachte, wie es alles anpratzt, alles beschmiert und zerbricht, wo nicht ein eigens aufgestellter Wächter Halt gebeut.

Der Andacht des Volkes genügen die großen Künstler nicht; die Mirakelbilder sind gewöhnlich byzantinisch oder doch wenigstens alten Ursprunges. So jene Mariä-Empfängnis in der Kirche S. Annunciata, deren Kopien auch in Tirol viele Gläubige versammeln. Oder es kehrt mitten in der Kultur zum rohen Standpunkte der Bauern zurück, welche Wachspuppen und gewöhnliche Schnitzereien mit Taft, bunten Seiden-

bändern, Goldflinsern und Glaskorallen behängen; sie könnten leicht etwas Besseres haben, aber sie wollen es so. Es ist der Geschmack von Kindern. In der Kirche S. Maria novella fanden wir eine Krippe, zu S. Marco einen „Unseren Herrn im Elend". Das reine Tiroler Bauernspiel! Diese Vorstellungen würden für jede Dorfkirche passen; ihnen wurden Lichter aufgesteckt und Votivbilder geweiht, vor ihnen knieten brünstige Beter, ihnen hängten dankbare Seelen allerlei Schmuck an, worunter sich die zahlreichen Taschenuhren am sonderbarsten ausnahmen. Es ist ein Zug in der Psychologie des Volkes, den wir jenen Herren zur Beachtung empfehlen, welche aus dem Kaffeehause oder vom Bureautisch weg aufklären. Fast scheint mir auch, als ob in Florenz der Kirchenbesuch von Jahr zu Jahr steige und das mag wohl auch eine der Ursachen sein, warum die Stadt als ein Hauptsitz des Klerikalismus verrufen wird. Sie war ja immer la guelfa und heißt jetzt auch „la paolotta", die Betschwester. Es scheint in den Gemütern zu gähren; auf dem Wege nach Fiesole las ich an einer Mauer: „Morte ai paolotti!" Das darf man bei den feinen Florentinern übrigens nicht buchstäblich nehmen.

Wer die Erinnerung an Boccaccio auffrischen will, mag es in S. Maria novella tun, die Villa Palmieri, wo er seine lustige Gesellschaft zusammenbestellte, ist nicht mehr zugänglich; die neue Straße umgeht sie im weiten Bogen. Auf dem Platze vor Fiesole lauerten wieder die Strohflechterinnen; einer von meinen Gefährten hatte den unglücklichen Einfall, anstatt sie kurz abzuweisen, mit ihnen zu unterhandeln. Da mußten

wir uns endlich, um Ruhe zu haben, hinter die Klausur des Klosters flüchten. Es sind nur etliche alte Mönche übrig, sie sahen stumpf und verdrießlich aus, sind sie doch auf den Aussterbeetat gesetzt! Der Garten war einsam und der Verwilderung verfallen, warum sollten sie noch Hand anlegen, früher oder später kauft doch irgendein Signore das Ganze.

Zwischen diesen Zypressen, diesen Steineichen und Lorbeerbüschen, unter denen zierliches Zyklamen blüht, wäre ein Platz für ein weltscheues, weltentfremdetes Gemüt, das zwischen den Geschäften des Lebens und dem Tode ein paar ruhige Jahre haben, das aus dem geräuschvollen Kampfe um das Dasein zur Stille der Betrachtung flüchten möchte. Was wohl der Kaiser Joseph da heroben gedacht haben mag? Wie uns eine Marmortafel neben der Pforte meldet, besuchte er das Kloster.

Den Heimweg wählten wir über Venedig. Vor Padua erhebt sich, abgesondert von den Euganeen, denen er durch Bildung und Formation zugehört, ein Trachytkegel mit prächtigen Pinien, zwischen denen die Trümmer der Feste Monfelice emporragen. Jetzt hat man an der Vorderseite des Hügels ober der Stadt einen Steinbruch angelegt, unter den Mauern des Schlosses wurden die Blöcke herausgesprengt, so daß jene stückweise ohne Stütze in der Luft schweben. Bei den Werken unserer modernen Architekten dürfte man so was kaum wagen, da fiele das Kartenhaus beim ersten Schusse herab.

Zu Venedig trafen wir vor Sonnenuntergang ein und gingen sogleich zum Campanile. Die Töchterlein

des Turmwächters scheinen in neuester Zeit dafür, daß sie an der Türe stehen, einen Eintrittspreis festgesetzt zu haben; es wurden uns für die Person fünfzehn Centesimi abgefordert. Daran liegt nicht viel, nur wäre zu wünschen, daß es das Munizipium anschlagen ließe. Armut und Elend nehmen in der Königin der Meere täglich zu; der Unternehmungsgeist schläft; was geschieht, geschieht durch Leute, die aus der terra ferma zugewandert sind. Ein Herr meinte: auf die Porphyrsäule, wo man einst die Bankerottierer ausstellte, möge sich nun Venedig selbst stellen. Wenn ein anderer beifügte: unter Österreich habe das Volk mehr und besser zu essen gehabt, so läßt sich das durch den Nachweis der Arbeiten, die Österreich im Arsenale und von der Monturkommission ausführen ließ, bestätigen. Und da verlangt diese weitmaulige „Italia irredenta“ auch noch Triest, während sie Ancona und Venedig zerfallen läßt! Das ist doch zum Lachen, wenn es nicht zum Ärgern wäre. Wir mißgönnen den Italienern ihre „Unità“ nicht, denn dieses hochbegabte Volk hat gewiß noch wichtige Aufgaben für die Menschheit zu lösen, aber gerade das fortwährende Auslugen nach fremder Beute, die man schließlich wieder nur dem Glücke und nicht eigener Kraft zu danken hätte, beweist, daß man sich über die Vorbedingungen, über die Verhältnisse zu anderen noch nicht klar geworden. Man tritt nicht in die Geschichte durch Verleugnung der Geschichte, oder wenn man es will, tue man es voll und ganz. Trient und Triest waren nie welsch, warum begehrt man denn nicht lieber Korsika, Malta und Tessin? Die Antwort auf eine solche Forderung wäre doch nur das schallende

Gelächter von ganz Europa. Mögen sich die Herren nicht verrechnen; die österreichische Armee hat sich seit 1866 in weit höherem, weit stärkerem Grade erneut als sie ahnen.

Vom Campanile überschauten wir lang dies Gewirre von Kirchen und Palästen, und wohl drängte sich die Frage Platens auf:

> Wo ist das Volk von Königen geblieben,
> Das diese Marmorhäuser durfte bauen?

Ja, diese Kaufleute in Florenz und Venedig haben sich durch Taten geadelt und ihr Dasein durch Werke der Kunst in großem Stile geschmückt; es ist noch einiger Unterschied zwischen den Mocenigo, Foscari, Acciajuoli, Medici und den Baumwollen-Lords an der Themse, wenn diese auch die gierigen Hände in die Tasche aller Völker stecken und ihr Ideal, den Komfort, auf das meisterhafteste realisieren.

Indessen wurden die Laternen auf dem Marcusplatze angezündet. Einer meiner Gefährten, ein Germanist, wollte durchaus wissen: wer denn die berühmten Lazerten Goethes seien und wie sie aussähen? Ich führte ihn in einige Gäßchen neben der Frezzeria, da huschten sie an allen Mauern hin. Plötzlich flüsterte er: „Sie, jetzt hat mich eine gezupft!“ — Ich erwiderte leise: „Zupfen Sie sie ja nicht wieder!“ und führte ihn durch die Merceria auf den Marcusplatz zurück, wo bereits eine Musikbande ihre Instrumente zu stimmen begann. Der Abend war mild und schön, und weil nicht mehr die „benedetti Austriaci“, die man als solche samt ihrer ausgezeichneten Musik meiden mußte, aufspielten, so füllte sich allmählich der weite

Saal unter freiem Himmel. Mein Gefährte machte gern Beobachtungen: „die Venetianerinnen hätten mehr Rasse, mehr Charakter als die Florentinerinnen, er zöge sie diesen vor". Ich war einverstanden, fügte jedoch bei, daß ein großer Teil von Schönheit auf die Fremden käme und daß die Mädchen, die dort plauderten, Deutsche seien, wie man überhaupt die Laute der deutschen Sprache an jeder Ecke hörte und jeder Händler sich bemühte, deutsche Worte zu radbrechen, vom deutschen oder genauer: vom österreichischen Biere zu schweigen, welches in Italien immer mehr Städte erobert. Da jetzt Ferien waren, so fand sich der deutsche Schulmeister in zahlreichen Exemplaren; sein grundgelehrter, etwas pedantischer Typus fiel neben den feinen Gesichtern der geschmeidigen Italiener um so mehr auf. Wer aber Charakterköpfe entdecken wollte, der mußte hinaus auf die Riva, wo die markigen Gestalten der Fischer, Matrosen und Gondoliere auf dem Pflaster kauerten. Ich näherte mich einem Schwarm, der abseits im Halbdunkel hockte; der eine knusperte Kürbiskerne, der andere nagte an der Rinde eines gebratenen Kürbisses. Mancher hatte vielleicht gar nichts zu beißen und auch keinen Soldo, um etwas zu kaufen, alle horchten jedoch einem grauen Arsenaloten mit roter Mütze und roter Leibbinde zu und vergaßen dabei die Not und die Mühe des Tages. Er lehnte mit dem Rücken an einem der halb eingegrabenen eisernen Kanonenläufe, die zum Befestigen der Schiffsseile dienen, und erzählte von einem venetianischen Marinaro, der vor soviel und soviel Jahren nach Marokko gefahren sei und dort eine Mohrenprinzessin geheiratet habe; die

Kinder seien nun alle stumpfnasig und schwarz und weiß gesprenkelt gewesen, wie gewisse Fische, die man häufig auf den Markt bringe. Vorher hätte er jedoch einen Riesen erschlagen müssen, dessen Schenkelknochen so groß waren, daß man sie als Brücken über Flüsse legte. Endlich sei ihm diese schwarze Herrlichkeit mit ihrem Golde, ihren Affen und Papageien doch verleidet worden; er sei nach Venedig zurückgekehrt und wieder Gondolier geworden. Der schäbige Kerl tat, daß man hätte meinen mögen, er sei es gewesen, und alle lachten herzlich.

Aus diesen Leuten müßte sich doch was machen lassen, wenn es Leute gäbe, ihnen zu befehlen; Dandolo hatte schwerlich bessere auf seiner Flotte. Was die Charakterköpfe anlangt, so suche man sie dort, wo der Mensch viel mit der Natur allein verkehrt oder mit ihr zu ringen hat: der Älpler, der Fischer, der Soldat erhalten ein festes Gepräge.

Für die Nacht machten mir die berüchtigten Zanzare einige Sorge; die Fidibusse, welche man, um sie abzuhalten, verkauft, taugen nicht viel. Da diese Zanzare in feuchten Gegenden überall vorkommen, so tut man am besten, sich diese Fidibusse selbst zu machen, indem man aus einer gesättigten Salpeterlösung und Insektenpulver einen steifen Teig knetet, aus diesem kleine Zylinder formt und dann bei gelinder Wärme trocknet. Die Zanzare sind übrigens keine Eigentümlichkeit Venedigs, etwa eine besondere Art Moskitos, wie manche glauben; es sind unsere gemeinen Schnacken; ihre Larven tummeln sich in Venedig überall in den Weihbrunnbecken der Kirchen.

Am nächsten Vormittage machte ich wieder einer

Heiligen, jener Barbara in S. Maria formosa, bei der dem alten Palma eine Antigone oder Iphigenie vorgeschwebt haben könnte, den Engelknaben Bellinis in der Sakristei der Frari, der Madonna Pesaro die Aufwartung. Eine Weile ging ich auf den Zattere hin und her, über dem breiten Kanale liegt die Giudecca, rechts einige Inseln mit Gebüsch und fern die blauen Euganeen. Das ist ein Platz voll melancholischen Reizes, man bleibt ungestört von Verkäufern, Bettlern und Lohndienern, die weit zudringlicher sind als die hungrigen Mücken, ebenso wie auf den Fondamenti nuovi mit dem Blicke auf den Friedhof und nach Murano; ich suche diese einsamen Spaziergänge jedesmal auf.

Die Verbindung mit dem Lido, wo jetzt großartige Seebäder eingerichtet sind, vermittelt ein kleiner Dampfer, der stündlich nach S.-Elisabetta abgeht und von dort zurückkehrt. Wir fuhren nach Tisch hinaus. Vom Badhause bis Malamocco ziehen die einförmigen Dünen, aus dem gelben Sande wächst das stachelige, blaugraue Eryngium und so manches Salzkraut; in den flachen Tümpeln, welche die Flut zurückläßt, tummelt sich allerlei Seegeziefer, der Kies ist bestreut mit Muschelschalen. Bald lenkte das Meer, dessen Wellen langsam anrollten, die Aufmerksamkeit allein auf sich; wir sprachen von Odysseus, wie er, der Göttin überdrüssig, sich nach dem Weibe seiner Jugend sehnt, von Achilleus, welcher trauert, bis die Mutter mit den Schwestern aus den Wellen auftaucht, von Iphigenie, wie sie am Gestade das Land der Griechen mit der Seele sucht.

Du heiliges und weites Meer!

Am grauen Horizont trieb der Wind einige Segel

hin, ein Dampfer brauste träg und schwerfällig vorüber dem nahen Hafen zu, über den Kämmen der Wogen flogen Möwen hin und her. Die Dämmerung schwebte leise heran; im Osten färbten sich die mächtigen Wolkenbälle gelb, von Westen schob sich eine dunkle dicke Wolkenwand empor, deren Schoß ein unheimliches Wetterleuchten erhellte. Es war Zeit, umzukehren; als wir die Piazzetta erreichten, verhüllte die Decke bereits den Himmel über uns. Das Gewitter kam jedoch nicht zum Ausbruche, beim Frühstücke erfuhren wir aber, daß es bei Verona große Verheerungen angerichtet.

Am Morgen mieteten wir eine Barke zum Bahnhofe. Ein alter Mann wollte einsteigen, ich bedeutete dem Gondolier, den ich schon früher kannte, daß ein Ruderer genüge. Er sagte: der Alte wolle nur so mitfahren und es sei für ihn nicht zu zahlen. Ich betrachtete ihn näher; er mußte viele Jahre gesehen haben. „Zweiundachtzig!" war die Antwort. Wir fuhren an dem neuen Denkmale Manins vorbei. „Habt Ihr den gekannt?" — „Freilich, es war ein großer Mann!" — Aber große Männer kosten viel, bei der Belagerung ging es euch schlecht." Ich hatte ihn genommen, wie man solche Leute zu nehmen pflegt, er aber richtete sich auf, über sein mattes Auge glitt ein Schimmer von Licht: „Herr, es galt unser Venedig! Ich habe schon seinem Vater gedient, der war ein Ehrenmann! — ja ein Ehrenmann!" wiederholte er leiser und verstummte. Welche Erinnerungen mochten in diesem grauen Kopfe erwachen? Er war das Gegenstück zu Platens Gondolier.

Verona kenne ich schon seit mehr als einem Menschenalter, kehre aber, wenn ich aus dem tieferen Süden

komme, gern hier ein; in der Abendluft ein Spaziergang auf der Arena, während die Musik von der Piazza Brà herauftönt, ist ein schöner Abschluß der italienischen Reise. Nach der Ankunft ging ich zuerst auf die Piazza d'Erbe; überall lud das herrlichste Obst zum Genusse und so hatten wir bald Hände und Taschen voll. Am oberen Ende des Platzes stand ein prächtiger weißer Ochse, die Hörner mit Laubkränzen umwunden, als gälte es ein antikes Opfer, vom feisten Nacken wallten breite Seidenbänder. Ich schaute mir das Tier von allen Seiten an und klatschte ihm auf den breiten Rücken; da trat ein Bauer im Sonntagsgewande zu mir und bot mir Nummern an: der Ochs sollte in der Lotterie ausgespielt werden! Fast hätte ich deren gekauft; schließlich reute mich doch aber das Geld, das ich unnützerweise hinausgeworfen hätte, und erst wenn ich gewonnen hätte! Was mit dem Ochsen anfangen? Ich hätte auf ihm doch nicht zu Innsbruck einreiten können. Das sagte ich dem Bauer, er lachte und teilte mir dann auf meine Fragen freundlich einiges über die ökonomischen Verhältnisse der Gegend mit.

Verona hat auch seine Dichter, seine Gelehrten. Die Stadt Dietrichs von Bern würde sich durch ihre Lage nicht bloß zu einer Riesenkaserne, sondern auch für eine Universität eignen. Den Venetianern lag freilich Padua näher.

Am nächsten Abend war ich wieder in Innsbruck und fand die Fortsetzung des Regens, den ich verlassen.

Es geht mir wie Dürer: wie wird mich nach den schönen, sonnigen Tagen in Italien frieren!

Osterferien in Italien

Der Winter war lang und hart; doch öffnete sich anfangs März die Erde, als Vorboten des Frühlings meldeten sich auf den Hügeln Schneeglöckchen und Anemonen, einzelne Schmetterlinge flatterten drüber hin und ich mußte daher auf meine gewöhnliche Ausflucht, einen milderen Himmel zu suchen, verzichten. Eigentlich war es immer etwas anderes; die kleinste Stadt am Meer führt in die Weite und diese mündet wieder in ihr, beständiger Aufenthalt im Gebirge jedoch verengt nicht bloß den Horizont des Auges, daher findet man nirgends so viele begabte Menschen, die auf einer gewissen Stufe stehen bleiben oder von einer höheren, die sie in der Fremde erreicht, herabsinken, als in den Tälern der Alpen.

Also hinaus!

Nach Rom? Die wöchentliche Sterblichkeitsliste erwies eine ungemein hohe Ziffer; ein Freund, an den ich mich wandte, schrieb zurück, es herrschten dort in hohem Grade Scharlach und Masern, und wenn ich auch von Kinderkrankheiten nichts mehr zu besorgen habe, rate er mir vorläufig doch ab. Die Zeitungen hatten freilich nichts mitgeteilt, um die Touristen nicht abzuschrecken, und so blieb mancher in einem Spital am Tiber zurück. Das konnte sich in wenigen Wochen

ändern, aber die Trommeln der Irredenta rasselten durch alle Märkte von der Themse und Donau bis zum Grigliano und Simetto. Meinetwegen! Ich wagte es auf meinen Hammer hin und überzeugte mich bald, daß es vorläufig ein Lärm um nichts war.

Tun wir diese Angelegenheit gleich hier in Bausch und Bogen ab, damit wir dann die leidige Politik links liegen lassen. Was ich hier mitteile, beruht auf zuverlässigen Erkundigungen und genauen Beobachtungen an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Personen und zwar nicht bloß Italienern. Die Irredenta erhob ihr Geschrei zunächst in der Absicht, der eigenen Regierung Verlegenheiten zu bereiten, was gewiß bei dem ohnehin wackeligen Zustand der Dinge in Italien sehr löblich war. Unter Bürgern und Bauern erregten diese Fanfaren den tiefsten Widerwillen, der sich wohl auch in zornigen Worten äußerte, obschon das für unpatriotisch galt. Die Mehrzahl der Bevölkerung hat ein aufrichtiges Friedensbedürfnis. Jugendliche Hitzköpfe ergriffen die Parole, zu diesen ehrlichen Idealisten vom roten Lappen gesellten sich dann unsaubere Burschen, die nicht arbeiten und doch gut leben wollten. Das Beispiel war zu verlockend: die letzten Bewegungen hatten allerlei Schlamm aufgewühlt und Kerle in die Höhe gebracht, die mit um so lauterem Geschrei ihre Verdienste als Märtyrer und Vorkämpfer der Freiheit Italiens geltend machten, je geringer vielleicht diese Verdienste waren. Wenn es süß ist, für das Vaterland zu sterben, so ist es noch süßer, von demselben einen Gehalt zu beziehen. Oft wurden Männer, welche auf der Maultrommel nicht so

gut zu spielen verstanden, in den Hintergrund gedrängt; daß es auch echte Helden der Tat und des Gedankens gab, beweist uns Bersezios schönes Werk „Il regno di Vittore Emmanuele II. Trent'anni di vita italiana“. Dazu kommen noch einige Träger von Lackstiefeletten in Welschtirol und Triest, welche nach Befreiung seufzen, weil sie nichts zu verlieren haben. Daß ihre Anzahl eine verhältnismäßig sehr geringe ist, verschlägt gar nichts, schreit doch jeder von ihnen wie der Mars des Homer für Tausend. Man durfte in Tirol besorgen, daß diese einen Putsch, jene als cari fratelli einen Einfall versuchen würden, den die Fäuste der Tiroler Bauern alsogleich niedergeschlagen hätten, dann wäre aber das Geschrei erst recht losgebrochen und die italienische Regierung wohl gezwungen worden, die Armee nachzuschicken, um all die edlen Häupter zu schirmen oder zu rächen. Ob ein derartiger Krieg nicht auch die Einheit Italiens zerstört hätte, daran dachte man freilich kaum. Aus dieser Ursache hat die österreichische Regierung sehr gut getan, einige Truppen nach Welschtirol vorzuschieben, an feindselige Absichten gegen Italien konnte man nur dann denken, wenn sie am Isonzo größere Heeresmassen gesammelt hätte. Schließlich hat Cairoli selbst gegen den Unfug, der jedes Völkerrecht verhöhnte, Einspruch getan; gewiß würde aber ein italienischer Minister, der die Pläne der Irredenta auszuführen und das „Trentino“ nebst Istrien zu holen vermöchte, bei seinem Volke sehr populär werden. Jetzt ist wohl Ruhe, auf den Wällen Veronas gähnen die Kanonen, welche ich bereits im vorigen Jahre sah, aus Langerweile; die Wäsche hängt

wieder in manchem alten Fort, neue Befestigungen aufzuführen, braucht Zeit, wenn auch das Geld bereits dafür bewilligt ist. Die Irredenta hat vorläufig abgeprotzt; als ich einen Bekannten fragte, wo sie denn jetzt zu finden sei, meinte er lachend: „Sie ist wieder ins Kaffeehaus zurückgekehrt und trinkt dort einen Schwarzen, wenn sie imstand ist, ihn zu zahlen." Spuren habe ich noch zu Spoleto und Pisa an den Mauern gefunden, dort hatte man mit einer Patrone hingepinselt: Evviva Trieste, Trento. Übrigens wird die österreichische Regierung gut tun, wenn sie den Krakehlern in Triest und Trient scharf auf die Kappe geht; auch ein bißchen Schmerzensschrei schadet nicht; mögen sie sich dabei erinnern, daß Triest durch Österreich geworden und Trient stets deutsches Reichsland gewesen ist. Wir Tiroler können den Stutzen an die Wand lehnen, nicht an den Nagel hängen, denn die Zustände im heißen Süden sind unberechenbar. Einstweilen kühlen die Hetzblättchen ihren Mut an uns dadurch, daß sie Österreich in dem Sinne, wie Metternich Italien einen geographischen Begriff nannte, historisch nennen. Nun, der unüberlegte Versuch, ob der Kaiseraar noch lebe oder nicht, könnte ihnen vorläufig doch schlecht geraten.

Südtirolische Blätter jubelten bereits den Frühling an, als wir am 17. März abends in Bozen eintrafen, der hatte sich aber diesesmal an der Etsch mehr Zeit gelassen, als am Inn. Pfirsiche und Mandeln waren noch kaum aufgeblüht, nur die Zweige der Trauerweiden zeigten einen leisen Anflug von Grün. Der nächste Morgen war empfindlich kalt, auf den Wässern, durch welche wir fuhren, lagen hier und da schimmernde

Eistafeln, wie denn nach meiner bisherigen Erfahrung der Lenz des Südens nicht immer der holde Knabe mit dem Blumenkranz ist, als den ihn falzende Touristen schildern.

Das Mittagsmahl rüstete uns Fräulein Teresina auf der Veranda von Torbole und erzählte dabei von den Schrecken des Winters, wo der Schnee die Pergeln eindrückte und manche Pflanzen tötete. Der Arzt des Ortes, welcher die Anstalten für künstliche Fischzucht zu überwachen hat und daher wohl auch Fischdoktor genannt wird, fand sich nicht zu rechter Zeit ein, uns seine Zöglinge zu zeigen, so stiegen wir auf der staubigen Straße zum Fort Nago empor. Hier ist die berühmte Stelle, wo jeder Tourist pflichtmäßig in Enthusiasmus ausbrechen muß, wenn er zum erstenmal den blauen Garda überschaut. Ich setzte mich auf die Steinbank und legte ein Blatt der Generalstabskarte auf den Schoß, um den Pfad nach Arco, der schräg über den grauen Felsen hinläuft, zu betrachten. Ein paar Soldaten beobachteten mich aufmerksam und traten immer näher; ich mochte ihnen nicht ganz geheuer vorkommen. Ich wandte mich um und fragte sie, ob sie nicht wieder nach Innsbruck zurückkehren möchten, von wo sie vorgestern ausmarschiert. — „Ja freilich," meinte einer, „dort bekommt man gutes Bier und hier muß man den Wein teuer bezahlen, auch die Mädel verstehen uns nicht, und mancher Bursch zieht ein schiefes Maul, wenn er uns sieht." Das Regiment war lange Jahre zu Innsbruck in Garnison wegen seiner braven Haltung sehr beliebt, und so wurde beim Abschiedsmarsch manches Auge naß. Ich beruhigte sie, welsch sei leicht

zu lernen, und wenn die Mädeln sähen, daß sie guten Willen hätten, würden sie ihnen gewiß bei der Sprachlehre helfen. So schieden wir als gute Freunde.

Unser Weg war harter Fels, in den Einschnitten mit grobem Geröll angefüllt. Hier und da wuchs aus den Schichtfugen des tertiären Kalkes ein Busch Fingerkraut oder ein Riedgras, sonst war alles kahl und leer im Gegensatz zu der fruchtbaren Ebene, welche nach und nach die Sarca mit ihrem Schlamm abgelagert, dort quoll alles von üppigem Pflanzenleben. Wo jedoch in einer Ritze des Gesteines etwas Erde lag, war auch ein Ölbaum gepflanzt. Diese Bauern sind ein fleißiges Geschlecht; mög' es wenigstens ihnen zustatten kommen, wenn die größeren Grundbesitzer auf dem teuren Pflaster von Mailand abwirtschaften. Auch von Petrefakten fand ich nichts, so war ich froh, auf den Äckern anzukommen, wo uns ein altes Bäuerlein durch Gebüsch und Gräben auf die Straße nach Arco bugsierte. Die roten Marmore am Gehäng rechts, über welches im Zick-Zack der Weg nach Gresta führte, abzuklopfen, hatte ich wenig Lust. Die Lehnen des Berges waren bereits grün, auf dem Kamm stand eine Reihe Silberpappeln, der Wind spielte mit dem schimmernden Laub, daß man es kaum von frischem Schnee zu unterscheiden vermochte. Abwärts auf einem Vorsprung ist ein romanisches Kirchlein; durch Jahrhunderte hausten dort Einsiedler, ein kleines Stück Feld nebenan, etliche Feigenbäume und Weinstöcke reichten zum Unterhalt aus, und so klang denn jeden Abend das Glöckchen des Turmes in das Tal. Jetzt liest man dort jährlich

nur noch zweimal die Messe, etwa an dem Festtag des Heiligen, dem es geweiht war.

Wir rückten dem Kofel von Arco immer näher; zwischen den Ölbäumen ragen die Türme und Mauern der alten Feste, nur noch Trümmer zur Erinnerung an die mutige Verteidigung gegen die Franzosen 1703. Wer sich über diese Kämpfe ausführlicher belehren will, lese die bezüglichen Abschnitte in dem Werke: Die Feldzüge des Prinzen Eugen. —

Wir wandten uns wieder rückwärts dem Fluß entlang und trafen vor der Dämmerung in Torbole ein. Es wehte ein kalter Wind; er hatte die Schiffe vom See gefegt, und so mußten wir im Zimmer bleiben.

Auch der Morgen war rauh und kalt; der Wind steigerte sich hier und da fast zum Sturm. Ich hatte einen Träger mitgenommen und hoffte, seinen Korb mit Steinen zu füllen; so stieg ich wohlgemut gegen Castion empor, von dessen Brüchen ich so manches gehört hatte. Steine, Klippen, mageres Gebüsch, hier und da eine Hagebuche; plötzlich drehte sich der Weg in eine Mulde mit weichem, vollem Grün, Saaten und Obstbäumen. Das überraschte mich, bis mir endlich eine Entblößung des Bodens zeigte, daß ich vom Kalk auf Basalttuff übergegangen sei, von dem meine geognostische Karte in solcher Ausdehnung gar nichts wußte. Auf einem Vorsprung lag eng zusammengebaut Castione; manche Häuser zeigten ein besseres Aussehen, der Brunnen vor der Kirche war aus Stein und ergoß das herrlichste Wasser in Fülle. Diese Dörfer gehören alle zur großen Gemeinde Brentonico, welche sich wegen ihres Reichtums an Holz und Weide eines großen Wohlstandes

erfreut und unter ihre Angehörigen auch unabhängige Bauern zählt. Freilich stört auch hier bereits neuer Luxus die alte Einfachheit, durch die Traubenkrankheit gelangte der Branntwein zur Geltung und die Weiblein fanden das Gewand ihrer Mütter nicht mehr schön genug. Trotz der Not der Zeiten eben wie überall! Wir hielten uns vorläufig nicht auf; jenseits einer tiefen Rinne lockte der Anbruch frischen Gesteines, prächtige Schichtplatten von allerlei bunten Farben neben ausgedehnten Schutthalden, leider waren die Ammoniten so schlecht erhalten, daß ich sie liegen ließ und nur etliche Handstücke schlagen mochte. Da läuft und klettert man oft einen halben Tag herum und die Ausbeute läßt sich in der Westentasche heimtragen. Wir rasteten nun in der Schlucht, durch die ein klarer Bach rasch in das Tal eilte. Neben uns erhob sich eine Kapelle; sie war dem Pestpatron, dem heiligen Rochus, geweiht, weil er bereits 1685 die Gegend vor einer Seuche, 1836 und 1855 vor der Cholera beschirmt hatte. Allerdings kann eine so luftige Lage hoch im Gebirge, so reiches und klares Wasser eine ganze Apotheke ersetzen, und die Gnade des Himmels ist schon vorhanden, ehe das Übel anrückt.

Wir wollten jedoch nicht bloß die Quellen, sondern auch den Wein von Castione versuchen. Das Wirtshaus hatte zwar kein Schild, aber mein Sohn wußte es mit gewohnter Geschicklichkeit doch auszuspüren. Als wir in die Stube traten, erschrak die Wirtin sichtlich; nach einigem Hin- und Herlaufen sagte sie uns endlich: ihr Mann sei über Feld und habe den Kellerschlüssel mitgenommen. Ähnliches soll nur bei den Bibliotheken

alter Klöster vorgekommen sein. Wir lachten herzlich; die alte Frau hieß den Wirt suchen: wir sollten bald bedient sein. Das dauerte aber ziemlich lange, einstweilen schüttete sie eine Schüssel roher Kastanien vor uns auf den Tisch: Bekanntlich frißt der Teufel, wenn er hungrig ist, auch Fliegen. Ich fragte sie, ob denn niemand in Castione Wein trinke? Sie erwiderte: Die Männer kehrten hier und da abends ein, und die Weiber — da unterbrach sie mein Träger: „Die tun's nicht ohne Kaffee! Das sei ja bekannt: denen von Brentonico und Castione müsse der heilige Petrus sogar am Himmelstor einen vollen Hafen zeigen, sonst gingen sie ihm gar nicht hinein." — Leider ist auch das wahr; der Genuß des Kaffees hat in diesen Gebirgen sehr zugenommen, und wie Eva zuerst den Apfel kostete und dann dem Adam gab, geschah es auch hier. Die gute Frau wußte sich nicht mehr recht zu helfen; endlich brachte ein Kind den Schlüssel, wir hätten jedoch nichts verloren, wenn man ihn gar nicht gefunden hätte. Der herbe Bergwein zog uns den Mund zusammen wie Schlehen, so hatte die Wirtin vorläufig Ruhe. Beim Abschied trug sie uns Grüße an ihren Sohn auf, der in der Innkaserne zu Innsbruck als Einjährig-Freiwilliger diente.

Zu Torbole erkundigte ich mich um die Fahrzeit der Dampfer. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß die beiden Ufer nicht mehr alle Tage, sondern nur noch abwechselnd befahren würden. Ein Zöllner behauptete gar, Sonntags verlasse kein Schiff den Hafen. In Torbole war nicht ins Reine zu kommen; in Riva mußte man die Sache genau wissen. Aber auch hier stritt man im Kaffeehaus: Kein Maueranschlag, keine

Zeitungsnotiz, keine Mitteilung über eine Angelegenheit, welche für alle Umwohner des großen Sees von Belang war. Ich ging also in das Bureau der Dampfschiffahrt. Leider waren die Angaben, die man mir in Torbole gemacht, richtig; das kümmerte jedoch niemand, mochte jeder sehen, wie er zurecht komme. Von den vier Dampfern hatten drei Havarie erlitten, der eine im Nebel, der andere von einer Schiffkette, und man mußte Gott preisen, daß er nicht gesunken. Dafür erhält der Kapitän eines solchen Schiffes täglich 3—4 Frank an Lohn! Alles schimpft, darum kümmert sich jedoch kein echter Italiener, und so war nach einem Monat der Schaden noch nicht ausgebessert. Die Zustände auf italienischen Eisenbahnen widersprechen nachgerade jeder Zivilisation; wir reden da nicht vom Schmutz allein. Wie man mir sagte, verpachtet der Staat als Eigentümer den Betrieb an Gesellschaften; diese suchen nun möglichst viel herauszuschinden, halten wenig Dienstpersonal, bezahlen dieses gering und lassen an den Waggons so wenig flicken als möglich. Bei Perugia blieb mir der Rahmen eines Fensters in der Hand, hinter Spoleto schlug der Regen überall durch das Dach, so daß man, wären mehr Personen dagewesen und dadurch das Ausweichen verhindert worden, den Schirm hätte aufspannen müssen. Italienische Blätter selbst rügen diese Mängel fort und fort auf das bitterste, wie soll es aber besser werden?

Dante wußte nichts von der Tortur der Langeweile, wahrscheinlich war er nie in Riva; daher machten wir uns am nächsten Morgen noch vor Tagesanbruch mit dem Stellwagen davon.

In Mori hatten wir eine Stunde auf den nächsten Zug zu warten. Das Etschtal ist hier ziemlich breit; quer durch das Tal zieht sich aber eine Kette von Hügeln, einer neben und vor dem andern, manchmal ist zwischen ihnen Raum zu einem Äckerchen oder es war fruchtbare Erde für einige Terrassen eines Weinberges zusammengeschwemmt. Diese Hügel bestehen aus Schutt, den wohl alte Gletscher bis hierher geschoben, darüber liegen oft in den groteskesten Stellungen, daß man meinen möchte, sie stürzen bei der leichtesten Berührung herab, — ungeheure Felsblöcke, die über die schiefen Flächen der östlichen Berge abrutschten und dann fortgeschleudert wurden. Es ist ein Labyrinth, eine Öde von Trümmern: die Slavini di Marco, berühmt aus Dantes Hölle. Er konnte sie überschauen vom nahen Schloß Lizzana, wo er als Gast des Grafen Guglielmo Castelbarco verweilte, — Lizzana ist jetzt eine Ruine, ebenso wie die Stammburg des einst mächtigen Geschlechtes am rechten Ufer der Etsch, die Verse des armen ghibellinschen Verbannten sind aber noch nicht verstummt. Oft mag er in dieser Einsamkeit seinen düsteren Gedanken gefolgt sein, mit dem Griffel manches Bild verzeichnet haben; seine Gestalt trat mir hier lebhaft entgegen, wo glitzernder Reif auf den Platten schimmerte und nur erst der Rotheiderich oder eine Weide mit gelben Kätzchen den Winter überwunden hatte. Endlich klang das Glockensignal und erlöste uns aus diesem Höllenkreise.

Aus Verona habe ich nichts zu berichten, der Leser möge mich zu den Tauben des Marcusplatzes begleiten. Wer hat nicht schon von ihnen und dem Gastrecht, das

ihnen Venedig wegen ihrer historischen Verdienste als Siegesboten bewilligt, gehört? Sie scheinen es aber auch zu wissen, daß sie unter dem Schutz der guardia municipale und der carabinieri stehen und bewegen sich deswegen mit jener Unbefangenheit, welche nur die stolze Zuversicht auf das Recht gibt. Wer ihnen nur eine Feder ausrupft, wehe! er zahlt 20 Frank. Jetzt ist ihre schönste Zeit. Unter jedem Vorsprung der Gebäude, über die Schultern der Karyatiden und bärtigen Gebälkträger strecken die Jungen ihre Köpfchen heraus und heischen bald trotzig, bald wehmütig den pranzo. Auf dem Platz selbst tummeln sich die erwachsenen, die blauen Hälse schillern, und galante Tauber machen mit einer Frechheit die Cour, als ließe der Hergott die Sonne nur für sie scheinen. Eine Handvoll Körner, und in Hast läuft, rennt das ganze Gesindel durcheinander, kugelt, purzelt übereinander, daß vom Boden gar nichts mehr zu sehen ist. Zudringlichere setzen sich den milden Spendern wohl auch auf Schultern und Arme und holen sich ihr Futter unmittelbar aus der Hand. Auch zu München, zu Verona, Rom und in andern Städten mit herrlichen Gebäuden befehdet sie niemand; sie beleben die steinerne Einförmigkeit der Häuser, und man hat sie überall gern. Anders zu Innsbruck; da will man den großstädtischen Aufputz rein und sauber erhalten und erklärte sie daher für vogelfrei. Es wär' auch ein Unglück, wenn einem unserer Weisen, der mit blödem Auge und offenem Triel zu den Wolken glotzt, beiläufig das geschähe, was dem alten Tobias geschah. Dafür ist Innsbruck eine Hundestadt; die Köter laufen zu Dutzenden frei herum, kläffen dich an, raufen und

heulen, treiben wohl auch Dinge, die nicht zur Erbauung der Gassenjugend beitragen. Möge denn unser herrliches Hundevolk wachsen, blühen und gedeihen, den vorsichtigen Vätern der Stadt die Visitenkarten nicht bloß auf die Gasse, sondern auf das Sofa legen und ihnen tapfer in die Waden fahren.

Abends auf der Riva. Sie gehört den gemeinen Leuten, die sich hier überall ihres wenn auch noch so armen Daseins freuen. Gaukler, Erzähler, Wasserhändler, Garköche, alles treibt durcheinander und doch stört keiner den andern. Es tut mir immer wohl, diese Ordnung in der Unordnung zu sehen und wieder einmal den christlich-germanischen Polizeistaat zu vergessen, der alles zu platter Wohlanständigkeit nivelliert. Freilich vermehrt sich die Landplage Italiens, die wie eine schmutzige Fliege überall in den Bächen reinen Genusses fällt, in wahrhaft schrecklicher Weise, überall summen und schreien die Bettler. Jetzt fordern sie nicht mehr bloß Soldi, sie strecken die Hand nach der Zigarre, die du rauchst, nach der Semmel, die du in den Mund steckst. Dante schildert sie bereits, Lorenzetti hat sie gemalt, und Goethe holte seinen Widerwillen gegen die Bettler wohl aus Italien; das Übel wächst jedoch von Jahr zu Jahr und wird jetzt fast unerträglich. Man hat den Vorwurf italienischer Faulheit gleich zur Hand; aber betrachtet diese Jammergestalten, sie drapieren sich nicht für die Maler in Lumpen, aus ihrem Antlitz grinst der gierige Hunger, und gar mancher würde arbeiten, wenn du ihm Arbeit gibst, was du bei unseren Vagabunden mit den finnigen Backenknochen und rotblauen Schnapsnasen gar nicht wagen darfst, soll dir

nicht ein Hagel von Schimpfworten oft schon sozial-kommunistischen Inhalts nachprasseln. Zu Passignano hielt der Zug vor dem Städtchen. Im Nu kletterte eine Schar Buben über die Planken; ein Feigenblatt wäre eine anständigere Tracht gewesen als die Fetzen, welche ihren mageren Leib nicht verhüllten, zwanzig Hände streckten sich empor, da warfen Soldaten Brocken trockenen Kommisbrotes aus: wie sich die Rangen balgten und den Bissen vor dem Mund wegrissen! Man zeihe uns nicht der Gehässigkeit; hören wir den italienischen Minister Depretis: „Gewiß, wir haben eine Italia irredenta, und diese Italia irredenta ist der arme Bauernstand und die notleidende Arbeiterbevölkerung.“ Aber die Regierung! die dreht die Steuerschraube mit Hebeln, und die Einkünfte decken kaum die laufenden Bedürfnisse. Der Parlamentarismus ist für manche Länder ein teuerer Spaß, er gleicht dem Drachen der Bibel, welcher seine Wärter frißt, wenn sie ihm nicht immer Futter in den Schlund werfen; jede Partei will ihre Leute versorgen, daher die Unzahl Ämter und Ämtchen, nach denen edle Vaterlandsverteurer lungern und lauern. Etwas hätte allerdings geschehen können; die Agrarfrage ist die brennendste in Italien; was man aus dem Verkauf der Klostergüter löst, ist ein Tropfen auf einen heißen Stein und vermehrt wieder nur den großen Grundbesitz von Kapitalisten, welche den Boden kaufen können, während die beste Anlage für die Zukunft eine Verteilung desselben an fleißige Arbeiter gewesen wäre, sei's auch in der Form von Erbpacht. Das gleiche gilt auch von dem Land, das Italien innerhalb seiner Grenzen durch

Urbarmachung noch erobern könnte; ein leuchtendes Vorbild stellten hier die österreichischen Erzherzoge in Toskana auf. Trocknet die Maremnen, laßt den See von Trasimene ab, ihr werdet dadurch eher flott, als wenn ihr 10 Duilios baut, die euch doch nicht auf den Thron einer wahren Großmacht emportragen und vor dem nächstbesten Torpedo in die Luft fliegen, aber die Gemeinden! Da haben so viel für Verschönerungen ausgegeben, daß sie bankerott wurden und die Zinsen für die Schulden sogar aus dem Löffel des ärmsten Mannes holen müssen. Hier und da liest man jetzt an öffentlichen Gebäuden ein Epigramm, das wir nicht zu übersetzen wagen

Il signore io ringrazio
Che il pissar non page dazio,
E che per fare una cacata
Non ci vuol carta bollata.

Sei's nun so oder so: eine Schande bleibt es immer, daß man die Fremden, die ohnedem auf Schritt und Tritt gerupft werden, zur Erhaltung der italienischen Bettler beitragen läßt; noch besser ginge das Geschäft, wenn man diesen freien Eintritt in öffentlichen Sammlungen gewährte, dann könnte sich gleich jeder neben ein berühmtes Bild, eine berühmte Statue hinhocken und dem kunstfreundlichen Besucher, der seine Karte bezahlt hat, die offene Hand hinhalten. Fliegt mir nicht ein liberaler Tintentopf an den Kopf, wenn ich behaupte, daß durch die Aufhebung der Klöster die Armen viel verloren haben? — und doch ist es so! Durchschnittlich wurde nicht das arbeitsscheue Gesindel abgefüttert, sondern wahrhaft Dürftige, welche die Mönche durch den Verkehr

mit dem Volk gar wohl kannten. Die Lumpen wußten sich etwas Besseres als die Klostersuppe. Was an der Pforte verschenkt wurde, war auch nicht immer gerade der Abhub einer prasserischen Tafel mastiger Äbte; die Kapuziner und Franziskaner teilten mit den Armen brüderlich, was sie sich selbst mit dem Sack über den Rücken auf den Märkten und in den Gehöften erbettelt hatten. Jede Sache hat ihre zwei Seiten; nur eines haben wir nicht gehört: daß die Mönche Nachfolger in ihrer Wohltätigkeit gefunden hätten.

Den Marcusdom versparte ich mir auf den hellen Tag; bekanntlich ist über die Restauration desselben ein heftiger Streit entbrannt, der fast einen internationalen Charakter angenommen hat. Man darf immerhin zugeben, daß des Guten oder des Schlechten bereits zuviel geschehen sei; die Gegner mögen in vieler Beziehung recht haben, ihre Kritik streift jedoch an das Pedantische. So ein Archäologe meinte gar: schon die alten Venetianer hätten den Boden der Kirche uneben angelegt, um auf die bewegten Wellen des Meeres hinzudeuten: da könnte man seekrank werden, ohne ein Schiff zu besteigen. Die ursprünglichen Mosaiken hatten den Anschein, als ob sie mit einer gewissen Willkür gearbeitet seien, weil eben die freie Hand alle Klötzchen schlug; jetzt geschieht vieles durch Maschinen und erhält dadurch eine Regelmäßigkeit, die nüchtern wirkt. Bezüglich der Restauration des Gebäudes muß man fragen: war eine solche notwendig oder nicht? — Jenes wird niemand bestreiten, der die verwitterten Marmortafeln, die rissigen Säulen, die zerborstenen Kapitäle, das Gebälk, welches aus den Fugen geraten

war, gesehen hat. Bei manchen Stücken konnte auch ein moderner Steinmetz die gleiche Form herstellen; es handelt sich also um das Material. Hier bestand nun die Verpflichtung, überall das gleiche zu wählen, wo die Brüche nur irgendwie noch zugänglich waren. Das hat man wohl getan, hätte aber vielleicht noch mehr tun können. Durch dieses Flicken erhielt nun der Dom ein scheckiges Aussehen, das war jedoch kaum zu vermeiden. Was am meisten beklagt wird, ist der Verlust der alten Patina. Der schöne warme gelbliche Anflug entstand durch die höhere Oxydation des im Marmor enthaltenen Eisen-Oxydulkarbonates zu Eisen-Oxydhydrat; ein chemischer Vorgang, der sich früher oder später an der frischen feuchten Luft bald vollzieht und vielleicht durch die Behandlung mit einer schwachen Säure beschleunigt werden könnte. So werden die Jahre dem Unheil wohl abhelfen, aber wer erlebt es?

Unter den Meistern, denen ich in Venedig stets die Aufwartung mache, steht Tizian obenan. Wie oft ist die Himmelfahrt Mariä behandelt worden und wie verschieden, bis er den Gegenstand in einer Art abgeschlossen hat, die nicht mehr zu überbieten ist, und auch weder von Corregio noch von dem schwächlicheren Guido Reni überboten wurde. Jeder kennt das Bild, aber an seiner vollen Schönheit, seiner Seelentiefe gehen viele gleichgültig vorüber oder schwatzen von Farbenpracht und Harmonie der Töne, wie es so der Brauch. Es ist eine göttliche Frauengestalt, die hier auf Wolken emporgetragen wird; die Renaissance wollte das vollendete Weib auch dann noch, als sie bereits die Gegenreformation von den heidnischen Idealen abgelenkt hatte. Die

hebende Kraft wirkt von unten, das zeigt der Schwung der Gewänder: die Erde fühlt sich nicht mehr würdig sie zu tragen und sendet sie dem Himmel zurück, wie ja Poeten oft genug das gleiche sagen, aber die ganze Gestalt ist beherrscht vom Ausdruck der innigsten Sehnsucht. Ein Fuß berührt kaum noch die Wolke, als wollte sich die Heilige elastisch emporheben, so breitet die Hände, die Brust ist atmend gehoben und dann erst der Kopf! — leise öffnet sich der Mund wie zu einem Ausruf des Entzückens, in den großen glänzenden Augen lodert eine fast unheimliche Glut: das hat kein Mensch je geschaut, es ist Offenbarung des unsterblichen Genius. Mit dieser Madonna schwingt sich die venetianische Kunst zum Himmel, und Tizian ist ihr erhabenster Priester.

Man erinnert uns an Raffael. Das gehört in ein ganz anderes Kapitel. Tizian malte die höchste Ekstase, wo sich die Seele vom Leib scheiden möchte wie die Flamme vom Holz; die Sixtinerin zeigt uns die Königin der Engel, wie sie, bereits eingesetzt in alle Rechte der Majestät, zur Erde niederschwebt um ihre Gnaden auszuteilen. Sie ist ruhig, groß, überirdisch, und mit Recht knien vor ihr Papst und Heilige.

Raffael drückt auf die edelste und einfachste Weise das Objekt aus und wirkt gerade dadurch so bedeutend. Seine Manier ist eben keine Manier zu haben, mit keinem Strich über das Wesen der Dinge hinauszugehen. Bei ihm orientiert man sich wieder, wenn man durch Prunk und Übertreibung an Kunst und Natur irre geworden. Gern stimmen wir Schelling in seiner Rede über das Verhältnis der bildenden Künste zu der

Natur vollständig bei: „Die Blüte des gebildetsten Lebens, der Duft der Phantasie samt der Würze des Geistes hauchen vereint aus seinen Werken. Er ist nicht mehr Maler, er ist Philosoph, er ist Dichter zugleich. Der Macht seines Geistes steht die Weisheit zur Seite, und wie er die Dinge darstellt, so sind sie in der ewigen Notwendigkeit geordnet. In ihm hat die Kunst ihr Ziel erreicht, und weil das reine Gleichgewicht von Göttlichem und Menschlichem fast nur in einem Punkte sein kann, so ist seinen Werken das Siegel der Einzigkeit aufgedrückt."

Anders Michelangelo. Der ist durchaus vulkanisch, elementar, dämonisch, er sprengt mit souveräner Willkür das Maß der Gegenstände, für ihn gibt es kein Gesetz als sein Können und das ist gigantisch. Er durfte sagen: tut mir's nach, gleichviel, ob recht oder unrecht; und setzte seine Natur in die Natur. Kleinen Geistern imponiert er durch das Überflüssige, das Knie des Moses! Raffael hätte es nicht fertiggebracht, aber auch nicht gemacht.

Raffael war der Letzte, Größte seines Geschlechtes, er verband die Erbschaft des Mittelalters mit dem Gewinn der Renaissance, Michelangelo der erste, er hatte Nachfolger, Nachahmer, aber keiner darf sich rühmen, Fleisch von seinem Fleische zu sein.

Bei meinen Wanderungen durch Kirchen und Galerien hatte ich auch dieses Mal sorgfältig auf die Porträte gemerkt. Das gibt eine schöne Ernte: die hervorragendsten Männer einer Aristokratie dargestellt von den größten Künstlern, die im täglichen Verkehr ihre Eigenart beobachten und auffassen konnten. In diesen Köp-

fen enthüllt sich gewissermaßen die Geschichte des ganzen Stammes: Erst derb und schlagfertig, dann tapfer, unternehmend, listig, diplomatisch: seht sie an, diese Grimani, Morosini, Soranzo, wie sie die Tizian, Tintoretto, Vittoria malten und meißelten, man möchte den goldenen Worten lauschen, die ihnen wie dem Odysseus gleich Schneeflocken von den Lippen fallen; aber wehe dem, der ihnen traut, wehe dem, der sich in ihre Hände legt, er ist ihnen nur, wie sie selber, ein Mittel für die Zwecke der erlauchten Republik. Dann die Gesichter des 17. Jahrhunderts, diese Zwickelbärte, diese Haarlocken, es ist etwas Renommage des Capitano, der Söldlinge kommandiert und sie als Kanonenfutter hinwirft. Die letzte Reihe der Dogen aus dem 18. Jahrhundert mit dem goldenen Korno auf der gepuderten Allongeperücke, verschmitzte Äuglein, schwammige Gesichter, greisenhafte Schwäche, selbst ein Emo, ihr letzter Seeheld, den sie der Sage nach vergifteten, hätte den Staat nicht mehr gerettet. Die Rasse hatte sich eben ausgelebt. „Nur selten finden auf der Enkel Brauen der Ahnen große Züge sich geschrieben, an Dogengräbern in den Stein gehauen."

Den Abend vor dem heiligen Tage verwendeten wir noch zum Besuche des Theaters, wo uns der bekannte Komiker Ernst Rossi und seine Gesellschaft in den Rollen des Burbero benefico von Goldoni erfreuten. Der Titel des Stückes möchte im Deutschen „Der gutmütige Brummbär" lauten; „Un dramma di questo genere in cui coll'artifizio supplisco alla mancanza di un vero interesse". Die Charaktere sind fertig, der Name gibt ihr Wesen, es gilt nur, sie in verschiedenen drasti-

schen Situationen sich darstellen zu lassen. Fast wie ein aufgezogenes Uhrwerk. Der Burbero ist ursprünglich französisch geschrieben, Goldoni selbst gab es auf, ihn in seine Muttersprache zu übertragen; für uns hat er auch noch das geschichtliche Interesse, daß er 1770 in Paris bei den Festlichkeiten zu Ehren der Vermählung des Dauphins Ludwig mit der unglücklichen Marie Antoinette aufgeführt wurde und dem Verfasser Ruhm und Auszeichnung brachte. Es wäre der Mühe wert, seine Memoiren, die ebenfalls ursprünglich französisch geschrieben sind, ins Deutsche zu übersetzen, sie sind nicht nur angenehm zu lesen, sondern bieten auch eine Fülle von Beiträgen zur Kenntnis der so wichtigen Zeit vor der französischen Revolution. In Paris tanzte man lustig auf dem Vulkan; was kümmerte das Italien der Cicisbei und Pantaloni die Politik oder das Gedächtnis der großen Ahnen, solang die Liebschaften und die Makkaroni billig waren. Nur ein Mann stand abseits und sah mit finstern Blicken auf das armselige Treiben: Parini! Die Dichterseele mochte bereits das Rollen der fernen Donner hören.

Die Italiener haben einen wahren Schatz an Goldoni, wenn ihn auch sein leichtes Naturell hinderte, in den Reigen der Klassiker aufzusteigen. Vielleicht bedingt es anderseits seine Vorzüge. Er war so recht das heitere Kind seiner Zeit; ganz aus dem Volk hervorgegangen, kehrte er gern zu demselben zurück und überreichte ihm mit einem graziösen Kompliment die Blumen, welche er an der Oberfläche des Lebens gepflückt. Die Sentimentalität hat ihn hier und da gestreift; auch hier war es Richardson, der das süßliche Gift vermittelte.

Wir dürften hundert Kotzebue drangeben, hätten wir einen Goldoni.

Die Geschichte der Poesie bewegt sich in Gegensätzen; ein solcher erstand für Goldoni in dem jüngeren Alfieri. Wer kann es dem stolzen Edelmann, dem in Haus und Hof die Schatten kräftiger Ahnen begegnen, verargen, wenn er die Zustände der Heimat abscheulich findet und in nahezu didaktischer Absicht die Gestalten einer großen Vorwelt verkrüppelten Enkeln ins Gedächtnis ruft, sie auf den Brettern deklamieren läßt. Der Widerspruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit erzeugt dann jenes falsche Pathos, dem wir im neueren Italien so häufig begegnen. Da zitiert man den Romulus als Stammvater, jeder lausige Junge drapiert sich mit der Toga, man pflanzt auf Plätze und in Kirchen gespreizte Statuen, wie jenen Greis, der sich nicht zu helfen weiß in S. Croce; eine Schauspielerin, die unvermeidliche Stella d'Italia, groß wie eine Suppenschüssel, am Tschako, deutet mit dem Finger auf ihn. — Jetzt brauchen es die Italiener nicht mehr; sie sind etwas geworden; also fort mit dem prahlerischen Flitter. Wir haben in Deutschland ähnliches erlebt: endlich ist jedoch das teutonische Bardengebrüll in unseren Eichenhainen verschollen. Die Tendenz bei Alfieri erkältet; er hat seine Helden im spröden edlen Erze mit schwerem Hammer getrieben; wie leicht, nur zu leicht, fließt Goldonis Metall, freilich wirft es auch Schlacken und Blasen. Die Darstellung des Burbero benefico war frisch und natürlich; alles klappte, das bewegte Mienenspiel konnte fast das gesprochene Wort ersetzen.

Am Gründonnerstag kamen wir bei den Frari ge-

rade zur Kommunion recht, hier hatten wir Gelegenheit venetianische Familien zu sehen, für welche auf dem Marcusplatz die Abendluft noch zu kühl wehte. Die Mädchen, die zum erstenmal an der Feier teilnahmen, waren weiß gekleidet und trugen lange weiße Schleier. Nachdem sie die Hostie empfangen, machten sie es den Müttern nach und verbargen wie schläfrige Vögelchen das Köpfchen unter dem Flügel, das Gesicht mit den Händen. Welche Betrachtungen mögen die jugendlichen Seelen beschäftigt haben; jedenfalls bereitete sie die Musik, die jetzt losging, auf den ersten Ball vor. Heissa, juheissa dideldum dei! Wie flatterten die gebrochenen Töne im Dreivierteltakt durcheinander, daß man den rotgekleideten Sakristan, der uns den Klingelbeutel vor der Nase schüttelte, gleich hätte packen mögen, um mit ihm wie die Engelein dort droben auf Wolken aus Krapfenteig im Walzer hinzufliegen. So war die Orgel, deren Töne ernst und schwellend über die Gemeinde hinrauschen sollten, kindisch entwürdigt, und nicht bloß hier, auch in den Kirchen anderer Städte mußten wir hören, wie tief die Kirchenmusik in Italien gesunken. In der Marcuskirche begleiteten sie abends die Chorále gar auf dem Klavier; da darf man sich nicht wundern, wenn der Christus so finster aus dem Goldgrund des Mosaiks auf seine lieben Venetianer niederblickt. Wahrlich hier und da möchte man den Enkeln Palestrinas den Taktstock um die Ohren schlagen!

Auf dem Wege nach Bologna Platens venetianische Sonette; hier ist reines tiefes Mitgefühl, eine Empfindung, wie sie selten seine Verse durchwärmt. Auf die antiken Metra konnte er großenteils verzichten, wie es

auch eine Frage ist, ob G. Carduccis einschlägige Gedichte, so gehaltreich sie immerhin sind, für die italienische Literatur einen höheren Wert als den gelungener Versuche haben. Es ist darüber gegenwärtig ein heftiger Streit entbrannt, der uns wenigstens zeigt, daß man in Italien noch einer Teilnahme an literarischen Verhandlungen fähig ist, die man in Deutschland gar nicht mehr voraussetzen kann.

Erinnert Venedig an die magische Pracht eines orientalischen Märchens, so ist Bologna durchaus real, gediegen, schwerfällig, wie die Etrusker, die es gegründet. Dort Marmor, hier Backstein. Daher diese großen Hallen, diese Paläste fast für Giganten; der Ziegel stellt der Ausdehnung kein Hindernis entgegen, am Euphrat ließ er sich zum babylonischen Turm schichten. Aber der Eindruck dieser Barockbauten bleibt dennoch ein mächtiger, der Palast Fantuzzi ist der echte Herrensitz eines vornehmen Geschlechtes. Auch der weiche graue Sandstein des Apennin wurde verwendet, er wirkt nur durch die Massen, weil er am Wetter bald abbröckelt, eignet er sich nicht zu feineren Verzierungen, wie wir dieses an den schönen Madonna di Galliera beobachten.

Wir benützten den Nachmittag, um in Kirchen einiges von älteren Bologneser Malern aufzusuchen. Sie haben mit dem Barock, in dessen Periode sie gehören, unverdientermaßen an Wert verloren; die Epoche vor der französischen Revolution, welche in der Entwicklung der Völker einen viel tieferen Einschnitt machte, als wir bis jetzt nach allen Seiten ermessen können, die Zeit Goethes, der von ihnen, obwohl er ihre Stoffe wider-

lich findet, mit großer Andacht spricht, hatte mehr Verständnis dafür. Jetzt kommen sie allmählich zu neuer Geltung; die Namen Barock, Rokoko, Zopf, denen gegenüber wir es ja so herrlich weit gebracht, besonders in der Technik, verlieren ihren schlimmen Beigeschmack. Die leichtfertige Schablone: „Der Jesuitismus" will auch nicht mehr recht passen, weil man zugeben muß, daß die Gegenreformation nicht bloß äußerlich war, sondern die Kirche tiefinnerst umgestaltete, indem sie sich vom Humanismus, insofern er rein heidnisch, gründlich abwendete. Dem religiösen Gefühl ist mit der reinen Freude an der schönen Gestalt nicht geholfen, Christus in der Vorhölle von Allori, der heilige Laurenzius von Vasari mit der prächtigen Anatomie und der meisterhaften Verkürzung mögen mehr dem Studium in einer Akademie als der Erbauung dienen. Eine wahre Ironie des Zufalls ist es, daß der junge Heros in Maria sopra Minerva, bei dem Michelangelo den Blechschurz vergessen hatte, Wunder zu wirken anfing und von den Frauen so viele Fußküsse empfing, daß man ihm einen Bronzeschuh anlegen mußte. Das Höchste leistete wohl Porta bei jenem berüchtigten Denkmal in der Peterskirche, wo er die Mutter und die Schwägerin des Papstes mit einer Toilette schmückte, wie sie Eva vor dem Sündenfalle trug und dadurch Anlaß zu einem Verbrechen wider die Natur gab. Alles hat seine Zeit, alles seinen Ort; wenn man solche Gestalten entfernt, ist es ganz gut, nur würden wir die mageren Bilder der Nazarener mit Vergnügen drein geben.

Jene Bologneser waren nun sehr brave und tüchtige Leute und man darf ihr Wirken immerhin als eine

Nachblüte der großen Kunstepoche des 15. Jahrhunderts bezeichnen; sie entsprachen genau der Stimmung des Volkes und so traten vor ihrem Einfluß die Werke der ersten Meister dieser Zeit in den Hintergrund. Nicht Raffael, nicht Andrea del Sarto und Fra Bartolommeo, nicht Lionardo und Tizian: die Schulen der Bologneser beherrschten alle Altäre im prunkenden Dom und in der ernsten Dorfkirche bis in die Tage unserer Väter. Und erst Bernini! Seinen Ruhm blasen noch die Engel mit den Kautschukbäuchen und wülstigen Gliedern in alle Welt hinaus. Von diesen Lehrern wurde die österreichische Kunst erzogen, die sich dann zu einer Bedeutung aufschwang, daß ihr nicht bloß ein Blatt, sondern ein Kapitel in der Geschichte gebührt.

Verweisen möchte ich noch auf alte Fresken in einer Kapelle von S. Petronio, welche Vasari dem Buffalmakko zuschreibt. Der Luzifer in der Hölle ist dem des Kampo zu Pisa nachgebildet. Die Schilderung Dantes wird in das Grotesk-Unflätige übergeführt: Der Teufel kaut Verdammte, verdaut sie im Flammenmagen und — doch genug, kommt und riecht selbst.

Durch die Täler des Apennin strichen graue Nebel; hier und da prasselte ein Regenschauer an das Fenster des Waggons. Ich drückte mich in eine Ecke und las die neueste Broschüre Girolamo Novettas „Die Zulu in der Literatur, der Kunst und Politik". Alles wahr, aber glaubt denn der gute Mann, es gäbe nur in Italien Zulus auf diesen Gebieten? — Die wachsen jetzt wie die Nesseln überall und Äsop, der die Fabel von den Krähen mit den fremden Federn erfand, ist ja nicht erst heut gestorben.

Mir gegenüber saß ein Geistlicher mittleren Alters, eine verständige Stirn, klare Augen, feine Züge, wie man sie bei seinen Standesgenossen in Italien manchmal trifft. Auch er war in ein Buch vertieft; als er es beiseite legte, zeigte es den Titel einer philosophischen Abhandlung. Ein Gespräch war bald angeknüpft; der Priester nannte sich Angelo Simoncelli, war Professor an einem italienischen Gymnasium, seine Vermögensverhältnisse erlaubten ihm den Luxus philosophischer Studien und mancher Reise in die Fremde; so hatte er zwei Jahre in Wien zugebracht. Er überreichte mir zwei Broschüren: Eine Festrede über Böthus, bei der man wohl keine neuen Forschungen voraussetzen durfte und eine Abhandlung über die Erziehung durch den Staat und die Familie; edel und wohlmeinend, wenn auch eben nicht weitgreifend. Jetzt hatte er ein größeres Werk unter der Feder, welches sich auch mit den neueren naturwissenschaftlichen Schriften der Deutschen beschäftigt, obwohl er sich nicht unbedingt auf den Standpunkt ihrer Verfasser, die er übrigens hochschätzt, zu stellen vermochte. Vielleicht vermindert sich seine Achtung ein bißchen, wenn er sich manchen von diesen Naturphilosophen des Feuilletons näher besieht. Erfreulich ist es immer, daß auch italienische Priester von diesen Dingen Kunde nehmen. Mit Virchow trifft er jedenfalls zusammen, wenn er sagt: la vita non si puo definire. Das erste Heft liegt mir jetzt vor, es trägt den Titel: „L'uomo ed il Bruto paragomato sotto Il'aspetto psicologico metafisico.“ Das sind weite Perspektiven, ich fürchte nur, daß Simoncelli damit ebensowenig auf den Urgrund der Dinge

reicht als alle Philosophen vor ihm. Unsere Rede wandte sich endlich auf Tomas von Aquin; er werde jetzt in Italien nicht bloß von Geistlichen, sondern auch von Laien studiert. Papst Leo habe nur einer Tatsache Ausdruck gegeben. Sei's! Unsere Nachbarn über den Alpen neigen von Natur aus zur scholastischen Manier.

Anstandshalber muß bereits jeder Deutsche in Florenz bei Gilli seine Tasse Bier getrunken haben und wer könnte wohl den Bädecker überbädeckern? Jetzt kommen aber auch die Franzosen wie die Heuschrecken der Apokalypse. Im Palazzo Pitti traf ich mit dem Zug der Osterpilger zusammen, lauter Biedermänner mittleren Ranges, welche sicherheitshalber ihre Ehehälften mitgenommen hatten. Zwischen ihnen wand sich wie ein Schlänglein ein kleiner brauner Abbé herum, schade, daß uns seine Bemerkungen über die Venus von Canova verloren gingen. Kopfschüttelnd betrachtete sie der Kustode und flüsterte mir zu: „Müssen die just heute kommen, wo freier Eintritt ist, dadurch entgehen uns wenigstens 400 Lire! Bekanntlich hat Herr Ruggiero Bonghi das Studium und den Genuß der öffentlichen Sammlungen besteuert, selbst dort, wo sie der Staat von Klöstern „geerbt“ hat; dem erhabenen Beispiel folgte auch die Kommune Florenz, so daß der Eintritt in den Barghello nur je in 14 Tagen einmal frei ist und auch dann nicht, wenn gerade ein hohes Fest trifft, in dem Falle ist man fromm genug, die Leute nicht vom Kirchenbesuch abzuhalten. Wo kein Zoll festgesetzt ist, steht ein hungriger Kustode in der Kapelle der Mediceer neben der Tafel: „Das Nehmen von Trinkgeldern ist bei Strafe der Entlassung verboten“. — Das tut aber

nichts, man gibt und nimmt, auch Gsell-Fels und Bädecker befehlen einen halben Frank. Genau so beim Battisterio und Kamposanto in Pisa, wo ebenfalls nichts zu zahlen ist. Es ist keine Frage, daß man höheren Ortes zu Florenz den Unfug kennt, warum aber nicht leben und leben lassen? — Für was sollte man aber auch die kleineren Diebe hängen? Der Papst ist großmütiger, aber seine Herren Kustoden! Die sind jetzt nur noch Türhüter, daß ja keiner entwische ohne dem Charon den Obolus gezahlt zu haben. Und erst wie viele! Auf den Permessi steht gratis; früher war es auch so; jetzt übergibt sie dir im Vorzimmer ein Kleriker und erwartet Trinkgeld. Die Sixtinische Kapelle: Trinkgeld! Die Gemäldegalerie: Trinkgeld! Die Stanzen: Trinkgeld! Die Loggien: Auch hier jetzt Trinkgeld! — Die Statuen: Trinkgeld! Der kleine Saal mit der Tänzerin Goethes: Trinkgeld! Das ägyptische Museum: Trinkgeld! Das Battisterio S. Giovanni: Trinkgeld! Die Sammlungen des Lateran: Trinkgeld! Die Kapelle Tortonia im Lateran: Trinkgeld und so cum gratia in infinitum und jedes Jahr ärger. Ich hatte einem Freunde Italien über den grünen Klee gepriesen; ich konnte es ihm kaum verargen, als er mich zu Rom ironisch fragte: „Meinst du wirklich, daß die Italiener mit ihren zudringlichen Bettlern, ihren unverschämten Kustoden, prellerischen Wirten und dem Koteriewesen in Parlament und Verwaltung, von anderen schönen Dingen zu schweigen, schnurstracks auf den Prinzipato morale und politico zusteuern, wie Gioberti schwärmte? Laß mich aus mit deiner Stella d'Italia, diese Sternschnuppe verpufft als Effektstück am Schlusse eines

Feuerwerks." Nun mit dem Prinzipato ist es freilich nichts und wird auch nie mehr etwas werden; mit einem geographischen Mißverständnis läßt sich nicht rechnen, er könnte nur einem Volke zufallen, das an der Atlantis und nicht am engen Mittelmeer sitzt, — an der Atlantis? — das von der Atlantis an den stillen Ozean reicht. — Aber man vergesse nur nicht, daß Italien gutzumachen hat, was es in Jahrhunderten sündigte und was Jahrhunderte an ihm sündigten; zudem ist ja manches geschehen: man baut Straßen und Eisenbahnen, errichtet Schulen, erfreut sich einer großen Freiheit in Wort und Schrift und mißbraucht sie auch! Manche Dinge sind allerdings eine Schande, die man, weil man doch auch ein bißchen auf die öffentliche Meinung und fremdes Wohlwollen angewiesen ist, beseitigen sollte. Daran gewöhnt man sich, wenn man auch Italien öfter besucht, nie ganz. Einige wichtige Eigenschaften hat der Italiener sogar vor uns voraus. Er besitzt gewiß mehr politischen Takt als die Deutschen. Und was das Nationalgefühl anbelangt, so hat er bewiesen, daß er sich das nicht bieten läßt, was wir jetzt einstecken — wenn auch mit ein bißchen knurren. Damit wollen wir freilich die geringen Übelstände nicht entschuldigen, lernt man doch, wenn man Italien öfter besucht, manches schätzen, woran man trotz der roten und braunen Bücher achtlos vorüberlief, zumeist die Urbanität, diese reife Frucht uralten Städtelebens.

Masaccio besuche ich fast jedes Jahr; heuer nahmen aber vorzüglich die drei großen Basreliefs im rechten Querarm der Kirche meine Aufmerksamkeit gefangen, obwohl sie dem Verfall der Kunst angehören. Eines

derselben stellt eine Schlacht vor. Wie ein Katarakt stürzen im wilden Ansturm die Reiter aus der rechten Seite hervor und werfen links alles nieder, überall verschränkt sich der wilde Kampf und oben schwebt von Engeln begleitet, wie eine Wetterwolke ein heiliger Bischof mit dem Schwert. Der Künstler, dessen Namen ich vergebens suchte, behandelte den Marmor wie Wachs, die vordern Figuren sind fast frei herausgearbeitet. Ähnlich hat Argardi in der Peterskirche die Begegnung Attilas mit Leo hingestellt. Was sagt man jetzt, nachdem die Skulpturen von Pergamon entdeckt worden, zu solchen Werken, an denen man früher höchstens das technische Geschick gelten ließ? Da haben wir wieder einen Fall, wo man die Elle zu kurz nahm, indem man sich dabei auf die Griechen berief und die Skulpturen des Parthenon als Kanon aufstellte. Nun gehört der Altar von Pergamon bereits zu den Werken einer überreifen Kunst, wer will ihn aber bestreiten? Das ist eben der Gang der Entwicklung — ein Freund von Paradoxien könnte wohl noch gar behaupten, daß wir in der Epoche vor Hadrian ankamen, deren Stil es war, keinen Stil zu haben, wohl aber alle nachzuahmen und sie nur in der Eleganz äußerer Mache zu übertreffen.

Wir gingen zur Porta romana. Schon von weitem Geschrei, Lärm, Gelächter, begleitet von einer Drehorgel und etlichen Tschinellen. Eine Seiltänzerbande hatte ihre Vorstellung begonnen, alles so jämmerlich, wie bei uns auf irgend einem Dorfmarkt. Würden sie in geschlossenem Raum gegen Eintrittsgeld spielen, so käme kein Mensch. Jetzt schlingt sich ein dichter Kranz von allerlei Volk, man gibt einen Soldo oder auch

nicht, jedenfalls erhalten die armen Burschen etwas. Das Seil ist etwa in Mannshöhe gespannt, mit Recht gestattet man das rohe Vergnügen an halsbrecherischen Purzelbäumen nicht, ist hier auch gar nicht notwendig. Der Bajazzo, greulich angemalt wie ein Indianer, springt in schweren Stiefeln auf den Strick und tut als ob er nicht vorwärtskäme. Zitternd ruft er alle Heiligen an, der Protagonist springt hinzu und haut ihn mit dem Plumpsack herab, es platzt ihm die Hose, ein Stück Hemd hängt ihm heraus, wie die Fahne des Zachäus in der Legende, wenn er auf den Baum klettert, darob Jubel und Gelächter und das wiederholt sich Tag für Tag.

Ein klein Ding, was die Kinder freut.

Wir stiegen nach S. Miniato empor. Auf dem Friedhof nichts Neues. Nur einem toten Polen hatte man eine Säule errichtet. Überall in Italien trifft man die Denkmale dieses Volkes, möge diesen Unglücklichen, welche aus der Heimat flohen, wenigstens die fremde Erde leicht sein. Auch den Grabsteinen der Familie Bonaparte begegnet man in Italien häufig; nun! vom größten derselben hat Frankreich die Gebeine und den Ruhm.

Die Italiener leiden jetzt ebenfalls an der Denkmalsseuche, — schließlich bleibt ein Monument die billigste Art, sich mit einem großen Toten abzufinden, dem man, solange er lebte, den Rücken kehrte oder gar die Zunge herausstreckte. Jetzt soll Ugo Foscolo in S. Croce daran kommen. Jedenfalls werden sie seine Strümpfe und Knopflöcher vortrefflich meißeln und keinen Faden des Gewebes verlieren: Mir graut vor

modernen italienischen Monumenten, sei es nun Bartolinis berühmte Inkonsolabile mit den hängenden Brüsten zu Pisa oder der wohlfrisierte Engel Duprés, der in S. Lorenzo mit einer Gräfin Moltke den Walzer antritt. Ein besseres Motiv zeigt der Cherub Teneranis, der in S. Maria sopra Minerva auf einem Sarg sitzend mit der Posaune in der Hand das Zeichen des Weltgerichtes erwartet. Doch das sind Blasphemien; wundern muß man sich bloß, daß auf die modernen Italiener die herrlichen Muster der Spätgotik und der Renaissance so wenig Einfluß haben. Nur mögen sie sich nie jene lebensgroßen Gestalten zum Vorbild nehmen, die mit Krone, Bischofsmütze und Tiara in prächtigen Gewändern auf dem Grabe liegen und ungeniert wie Virgils Tityrus unter dem Buchenbaum herumschauen.

Alle Klagen sind eitel; die großen Zeiten, wo selbst Töpfer wie die herrlichen Robbia Künstler waren, kehren nicht so leicht wieder.

Am 3. April trafen wir vor Perugia ein; der Weg vom Bahnhof bis zum Korso ist eine kleine Bergfahrt. Man legt ihn im Omnibus zurück. Wir wollten im Gasthof zur Krone einkehren, der war jedoch mittlerweile verschwunden, und so nahmen wir die Einladung in den „Progresso" an. Es war gut getan; ist es auch sonst nicht meine Art, wiederzukauen und dem Publikum genossene Wirtsrechnungen vorzulegen, so will ich doch den Progresso auch solchen, die nicht fortschrittlich gesinnt sind, empfehlen und hoffen, daß der Wirt nicht sobald in die Art der Gauner umschlage, wie der Zufall uns mit solchen zusammenführte. Das Haus ist seines

Namens würdig verziert; von den Wänden schauen uns die Helden des neuen Italiens an. Schlachtbilder mit großen roten Plarren könnten Truthähne erschrecken. Mein Zimmer schmückte gar eine Allegorie: Kossuth führt die gefesselte Hungaria wie einen Bären zu Garibaldi.

Über dem Bette meines Sohnes war die Italia, rechts ein Kroat, links ein Priester, an einen Felsen geschmiedet und die Ketten mit dem österreichischen Wappen petschiert. Im Jahre 1859 erhob sich Perugia gegen die päpstliche Herrschaft, mit Zorn und Schmerz erzählen sie von der viehischen Wut der Schweizer Söldlinge, welche die Stadt wieder eroberten und dabei plünderten, mordeten und schändeten wie im 30jährigen Krieg. Der Wohlstand vieler Familien ward für immer vernichtet; ein Mann stellte sich mir vor als der letzte seines Geschlechtes, die Eltern, die Geschwister wurden abgeschlachtet. Perugia wird diesen päpstlichen Segen schwerlich je vergessen.

Nach Tisch ging ich zur Universität. Sie liegt unterhalb dem Augustustor: ein schweres viereckiges Gebäude mit fünf Stöcken und engen niedrigen Fenstern. Ich lief lang in den Gängen herum, läutete da und dort, niemand rührte sich. Als ich mich verdrießlich zum Fortgehen anschickte, wackelte ein schlottriges altes Männlein daher und stellte sich gerade vor mich hin ohne ein Wort zu sagen. Ich fragte: „Sind Sie der Portier?" — „Hier gibt es keinen Portier." — „Sind Sie der Diener dieses Kabinettes?" — „Hier gibt es keinen Diener eines Kabinettes." — „Gehören Sie zur Universität?" —

„Ja!" — „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" — „Ich bin der Kustos!" — Er richtete sich hoch auf und ich verbeugte mich tief. Nun wollte ich Auskunft über den Professor der Mineralogie. — „Das ist der Professor der Physik!" — „Kann man ihn sprechen?" — „Dort kommt er." — Ein langer magerer Herr kam durch den Gang. — Ich überreichte ihm meine Karte und ersuchte ihn höflich, mir seine Sammlungen zu zeigen. — Er lehnte das ab, er müsse schnell zu einer Sitzung. — Ob ich vielleicht morgen früh die Ehre haben könne? — Da müsse er vortragen. — Endlich wandte er sich zaudernd zum Kustode, befahl ihm mir aufzusperren und lief eiligst davon, wie Papageno vor dem Mohren. Nun war die Qualität der Stücke und die Art der Aufstellung allerdings eine solche, daß sie mir die Befangenheit des Herrn Kollegen, der übrigens auch in der Wissenschaft keinen Namen hat, erklärte; die Enttäuschung war mir jedoch immerhin unangenehm. Ich hatte gehofft, hier einen Aufschluß über die Knochenreste der Tertiärschichten zu erhalten und mich an einer Zahl geognostischer Handstücke über den Apennin zu orientieren, ja vielleicht für die Sammlungen meiner Universität ein Tauschgeschäft einzuleiten. Ich wollte dem Kustode schon sein Trinkgeld geben, da sagte er mir, ich solle doch auch das museo archeologico besichtigen. Da wurde ich nun durch eine Fülle von Gegenständen überrascht, besonders aus altetruskischer Zeit: Spiegeln, Urnen, Goldreifen, Skeletten und Köpfen, die ich zum Vergleich mit tirolischen Vorkommnissen gern länger besichtigt hätte, wäre nicht schon die Dämmerung angebrochen. Die größten Verdienste

hat sich hier Graf Connestabile erworben, der eine schöne Madonna von Raffael, den alten Besitz seines Hauses, nach S. Petersburg verkaufen mußte, weil sich in Italien nicht das Geld dafür fand. Leider war er vor kurzem gestorben, ich hätte von ihm jedenfalls bessere Aufschlüsse erwarten dürfen als von meinem mineralogischen Kollegen. Als ich mich später um die Universität erkundigte, erfuhr ich, daß sie nicht eine Anstalt des Staates, sondern der Kommune oder der Provinz sei und nicht hundert Studenten zähle. Eigentliche Professoren gäbe es nur wenige, viele Vorträge seien für Ärzte und Advokaten Nebengeschäft. Ein Ingenieur, der zur Beaufsichtigung der Bergwerke angestellt war, fügte bei: Es wäre in jedem Sinne das beste, solche Anstalten in ganz Italien aufzulösen und dafür andere besser zu dotieren. Doch gibt es auch unter den Professoren von Perugia einzelne hervorragende Männer.

Unter den mittelalterlichen Gegenständen erblickte ich eine hölzerne Truhe mit Knochen. Das seien die Gebeine des Braccio Fortebraccio, die man aus der Sakristei einer Kirche, wo sie seit Jahren lagen, ohne Sang und Klang hierher übertragen habe. Das erinnert fast an den Schädel Schills, den die Universität Göttingen lange Zeit in Weingeist bewahrte. Der alte Held von Perugia war in der Gefangenschaft, belastet mit dem Kirchenbann, an einer Kopfwunde gestorben, seine Leiche empfing der Adel Perugias in Trauergewändern vor den Toren der Stadt, und jetzt spielen müßige Touristen mit seinen Knochen: Ist kein würdigerer Platz sie aufzubewahren? — An der Wand hängt sein Porträt, darunter der eiserne Schlegel mit

dem kantigen Knauf zum Zerschmettern der Helme, den ich mir übrigens ohne große Anstrengung zu handhaben getraute.

Das Innere des Domes ist in hellen Farben echt bäurisch ausgemalt, der altertümliche Brunnen auf dem Platz spendet das köstlichste Wasser, welches sie viele Meilen weit herleiten. Da könnte Perugia größeren und reicheren Städten zum Muster dienen; hätte Florenz ein paar Millionen seines Viale für diesen Zweck verwendet, dann dürfte man nicht mit der Jauche der Ziehbrunnen den Typhus hineintrinken.

Wir traten auf die Terrasse der Piazza V. Emmanuele; ein kalter Wind wehte uns an, die Fernsicht war durch graue Nebel, mit denen helle gelbe Streifen wechselten, begrenzt; die Bersaglieri hatten bereits mit ihren Signalhörnern den Abend angeblasen, das Gemäuer, auf dem wir standen, war so recht eigentlich ein Zeuge des Wechsels irdischer Dinge. Zu unterst die polygonen Blöcke der Etrusker, deren Land man von hier aus weit überschaut, dann die Quadern der Römer, dann mittelalterliches Bauwerk und die Balustrade aus den neuesten Tagen der Italia unita.

Von hier aus mußte man die Schlacht übersehen, in welcher die Römer unter Fabius die Macht der Etrusker für immer brachen; 60 000 blieben tot oder wurden gefangen. Sie sind ein rätselhaftes Volk, diese Etrusker! Überall begegnen wir den Resten ihrer Städte, den Überbleibseln ihrer Bronzeindustrie; sie lieferten die Grundlagen der römischen Kultur in Krieg und Frieden, wurden aber von dieser vollständig aufgesogen. Man streitet, ob sie von den Alpen nach

Süden oder aus dem Süden nach den Alpen zogen, niemand weiß, welchem Volksstamme sie angehörten, die Inschriften ihrer Sprache kann niemand deuten, da Corsens Versuche sich auf falscher Fährte bewegen. So ist die Sprache selbst verschollen und mit ihr die Werke ihrer Dichter und Redner, alles was man als monumentum aere perennius bezeichnet. Und wir reden von Ewigkeiten, während unsere ganze Herrlichkeit das Düftchen der Mode verbläst. Als Grundlage weiterer Forschungen wäre ein Zusammenfassen dessen, was man bis jetzt über die Etrusker weiß, sehr wünschenswert. Ob nicht vielleicht der toskanische Dialekt Reste der etruskischen Sprache birgt, müssen wir den italienischen Philologen überlassen.

Vor der Abfahrt besuchten wir noch einige Kirchen. In S. Domenico ist das prächtige Grabmal des Papstes Benedikt, der Bonifaz VIII. weichen mußte und für die Zukunft wahrscheinlich durch Gift unschädlich gemacht wurde. Es ist ein Werk des Giovanni Pisano. Zum Tragen des Baldachins wendet er bereits gewundene Säulen an, die man als eine Eigentümlichkeit des Barock verurteilt. Die Mittel der Kunstsprache sind nicht so reich, daß Wiederholungen ausgeschlossen bleiben müßten, und so werden auch einzelne Motive, nachdem sie angeklungen, oft nach Jahrhunderten vollendet. Das Vorbild von Raffaels berühmter Madonna mit dem Stieglitz geben bereits die Giottesken, und schon auf den ältesten Mosaiken in S. Maria maggiore trägt Christus die Seele der sterbenden Mutter in Kindsgestalt auf dem Arme, wie es uns ein inniges Gemälde Fiesoles in der Tribuna zeigt. Ein Glas-

fenster von blendender Farbenpracht mit gotischem Maßwerk und der Jahreszahl 1411 ist in der Schlußwand des Chores eingesetzt. Hier ist der Stil dieser Art Malerei bereits an die äußerste Grenze gelangt, jedoch noch nicht verletzt; auf einem Glasgemälde des Domes, wo der heilige Dominicus in einer perspektivisch trefflich gezeichneten Halle sitzt, sind die Gesetze desselben bereits verloren. Zu Assisi erscheint er durchweg dekorativ behandelt. Glasmalereien findet man in Italien an verschiedenen Orten. Oft werden deutsche Meister genannt, eine Geschichte der Glasmalerei hat zwar bereits 1839 ein Deutscher versucht, verschiedene Monographien sind gefolgt; ein Werk, welches jedoch den Forderungen der Gegenwart entspräche, zu liefern und mit den nötigen Farbendrucken ausgestattet, wäre nur nach kostbaren Reisen durch ganz Europa möglich, nur möglich im Geleit eines Technikers.

Zu Assisi waren die Kirchen bereits gesperrt, wir beschlossen daher rasch den monte Subasio zu besteigen, um so lieber, da mir ein Gerücht von allerlei Ammoniten erzählt hatte, die wie verzauberte Jungfrauen auf die Erlösung durch den Hammer warteten. Zuvor hatten wir in dem vielempfohlenen Hotel, das vom Berge den Namen führt, zu Mittag gegessen; wir raten jedem, der hier einkehrt, bei jedem Bissen zuvor über den Preis zu akkordieren. Als wir über die Schwelle traten, erfuhren wir, daß eigentlich ganz Assisi zum Bettelorden des heiligen Franziskus gehöre; aus allen Winkeln und Türen fielen sie uns an, wie die Bremsen an einem heißen Julitag. Wir ließen uns das nicht anfechten, sondern steuerten durch die engen Gassen bis zum

Minerventempel. Man kennt den Enthusiasmus, in welchen er Goethe versetzte, der hier den ersten antiken Tempel sah: es ist allerdings ein schöner Bau, da ich jedoch bereits Rom gesehen, so stand ich ihm ruhiger gegenüber. Der hohe Torre del Popolo rechts und das große Haus links, welche ihn einklammern, beeinträchtigen seine Wirkung. Durch das Stadttor neben der alten Burg gelangten wir an den Abhang des Berges. Er erstreckt sich in gleichmäßiger Höhe, die man vom Tal aus in zwei Stunden leicht ersteigt, nahe bei zwei Meilen von Ost gegen West, das Fallen der Schichten gegen Nord bedingt hier seine geringe Schroffheit. Einzelne Hügel liegen ihm vor, als wären sie heruntergerutscht und tragen die Städte Assisi, Spallo, Trevi. Sein Rücken ist steinig und kahl; der übelriechende Buchs, die verdächtige Nieswurz, der stachelige Wachholder gewähren kein erfreuliches Bild. Doch trifft man wohl auch grüne Mulden, welche später ein reicher Blumenteppich überzieht, jetzt war kaum der Schnee geschmolzen, um einem schönen, veilchenblauen Krokus Platz zu machen. Wir schmückten mit einem Büschel unsere Hüte. Auf dem Grat angelangt, suchten wir eine Vertiefung zwischen den Steinblöcken zum Schutz gegen den rauhen Wind. Aussichten zu schildern, ist ein undankbares Geschäft, die geographischen Konturen des Landes lassen sich bloß mit der Karte erläutern und es dürften sich nur wenige dafür interessieren. Als ich mich eine Weile mit dem Aufbau des Apennin, der sich mir hier deutlich auseinanderfaltete, beschäftigt hatte und darüber etliche Bemerkungen eintrug, flog unweit von uns eine Lerche singend in die Luft und brachte mich

auf andere Gedanken. In dieser Einsamkeit weilte Franziskus Serafikus, hier hätte er seine großartigen Gesichte, hier empfing er die Wundmale, und als ihn der Morgen, der feurig über den östlichen Bergen Umbriens stieg, noch im Gebet überraschte, mag er seinen Sonnenhymnus gedichtet haben, den man, ohne Farbe und Klang zu verwischen, wohl nicht übersetzen kann. „Laudato sia Dio con tutta la creatura, specialmente messer lo frate sole, il quale giorna et illumine nui per lui et ello è bello e radiante con grande splendore; da te signore porta significatione. Laudato sia mio signore per le susi luna e per le stelle, il quale in cielo le hai formate chiare e belle.“

Abgesehen von den Wundern, welche die Kritik immerhin verneinen mag, bleibt er eine der einflußreichsten Erscheinungen der Geschichte und neben manchem andern verdanke ich auch das meiner Erziehung im mittelalterlichen Tirol, meinem Verkehr mit Mönchen und Klausnern, daß mir solche Gestalten nichts fremdes oder gar lächerliches sind. Die Bedeutung Franziskus' für die Malerei und Poesie belegen die Namen Giotto und Dante; nachträglich können wir heut auch auf das Werk Todés verweisen.

Vom Grat bogen wir seitab in einen Tobel, wo ich bald die großen Steinbrüche entdeckte. Die Petrefakten, welche hier im roten und weißen Marmor eingeschlossen sind, habe ich längst besser am Achensee und bei Malcesine gefunden, indes war es mir insofern erfreulich, bekannte Formationen zu treffen, als sie mir den Zusammenhang von Apennin und Alpen bewiesen. Nach-

dem wir eine Weile geklopft und einiges ausgewählt hatten, eilten wir auf dem rauhen Pfad schräg gegen Assisi. Wo sich die Steilheit des Berges milderte, brach aus dem Steinschutt eine starke Quelle, welche sich in einen gemauerten Trog zum Tränken des Viehes ergoß. Vor uns lagen grüne Wiesen mit Ölbäumen, deren schütteres Laub die Sonne nicht hemmte, rechts erhoben sich die braunen Mauern der Stadt, aus deren Fugen sich der blühende Goldlack drängte und alles mit Duft erfüllte. Blühende Bäume rückten in das Tal vor, jenseits desselben sanftes Gebirge, hinter dem der See von Trasimen in der Abendsonne strahlte und flammte wie lauteres Gold. Es war ein Bild von Claude Lorrain. Daß die Staffage nicht fehle, trat ein Bauernweib zu uns, sie hob die irdene Amphora vom Kopf und ließ das Wasser einrinnen. Dabei rühmte sie uns die Vorzüge der Quelle, die auch im heißesten Sommer nie versiege, da kämen denn die Nachbarinnen von weit her, um ihren Bedarf zu holen. Mariá, Camillá, Sibillá. Das wird dann ein Plaudern geben, daß das Klappern einer Mühle nichts daneben wäre! Die Amphora lief bereits über und sie schwang sie leicht auf den Kopf. Die Wassergefäße charakterisieren das Land. Jenseits der Alpen das schwere Holzschaff; in Welschtirol und am Po die Kupfereimer, die an einer Querstange über die Schulter gehängt werden; hier endlich die tönerne Amphora, wie sie bereits das Altertum formte.

Es war fast Nacht, als wir uns an den Tisch des Wirtshauses setzten. Ich fragte den Kellner um die Verhältnisse des Ortes; endlich auch, ob die Regierung

die Mönche vertrieben habe? Allerdings, sie seien jedoch wieder in der Zahl von 24 zurückgekehrt; denn als man ihnen auf die Backe geschlagen, hätten sie die andere nicht ruhig hingehalten, sondern einen Prozeß angestrengt und diesen gewonnen. Man habe ihnen die Güter zurückgeben müssen, sie seien ziemlich ausgedehnt und brächten einen ganz trefflichen Wein. Ich wußte, daß schon in alter Zeit die Regel von der evangelischen Armut des heiligen Franziskus gemildert worden war; es gab da wieder einen langen Streit und eine dauernde Spaltung, bei welcher sich Antonius von Padua für die strengere Partei entschied, daher braune, grobe und schwarze, feine Kutten. In Geltung blieb jedenfalls als erstes Gebot der bekannte Spruch: „Lauda Deum trinum et bibe bonum vinum.“

In der Nähe befindet sich auch ein Kloster von Kapuzinerinnen. Da sie unter Klasur stehen, kann ich zwar nicht mitteilen, ob sie auch Bärte tragen, jedoch dürfte man sich in Deutschland für ihre Geschichte interessieren. Im Jahre 1720 erschien den vier Töchtern eines Müllers, welche sich als Tertiarinnen zu Straubing befanden, der heilige Michael und gab ihnen den Auftrag, in Italien ein Nonnenkloster zu gründen. Sie ergriffen den Pilgerstab, der Bischof von Assisi nahm sie freundlich auf, so daß sie sich entschlossen, hier zu bleiben. Eine Ordensregel wurde bewilligt, ein Paragraph setzt fest: „Weil gut ist das Gebet mit Almosen, so sollen die Portionen der verstorbenen Schwestern samt dem Trunke sowohl zu Mittag als auf die Nacht gleich nach dem Hinscheiden einen ganzen Monat lang den Armen ausgeteilt werden.

und zwar in eben der Güte und Menge, als die Lebende gehabt hatte. Man soll jedoch allezeit solche Speise und Trank im Refektorio auftragen und an den gewesenen Ort stellen, zur andächtigen Gedächtnis des Todes." Selbstverständlich schlossen sich auch fromme Tirolerinnen an, von denen die Schwester Katharina Außenbrunn von Bozen sogar den Geruch der Heiligkeit verbreitete. Reiche Beiträge flossen von allen Seiten, man konnte Kloster und Kirche erbauen. Da fuhr aber Napoleon dazwischen und schenkte das Gut des Ordens einem Grafen Bouquoy. Diesen drückte jedoch das Gewissen, und er gab es nach fünf Jahren zurück. Freilich war alles verwildert und verwüstet, es traten keine Novizinnen mehr ein, da nahm sich jedoch auf Verwendung des Malers J. Schlothauer König Ludwig von Bayern der Sache an, und auf diesem Gebiet ist ihm bekanntlich nie was mißlungen. Nach Castellfidardo erfolgte die Annexion und mit dieser Not, Armut, Elend, bis die Kaiserinnen Karolina Augusta und Maria Anna Unterstützung schickten. Dann hatte bayerisch-preußische Vermittlung den Erfolg, daß man ihnen statt der Pensionen eine kleine Abfindungssumme anwies, von der man noch die Hälfte herabschacherte. Endlich nahm man ihnen 1877 auf perfide Weise das Eigentum von Kirche, Kloster und Garten, es gelang ihnen jedoch, in einem Kloster, das eben versteigert wurde, ein Asyl zu finden und so leben sie nun in S. Croce neben der Gruftkirche — ihre Novizen kommen meistens aus Bayern und Tirol, vielleicht dürfen sie sich unter das Protektorat des Kaisers Franz Josef von Österreich stellen, dadurch

wäre allerdings der Fortbestand dieses Flecks deutscher Erde am Grabe des heiligen Franziskus gesichert.

Die Eisenbahn ließ uns so viel Zeit, daß wir bequem die Franziskuskirche besehen konnten. Sie soll jetzt zum Rang eines Nationaldenkmals erhoben werden, was wohl darin besteht, daß man wie zu S. Marco wird Eintrittsgeld zahlen müssen. Die obern Räume werden restauriert; in wie weit wissen wir nicht zu sagen. Das Blau des Himmels der alten Bilder wurde durch chemische Umwandlung der Kupferlasur in Malachit, eine Pseudomorphose, welche man häufig sieht, zu einem frischen Grasgrün, so daß die Sternlein wie Totenblumen herabschauen; da ist jedoch leicht zu helfen. Schwieriger stellt sich die Sache bei Bildern, die ganz abgeschabt sind, so daß kaum noch die Zeichnung auf dem Grunde blieb. Wir fürchten die modernen italienischen Maler.

In der Unterkirche wurde eifrig Messe gelesen. Viele fremde Priester wollten ihre Andacht am Grabe des heiligen Franziskus darbringen. Ein deutscher Greis mit langem weißen Haar war so betagt und schwach, daß man ihm Kelch und Patene auf den Altar nachtragen und ihn bei den Kniebeugungen unter den Armen stützen mußte. Rührend war seine aufrichtige Andacht, weniger ernst nahmen es häufig die Italiener und ob des Stifter des Ordens, wenn er noch auf Erden wandelte, manchen seiner späteren Söhne nicht mit dem Strick zum Tempel hinausjagte, lassen wir dahingestellt. Wer manche Dinge mit anschaut, begreift den Groll Luthers als er nach Deutschland heimgekehrt war. Naturam expellas furca, tamen us-

que recurret. Goethe erzählt noch ein Abenteuer, das er zu Assisi mit Zollwächtern bestand. Der gute Deutsche! Damals merkte er noch nicht, daß die cari fratelli die Sache von vornherein darauf angelegt hatten, ihn zu prellen.

Mittags waren wir in Spoleto. Ich hatte mich wieder vom geologischen Narrenseil gängeln lassen: Gsell-Fels, der überhaupt in ähnlichen Dingen recht schwach ist, gibt an, die Stadt liege im Krater eines erloschenen Vulkanes. Der Monte Arniato ist so ziemlich vom Verkehr seitab; wie sollte man sich diese schöne Gelegenheit entgehen lassen, hier in aller Bequemlichkeit eruptive Gesteine zu sammeln? — Nichts davon; das ganze Gebirge ist aus den mageren Kalken des Neozon aufgebaut und Versteinerungen hat hier auch noch niemand getroffen. Indes war meine Zeit nicht verloren. Ich folge gern den Spuren der Quattrozentisten; zu Florenz hatte ich Fra Filippo Lippi, den ich früher so ziemlich unbeachtet ließ, näher kennen gelernt; es stand nämlich zum Kopieren eine Madonna von ihm auf der Staffelei und so folgte ich dieses Mal Georgio Vasari in den Dom zum letzten Gemälde des Meisters. Es schmückt den Chor; unten sehen wir in drei Abteilungen die Verkündigung, die Geburt Christi und den Tod der Maria; in den halbkuppelförmigen Abschluß hatte er ihre Krönung verlegt. Es ist überall das nämliche liebe Gesichtchen; keine vollkommene Schönheit, aber naiv, schalkhaft, reizend. Lucrezia Butti hat ihm auf Erden so viel Freude gemacht, daß er ihr gar wohl die ewigen Freuden des Himmels gönnen durfte und es hat ihn auch damals niemand

wegen einer Sache getadelt, die jetzt auf das strengste gerügt würde. Nur die engeren Kunstfreunde wissen von ihm und so wollen wir nach Vasari erzählen, auf wie lustige Weise er sich zu Prato sein Modell holte. Er war eigentlich Mönch; die Nonnen von S. Margherita gaben ihm den Auftrag, das Bild für den Hochaltar zu malen. „Da erblickte er einmal Lucrezia, die Tochter des Franzisko Butti, eines Florentiner Bürgers, welche bei den Nonnen sich aufhielt, vielleicht auch um sich einkleiden zu lassen. Nachdem Fra Filippo das Aug' auf das Mädchen geworfen, welches sehr graziös und anmutig war, setzte er es bei den Nonnen durch, daß sie ihm gestatteten, sie abzukonterfeien und für die Madonna zu verwenden. Bei dieser Gelegenheit verliebte er sich nur noch mehr, bewirkte durch allerlei Mittel, daß sie sich von den Nonnen abwandte und entführte sie an dem Tage, wo sie eben ausging, eine verehrte Reliquie, den Gürtel unserer Frau anzuschauen. Darüber schämten sich die Nonnen gar sehr; ihr Vater wurde niemals heiter und gab sich alle Mühe, sie wieder zu bekommen. Sie aber wollte entweder aus Furcht oder einem anderen Grunde nicht mehr heimkehren, sondern blieb bei Filippo, dem sie einen Sohn gebar, den berühmten Filippino." Damals schickte man dem verliebten Frater weder Steckbrief noch Gendarmen nach, sondern lachte am Hofe der Mediceer über diesen „Fehltritt" lange Zeit. Vielleicht brachte er ihn in das Grab, es ging die Sage, die Verwandten seiner Frau hätten ihn vergiften lassen. Sein Tod tat vielen leid, vorzüglich dem Kosimo de Medici und dem Papst Eugenius, der ihn sogar von den Gelübden lossprechen

wollte, damit er die Lucrezia heiraten könne; diese kümmerte sich aber nicht darum. Lorenzo de Medici ging nach Spoleto, um von der Gemeinde seinen Leichnam zu erbitten, weil er ihn im Dom zu Florenz beisetzen wollte. Aber sie erwiderten ihm, daß sie einen Schmuck brauchten, besonders von berühmten Männern, daher wollten sie ihn behalten, da er ja in Florenz eine Unzahl ausgezeichneter Leute habe, und deswegen möge er es ohne jenen tun. So ließ ihm denn Lorenzo ein Marmordenkmal errichten.

Oberhalb der Kirche ist eine Kaserne, ein Brunnen mit dem klarsten Bergwasser daneben, Mägde schöpften, Soldaten halfen bei der Arbeit; begleitet von den gewöhnlichen Kasernenwitzen, die wie Pfeile Amors hin und her flogen, ging sie rüstig fort. — „Willst du mich heiraten? Ich habe das Kommisbrot und du bringst das Fleisch, dann ist die Wirtschaft fertig.“ „Beiß dir in die Nase, dann hast du das Schweinerne umsonst“ — antwortete eine dralle Dirne und die Soldaten lachten den Kameraden mit dem langen Haken im Gesicht tüchtig aus. An der Wand der Kaserne war eine große Marmortafel. Päpstliche Soldaten — 200 bis 300 — zusammengewürfelt aus Deutschen, Schweizern und Iren, verteidigten die alte Longobardenburg gegen die Italiener. 17. September 1860. Eine Handvoll italienischer Krieger, geführt vom tapferen Brignone, eroberte das Schloß, vertrieb daraus die Söldlinge des Tyrannen und gab Spoleto die Freiheit! Sie verlor dabei 15 Mann — die Schlacht kann also nicht sehr groß gewesen sein. Größer ist der Eselstritt, den die Helden von Spoleto der kleinen Schar des

Papstes gaben. Hätten sie nicht besser getan, selbst die Waffen zu ergreifen und die Söldlinge hinauszuräuchern, anstatt hintennach das Maul aufzureißen? — Wohlfeiler war es allerdings und kostete nur eine Steinplatte. Schad' um die 15 Soldaten!

Eine Leitung auf gewaltigen Pfeilern führt die Quelle über die Schlucht hinter dem Schlosse. Goethe hat sie als ein Römerwerk beschrieben. Nebenbei läuft der Steg an das andere Ufer. Über der luftigen Veranda einer Kneipe, wo trefflicher weißer Wein fließt, ragt ein alter Wartturm empor, neben ihm führt ein steiler Pfad durch einen Wald von Steineichen zum Monteluco, zwischen dem dunklen Grün schimmerten kleine weiße Häuschen: Einsiedeleien wie am Mont Serrat, manchmal auch zu einer Gruppe vereint, wo ein frommer Wohltäter eine Kirche gebaut hatte, daß dort seine Gebeine nach den Stürmen des Lebens ruhen sollten! Eitle Sorge! Die Erde ist überall leicht, der Mensch denkt jedoch über den Tod hinaus an das Grab, das ihn bergen soll; als wär es nur um zu schlafen, wünscht er es an seinen Lieblingsplatz; er stellt sich vor, wie ihn dort wenigstens einmal im Jahre Freunde und Verwandte besuchen; — Lieb und Treue: wie lang dauern sie gewöhnlich? Manchmal werden die Schüsseln des Leichenschmauses nicht kalt bis zum Hochzeitsmahle. Fast möchte man diese Einsiedler beneiden, sie zogen den schwarzen Talar an und die Sorgen aus. Ich hätte gern von ihnen mehr erfahren; da kam ein Geistlicher und sagte mir: Die Brüder seien längst vertrieben; die Häuschen in guter Lage seien in kleine Villen der Spoletiner umgewandelt, nur ganz droben in der Öde

hausten noch etliche Franziskaner. Er erinnere sich noch gar wohl an den letzten Einsiedler aus dem Orden des heiligen Augustin. Es sei ein Soldat gewesen, ein Pole, namens Wenzeslaus, der alle Feldzüge des alten Napoleon mitgemacht; er habe sich als Handwerker in Spoleto niedergelassen und sei endlich nach bitteren Enttäuschungen in die Einsamkeit geflohen, wo er ein wahrhaft heiliges Leben geführt habe. — „Disinganni!" Der Priester schlug die Augen nieder, über sein Antlitz glitt ein düsterer Schatten, ich wagte nicht weiter zu fragen, gewiß, daß er mehr wußte. —

Wir stiegen bis zum Abend im Gebirge herum; die Gegend von Assisi und Spoleto galt früher als unsicher, ein Karabiniere, bei dem ich mich erkundigte, sagte mir, jetzt könne ich die abgelegensten Orte, wo nie ein Fremder hinkomme, besuchen, es sei nirgends etwas zu befürchten. Nur möge ich meinen Paß einstecken. Unlängst waren nämlich Mitglieder des italienischen Alpenklubs in das Gebirge der Abruzzen gewandert. Als sie nun ruhig unter einem Baume zeichneten, sahen sie Kinder, liefen erschreckt in das Dorf zurück und schrien: Banditen! Banditen! Alles bewaffnete sich mit Spießen und Stangen, Büchsen und Trombons, denn man fahndete auf flüchtige Räuber, für deren Kopf ein hoher Preis ausgesetzt war. Die Armee rückte aus, die Weiber beteten in der Kirche um einen glücklichen Ausgang und unsere Bummler hatten gar keine Ahnung von den Donnerwolken, die heraufzogen. Ein ausgedienter Soldat hatte den strategischen Plan entworfen, da schrie plötzlich ein Bauer: „Das sind ja die Herren, die bei mir übernachten!" Die Schlacht

wurde in der Osteria fortgesetzt und kostete mancher Flasche den Hals. Passierte mir doch 1866 etwas ähnliches in der Schweiz. Ich ging auf den Wällen der verfallenen Festung herum, machte Notizen, sah in die Karte oder hämmerte an einem Stein. Da tauchte hinter den Schanzen hier und da ein Kopf auf und verschwand wieder; weil mich die dicken Schädel nicht interessierten, so setzte ich mein Geschäft fort, da kam ein Finanzler und sagte mir lachend: „Wissen Sie, daß Sie jetzt die Bauern abfangen wollten, sie holten mich, ich erkannte Sie jedoch und habe die Narren fortgejagt.“ — Man witterte damals überall preußische Spione; vielleicht hatte ich die Pickelhaube in der Botanisierbüchse versteckt.

Bei der Fahrt nach Rom tat Jupiter Pluvius seine Schuldigkeit, als hätte ich ihn mit einer Stierhekatombe aus Salzburg berufen, wo es ja immer regnet. Rom ist bekanntlich nicht an einem Tage erbaut worden, man wird dort auch nicht an einem Tage fertig, man kann jedoch in kurzer Zeit vieles sehen, wenn man sich auf Wesentliches beschränkt, wozu allerdings weder die Weine der Goldkneipe, noch die Artischocken Abrahams gehören, welche deutschen Touristen so sehr am Herzen liegen. Ich hatte meinen Sohn einigermaßen vorbereitet und so durften wir nie mit der Stange in den Nebel rennen, wir berechneten jeden Schritt, sind aber nicht so unbescheiden, den Leser auf Schritt und Tritt einzuladen, doch werden wir hier und da ein Blümlein pflücken und es höflich überreichen.

Im Pantheon haben sie ihren ersten König Viktor Emanuel neben dem Altar, der Türe gegenüber, ein=

gesargt. Die ganze Wand war mit Kränzen behangen; einen prachtvollen aus weißen Kamelien mit dem trikoloren Bande hatte die deutsche Kronprinzessin, welche sich gerade zu Rom aufhielt, gespendet. Die Ehrenwache hielt ein schwarzgekleideter Diener; wir hätten lieber einen taktfesten Versagliere gesehen; zwischen den Marmorsäulen reckte sich ein gelber Kater mit funkelnden grünen Augen, wie denn dieses Tier in den Sakristeien Roms ebensowenig fehlt als die Ministrantenbuben. Da kamen ein paar Kampagnolen, sie schauten umher, dahin, dorthin, endlich fragten sie mich, wo denn der König liege. Ich zeigte ihnen den Platz, sie standen eine Weile mit sichtbarem Ernste, da seufzte ein alter Mann tief auf und murmelte: „Wenn auch nur die Seele im Himmel ist!" — Die Zukunft wird um die Gestalt Viktor Emanuels und Garibaldis die Arabesken der Sage weben; daß Italien einen König hatte und wär es auch nur auf wenige Jahre, ist für das politische Bewußtsein des Volkes von unermeßlicher Bedeutung, mag kommen was will, diese Erinnerung wird der Ankergrund für alle Jahrhunderte bleiben.

Vor dem Quirinal, der im heitersten Sonnenlicht prangte, mag man wohl die Worte Gino Capponis überlegen, die er 1879 vor dem Senate sprach: „In der Stadt der Paläste werden Sie genötigt sein, für sich Paläste zu suchen, aber alle werden niedriger sein, als der Vatikan, welchen Jahrhunderte mit jenem Hebel, der mächtiger als alles andere ist, mit der Religion emporgehoben haben. Der Bewohner dieses Palastes kann keinen über sich anerkennen, — die Leere dieses Palastes würde erschreckende Öde sein."

Auf der linken Seite steht das schmucklose Grab Raffaels; es ist, Gott sei Dank, noch niemand eingefallen, ihm eine Statue zu errichten, mögen sie es auch bei dem Könige bleiben lassen. Den Altar der Kapelle schmückt eine Madonna Montorsolis, ein edles Marmorwerk; die Barbarei will aber auch ihr Recht, und so haben sie ihr eine Blechkrone aufgesetzt und dem Kindlein ein Seidenröckchen mit gestickten Blumen angelegt. Auch die seelenvolle Größe von Michelangelos Mater dolorosa genügte nicht, man hängte zwei silberne Engelein darüber, welche eine Krone über ihr Haupt halten. Selbst im Gemälde wurden Diademe aus Metallblech eingelegt. Zwischen den erhabensten Kunstwerken findet sich fast überall eine Nische, wo man Puppen mit bunten Gewändern mit Goldborten, falschen Blumen, Lilienstengel und Blechherzen unterbringen kann. Am Gitter sind dann zahllose Votiva aufgehängt, zum Beweis, mit welchem Vertrauen hier die Gläubigen Hilfe suchen. Da nützt weder Lob noch Tadel. Es ist eine psychologische Erscheinung, über die ich schon oft nachdachte: haltet sie immerhin für geringfügig, sie hängt mit den tiefsten Problemen der Ästhetik zusammen, und ich will eure Weisen nicht ärgern, indem ich sie zu erklären versuche.

In den Sammlungen auf dem Kapitol. Unter den Bronzen ist das Trumm eines großen Stieres. Ein Führer erklärt den Fremden, den habe ein Tyrann gießen lassen, um drin Menschen rösten zu lassen, deren Schmerzensgeschrei dann die Stimme des Tieres nachahmte. Sie wagten sich vor Schrecken kaum zu rühren. In der Kapelle der Medici fragte einmal ein Tourist,

ob denn diese Familie noch fortbestehe. Von den Gemälden sind manche falsch getauft, oft springen die Fehler der Bezeichnung selbst dem Laien in die Augen. Ich ging hier wieder den Bolognesen nach: besonders hatte ich mir Quercin vorgemerkt; in der Manier ungleich, leistete er doch in seinem riesigen Bilde, die heilige Petronilla, Großes. Freilich enthüllt erst eine längere Betrachtung die Vorzüge desselben, denn die Kunst der Renaissance steht unserem Verständnis bereits wieder näher als die der Gegenreformation. Nach der Legende war die Heilige die Tochter des Apostels Petrus; sie starb während der Abwesenheit ihres Bräutigams, dieser wollte die teure Gestalt nochmals sehen, und so hoben sie ihm die Totengräber aus dem Grab entgegen. Alles Widerliche ist überwunden, sie schläft nur! — möchte man ausrufen. Ich erzählte meinem Sohne die Legende, ein paar Bekannte hatten sich mit dem Portier zu uns gestellt. Dieser, ein alter Gardist des Papstes, unterbrach mich plötzlich im echtesten Schweizerdeutsch: „So isch nit, Herr, sie war nur die geischtliche Tochter des heiligen Petrus!" So drohte mir die Gefahr, in einen Prozeß verwickelt zu werden, wie der jüngst um die Tochter des verstorbenen Kardinals Antonelli. Ich sagte ihm nun, ob er nicht aus der Bibel wisse, wie den heiligen Petrus sein Weib begleitete, so daß der heilige Paulus meinte, er habe es nicht so gut, denn er müsse allein reisen. — Er gab sich jedoch als tapferer Schweizer nicht geschlagen, sondern rief: „Da müssen Sie eine saubere Bibel gelesen haben, wo sowas steht, gewiß eine von denen, welche die englischen Missionäre um ein paar Centesimi ver-

kaufen, weil sie nichts wert sind." Jetzt konnte ich freilich nichts mehr einwenden.

Allerdings war ich tags zuvor auf dem Korso von einem Kolporteur der Bibelgesellschaft angerempelt worden: „Das Neue Testament, schön gebunden, um drei Soldi" — „Ich bin ein Deutscher" — „Hier ist es deutsch" — „Ich lese es aber in der Ursprache" — „Hier ist es griechisch" — „Ich habe es zu Hause, auf der Reise brauche ich es nicht, trage es in den Vatikan" — „Dort lesen sie die Bibel erst recht nicht."

Die Engländer scheinen die heilige Schrift wie einen Fetisch zu betrachten, der durch die bloße Berührung wirkt und können trotz aller Erfahrung die fixe Idee nicht los werden, die Völker durch ihre Verbreitung zur Hochkirche zu bekehren. Nun stammt aber die Bibel aus einer Zeit und einem Volke, dessen Kenntnis uns erst auf schwierigen gelehrten Umwegen vermittelt werden muß. Die Zähne eines Wilden oder Halbwilden reichen nicht aus, um sich durch die harte Schale zum Kern durchzubeißen, abgesehen davon, daß nicht alle Kapitel der Bibel für alle sind und oft genug mißverstanden, weltgeschichtliches Unheil angerichtet haben. Mag man immerhin das Lesen derselben niemand verbieten, so hat doch die katholische Kirche recht getan, daß sie ihren Gläubigen eine Auswahl passender Stücke vorlegte, welche das Lehramt erläutern und ergänzen könnte.

Auf dem Forum arbeiten sie wieder mit Pickel und Schaufel; es werden die Gebäude neben Cosmo und Damiano abgebrochen und so dieser kleine antike Rundtempel freigestellt. Dann soll es an die Häuser neben

Franceska Romana gehen, welche allerdings den Blick über das Forum hemmen. Wie eng war hier alles zusammengepackt: Schulter an Schulter Tempel, Basiliken, Hallen. Im Kolosseum haben sie die Löcher, welche sie gruben, um die Substruktionen bloßzulegen, nicht mehr zugeworfen, aus diesem Schlund des Curtius steigen nun Fieber und üble Dünste, zu holen ist nichts da drunten. Grillparzer sähe jetzt seinen Wunsch erfüllt:

„Nehmt es weg, dies heilige Zeichen; —
Alle Welt gehört ja dir!
Üb'rall, nur bei diesen Leichen
Üb'ral stehe, nur nicht hier."

Das Kreuz ist verschwunden, ja! man sollte es aber wieder hineinstellen zur Erinnerung an die Märtyrer, welche hier bluteten, zur Erinnerung an den reinen und heiligen Sieg, welchen das Christentum über unmenschliche Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen errang, zur Erinnerung an jenen Mönch, der zwischen die wilden Fechter sprang, um sie zu trennen und von ihren Schwerten unter dem Beifallsgebrüll des heidnischen Pöbels zerhackt wurde — ihr redet immer von Humanität, da habt ihr einen Helden derselben. Die alten Römer waren ein schreckliches Volk, ohne Hauch von Großmut peitschten und mordeten sie die gefangenen Könige und Feldherrn besiegter Völker und hetzten diese zur Sklavenarbeit bis zum letzten Zucken von Kraft in den ausgemergelten, versiechenden Leibern. Nicht der Titusbogen, das Kolosseum ist das Denkmal der flavischen Krieger, und wenn auf seine Sande tausende von christlichen Märtyrern ihr Leben freudig ausatmeten, so sollte man der gefangenen Juden nicht

vergessen, welche diese stolzen Bogen wölbten und übereinander stellten. Nennt es Torheit, daß sie, um sich nicht zu verunreinigen, nur Feigen und Nüsse aßen, sie fielen als Opfer ihrer Überzeugung, und diese ist überall ehrwürdig, sei sie auch noch so töricht.

Tags darauf zur Peterskirche. So oft ich sie gesehen habe, gesehen mit der festen Absicht, mich zu begeistern, es gelingt mir nicht, ich kann den nordischen Barbaren nicht verläugnen, der bei aller Schönheit und Pracht an die Folgen denkt, welche der Beginn dieses Baues heraufbeschwor. Am meisten entspricht mir das Urteil von Sulpice Boisserée: „Ohne das alte Rom kann man dieses Werk nie recht begreifen, es ist eine Wiedergeburt, in der sich alle Prosa, aller Verstand, alle Gewalt und Pracht der Imperatorenzeit wiederfindet.“ — Eben dadurch wurde es aber zur Klippe, an welcher das Schifflein Petri, wie es Giotto in der Vorhalle zeichnet, einen gefährlichen Leck erlitt.

Heuer standen auch die Seitenkapellen rechts, welche früher für das Konzil durch einen Bretterverschlag abgetrennt waren, den Besuchern offen, auf einem Altare ist ein Wunderbild der Madonna, häßlich und schwarz vom Alter, zu dem jedoch das Landvolk gerne wallfahrtet. Auf dem Pflaster kniete eine Schaar Ciociaren voll brünstiger Andacht, Rosenkränze in der Hand, die Kopftücher und Sandalen, wie man es auf so vielen Bildern sieht. Diese Bauern waren wenigstens echt und unverfälscht, anders als das Gesindel auf der spanischen Treppe.

Den Sammlungen des Vatikan wurden mehrere Morgen gewidmet; dieses Meer läßt sich nicht aus-

schöpfen, und so steuerte ich nach altem Brauch auf einzelne Inseln los, um dort auszuruhen. Man sieht so viel, daß man viel übersieht, wenn man sich auch durch Photographien, Gipsabgüsse und Kupferstiche lang vorbereitet hat. Jedermann kennt Raffaels Poesie an der Decke der camera della Segnatura, erst jetzt fiel es mir auf, daß er sinnvoll ihren Thron auf rote Wolken setzt. Dem Apollo Musagetos streute ich in Gedanken auf einem der herrlichen Altäre Weihrauchkörner, seiner holden Schwester, der Aphrodite haben sie ein blechern Röcklein spendiert und das ist recht wohlgemeint, denn was tät' sie mit einem Rheumatismus in den üppigen Hüften. Vielleicht wäre es besser, wenn man die nackten Gestalten in einen eigenen Saal verbannte, der reife Kunstfreund, der die ideale Form über die gemeine Sinnlichkeit zu erheben vermag, kann sie dort aufsuchen; Gouvernanten, Tanten, Mütter und Hofmeister führen ihre Küchlein vorüber und daß unsere modernen Faune und Fauninnen sich vor den göttlichen Werken der Kunst verständnisinnig anblinzeln, ist auch nicht notwendig, sie mögen das bei photographierten Zoten tun, die man in den Kabinetten hinter den Kunstläden heimlich verkauft.

In den plastischen Sälen genoß ich nicht nur mit den Augen, ich arbeitete auch, indem ich einen Nebenzweck verfolgte. Es wäre recht gut, wenn endlich einmal ein Petrograph und Geognost sich die Zeit nähme, die Gesteinsarten, welche die Alten besonders zu Vasen und Dekorationszwecken verwendeten, genau nach Beschaffenheit und Ursprung zu prüfen. Man sagt immer, daß im Norden gewisse Gesteine fehlen, und dadurch die

Entwicklung der Bildhauerkunst aufgehalten würde. Das ist nicht ganz richtig. Karl der Große brauchte die Säulen nicht von Ravenna nach Aachen zu schleppen, es geschah nur, weil den Deutschen die Kunst des Meißels fehlte. Man trifft in Mitteldeutschland schöne Porphyre, wo die Römer schon Brüche anlegten und das gleiche Gestein wird jetzt aus Tirol nach Italien geliefert und zu Sarkophagen benützt. Den schwarzen Pechstein mit den schillernden Flinserlen von Orthoklas, den man jetzt bei Kastelruth und Auer bricht, kannten die Alten gar nicht, die köstliche pietra verde, einen Serpentin von Sprechenstein, verschleift jetzt Herr Riehl zu Sterzing. Ophikalciten mit den Täfelchen von Schillerspat, Chalcedon und Aragonit, von den zahllosen Spielarten der Marmore gar nicht zu reden, begegnet man in den Alpen nicht selten, ebenso dem Gabbro und Dioritporphyren.

Einen Intaglio von rotem Jaspis aus der Naif bei Meran besitzt das Museum zu Innsbruck; die granatreichen grünen und schwarzen Eklogite der Alpen hat man gar nicht wieder verwendet, am meisten überraschte es mich, zwei Vasen aus einem Gestein zu finden, welches dem bekannten Forellenstein von Neurode völlig gleich. Die schlesischen Granite werden jetzt in Norddeutschland häufig bearbeitet. Unser Tirol ist eine Fundgrube, welche man leider bisher noch nicht gehörig auszubeuten verstand. Eine treffliche Politur nimmt auch der Pignolistein vor Admont und der Gneisgranit von Mauthausen an; seine Quadern benützt man als Pflaster in Wien, da könnte sich mancher reiche Pflastertreter einen Sarg bestellen, um mit den müden Füßen dort für ewig auszurasten.

Sat prata liberunt!

In den Omnibus, der uns nach der Piazza Barbarini führte, stieg ein Mönch mit einer himmelblauen Kutte ein. Ich fragte ihn, weil ich diese Farbe noch nie gesehen, welchem Orden er angehöre. — Das sei die Tracht der Spitalbrüder, unter denen er schon 22 Jahre den Kranken diene, er sei der Abteilung des Fiebers zugewiesen. Als Mediziner erbat ich mir einige Aufschlüsse über die Gesundheitsverhältnisse der Stadt. Im letzten Jahre habe er mit seinen Genossen nicht weniger als 1400 Kranke gepflegt. Bauern und Hirten aus der Campagne, aber auch Städter von guter Familie — gente polita. Sicher sei man nie, auch jetzt nicht, obwohl noch nicht die Saison der Malaria angebrochen, denn bei Neubauten und Ausgrabungen kehre man jetzt den Boden zu oberst, zu unterst. Als ich abends vom Pincio kam, hatte ich Gelegenheit, mich an seine Warnung zu erinnern. Es schüttelte mich ein Fieberfrost, den ich jedoch durch eine tüchtige Dosis Chinin bändigte. Möge sich dies jeder aus der Heimat mitnehmen, denn der italienischen Ware ist nicht immer zu trauen, wie ich mich gelegentlich überzeugte.

Die alte Basilika Santa Maria maggiore enthält eine Reihe der herrlichsten antiken Säulenstämme; damals hatten es die Kirchengründer leicht, sie brauchten nur das Erbe der Heiden anzutreten und auszuwählen, was ihnen paßte. Über diese Säulen legt sich die Decke reich und prachtvoll, wie die von Araceli oder S. Maria Annunziata in Florenz. Sie gehört zum Ganzen, aber doch beschäftigt man sich selten mit ihr näher; wer diese Kassetten, Rosen und Ranken im ein-

zelnen studieren wollte! Doch ist alles wohlerwogen bis in das Kleinste, beabsichtigt aber nur eine Gesamtwirkung: wer kümmert sich um jenes Blättchen im Kranze; nehmt es weg und die Lücke stört euch. Die spätere Zeit hat ihren Schmuck dazugefügt und gezeigt, was der Reichtum vermag. In der Confessio, wo die Gebeine der Märtyrer hinterlegt sind, prangen Säulen von orientalischem Alabaster, honiggelb und weiß, durchschimmernd, die Altäre sind aus den edelsten Gesteinen zusammengefügt, und wo man von diesen keine hinlänglich großen Stücke beschaffen konnte, sind die Fugen mit Goldbronze verdeckt, daß bei den Säulen durch kluge Verteilung der Metallstäbe eine Kannellierung entsteht, welche die glänzende Wirkung nur noch steigert. In den Kapellen sind die Gräber von Päpsten, ihre gekrönten Statuen thronen mit erhobener Hand auf den Steinsärgen, als wollten sie sagen: „Nur unsere Gebeine liegen unten, wir aber herrschen fort und fort, weil die Idee unserer Macht nie sterben kann: eine Weltherrschaft ganz anderer Art als die der alten Römer. Jene hatten den Arm, der das Schwert erhob, wir gebieten dem Gewissen, und dieses lenkt die Arme." — Nur Sixtus V. kniet mit niedergeschlagenem Blick, als trüge er noch den Sack des Bettelmönches; man kennt ihn, den Fuchs mit dem Gebiß des Löwen.

Von der Madonna wanderten wir zum heiligen Ignatius; sein Altar leistet das Höchste an Prunk und Pomp. Die herrlichen Gitter und Kandelaber von Bronze, sie ruhen auf Ständern von giallo antico, oder ist es der goldgelbe Marmor von Torri, der auch

zu den Pfeilern verwendet wurde? An den Seitenflächen sind Tafeln von Lapislazuli in Achat eingefaßt. Das Gesetz der Farbenkontraste ist überall auf des feinste beobachtet. Der Lapislazuli ist ein kostbarer Stein aus der Tartarei, und doch schwebt über dem Altar als Symbol der Welt eine große Kugel desselben, wohl das größte Stück, das wahrscheinlich Missionäre aus dem Orient zurückbrachten. Schöne Stücke dieses Steines besitzt auch S. Peter an dem Tabernakel, welcher dem Tempietto Bramantes nachgebildet ist; auch die Kirche der Scalzi in Venedig. Auf jeder Seite des Altares ist ein große Gruppe von Marmorsteinen, jede kühn, ja fast gewaltsam aufgebaut, daß man über die Geschicklichkeit Fabris staunen muß; beide beziehen sich auf die Wirksamkeit der Heiligen. Rechts die Religion, ein König flieht zu ihr, unter ihrem Fuß wälzt sich der Unglaube, ein häßliches Weib, über das Gesimse; links der Glaube, der die Ketzer niederwettert, auf dicken Büchern steht der Name Luthers und Calvins. Greuliche Schlangen schlingen sich dazwischen. Schade, daß kein van Vondel da ist, um in eleganten Alexandrinern diese Siege zu feiern. Auch diese Werke des Barock verfehlen ihren Eindruck nicht, trotz Schwulst und Überladung sind sie aus der echten Begeisterung der Gegenreformation hervorgegangen. Ein nüchternes Geschlecht mag darüber spotten; sie bot alle Pracht und Herrlichkeit der Erde auf, um die Kirche zu verklären, sie lud aber zu all dieser Pracht und Herrlichkeit das Volk und der arme Bettler, der vor den Toren von Versailles ausgeschlossen stehen blieb, durfte hier eintreten und vor dem Altare als ein gleicher von Königen sich fühlen.

Wem es beliebt, mag das System und seine Konsequenzen verurteilen, seichte Phrasen ersetzen uns jedoch nicht das Verständnis desselben.

Die Kirche ist dem Palaste der österreichischen Gesandschaft sehr nahe, da werden sich verwandte Seelen wohl hier und da durch ein Hinterpförtchen begegnet sein, jetzt haben die Jesuiten ihr Kloster großenteils geräumt, oder deutlicher gesprochen, es wurden dort statt ihrer Soldaten einquartiert.

Der Zufall führte mich diesmal auch in die alte Kirche der heiligen Praxedis. Wir sehen im Schiff ihre bemalte Statue, wie sie einen Schwamm mit dem Blut der Märtyrer in ein Gefäß ausdrückt. Es ist aber auch noch manches andere merkwürdig. Hinter starken Eisengittern steht im Licht der ewigen Lampen jene Säule, an die Christus zur Geißelung gefesselt wurde. Eine Aufschrift droht: „In questa santa capella non possono entrare le donne sotto pena di scomunica.“

Wie mir eine Dame erzählte, hat jedoch der Sakristan mit der weiblichen Neugier Nachsicht und öffnet ihr gegen ein gutes Trinkgeld die Türe. Hier wird aber noch ein Tandelmarkt von Reliquien aufbewahrt, zwei Marmortafeln geben das lateinische Inventar und wir wollen einiges daraus anführen: je ein Zahn vom heiligen Petrus und Paulus. Ein Stück vom Hemde der heiligen Jungfrau Maria und vom Gürtel unseres Herrn Jesus Christ. Ein Trumm von der Rute Moysi und vom Haus des heiligen Alexius. Das Bild des Erlösers, welches der Apostel Petrus dem Pudens, dem Vater der heiligen Praxedis, schenkte. Ein Fleck von

den Windeln und dem unverbrennlichen Kleide Christi, ferner ein Handtuch, mit dem er nach der Waschung den Aposteln die Füße abtrocknete, endlich 2300 Leiber von Märtyrern und Reliquien von 5000 Jungfrauen, die jetzt wohl in Fetzen der Balltoiletten bestehen würden.

Als Beispiel ältester Bauart mit überkragten Steinen zeigte ich meinem Sohn das Tullianum, es sind da zwei enge Keuchen übereinander, in welche man durch Öffnungen des Gewölbes hinabgelassen wurde, wie in die Verließe des Mittelalters. Hier wurden die Mitverschworenen Catilinas erwürgt und Jugurtha, den man in dieser scheußlichen Höhle verhungern ließ, meinte, daß die Brunnenstube des Marcus Tullius ein sehr kühler Aufenthalt sei. Jedenfalls ein schrecklicheres Gefängnis als der Vatikan. Die Legende sperrt nämlich den Apostel Petrus in dieses Loch, dazu 40 Genossen, die auch nicht einmal zum Stehen Platz gehabt hätten; die Quelle sei auf sein Gebet entsprungen, damit er die Kerkermeister taufen könne. Zum Andenken an seine Gefangenschaft habe er sein Halbgesicht in eine Steinplatte gedrückt; sie ist seitwärts eingemauert. Daß diese Erzählung nicht die kritische Sonde verträgt, weiß jedermann, aus Polemik gegen den heiligen Stuhl Petri bestreitet man jedoch, daß Petrus ihn je eingenommen habe. Er sei überhaupt gar nie nach Rom gekommen. Diese scharfsinnigen Forscher könnte man vielleicht mit einem Restaurator vergleichen, der von einem Porträt nicht bloß den trockenen Firnis und den Schmutz wegputzt, sondern auch gleich den Kopf abreibt und dann die leere Leinwand triumphierend emporhält:

Seht, wie ihr euch täuschtet, es war gar nie ein Bild da! Streifen wir aber nicht weiter an die Theologen, sonst greifen sie wie die Freier der Penelope nach Schemeln und Ochsenfüßen. Die Kirche der heiligen Pudentiana und des heiligen Clemens, welcher der slavischen Kaiserfamilie angehörte, führen uns in die Urzeit des Christentums. Rossis großartige Arbeiten in den Katakomben sind bekannt, leider wurden sie unterbrochen, da ihm das neue Italien die Unterstützung entzog. Sie im weitesten Umfange fortzusetzen, sollte ihm die ganze Christenheit, die ganze gebildete Welt Beiträge spenden, denn hier handelt es sich um Entdeckungen von der höchsten Wichtigkeit für das kirchliche Leben, für die Geschichte des Geistes. Das lateranische Museum zeigt uns eine Menge von Inschriften und Denkmalen. Es sind meistens arme Leute, die sie hinterließen und ich betrachte sie stets mit dem tiefsten Mitgefühl. Man spürt den Flügelschlag der Taube, welche den Ölzweig bringt, ein Hauch heiligen Friedens weht durch diese ersten Urkunden eines neuen Glaubens. Es war die Götterdämmerung angebrochen, der Sonnenwagen Apollos war unter den Horizont gesunken und durch das Dunkel flatterten fahle Gespenster, welche Beschwörer als wahrhafte Boten aus dem Jenseits priesen, es wurde immer unheimlicher und öder, da hob die Menschheit sehnend Auge und Arme zum Himmel, und aus allen Tiefen klangen die Worte des Adventhymnus: Borate coeli! — Es sank der Tau nieder, aus dem Boden drangen neue Quellen, aus denen die Hirsche des Waldes tranken, wie es der Psalm verkündet, Blüten entfalteten sich, wie sie noch kein Auge

geschaut, unter ihnen die mystische Passionsblume und die Prophezeiung erfüllte sich: Renovabitur facies terrae. Virgil und Horaz hatten kaum die Lippen geschlossen, deren Lieder das tausendfache Echo von Palästen und Tempeln widerhallte, als Paulus, ein jüdischer Handwerksbursch, den sie in den Synagogen ausgepeitscht, seine erhabenen Briefe schrieb, Roms eherner Fuß trat noch die Völker erbarmungslos nieder und doch predigte der Verbannte auf dem Felsen von Patmos: „Liebet einander!" Die Welt verwandelt sich, sie war nach wenigen Jahrhunderten schon verwandelt, als Augustinus, der Schöpfer der christlichen Dogmatik, welcher in seiner Jugend lateinische Dramen gedichtet und all die Kniffe und Pfiffe der Rhetorik gelernt, auf dem Bischofsstuhle von Hippo seine Konfessionen niederlegte. Das größte Wunder des Christentums bleibt seine Entstehung und Verbreitung.

Spät abends gingen wir noch auf das Capitol. Ist dein Lebensschifflein bereits ein Wrack, so leg' es an diesem Hügel vor Anker und schau hinab auf das Forum: Wie viel Größe rauschte hier vorüber; blick' auf zu den Sternen; auch sie werden erlöschen und du, Hand voll Staub, willst dich weigern dem Gesetz alles Daseins zu gehorchen; dem Schicksal der Welt gegenüber lerne hier Ergebung, Ruhe, Schweigen!

An der Fontana Trevi tranken wir den Abschied und warfen unseren Soldo hinein.

Cum subit illius tristissimae noctis imago!

Unser nächstes Ziel war Pisa, wo ich im Gebirge einige Studien beabsichtigte. Gleich anfangs erwähne

ich dankbar den Buchhändler Herrn Uebelhardt auf dem Lungarno neben dem Uffero, der mir Ziel und Richtung ganz genau anzugeben wußte und dessen Geschäft insbesondere Deutschen empfohlen zu werden verdient.

Das Gebirge von Pisa bildet einen Stock, der sich nach allen Richtungen frei am rechten Ufer des Arno im Monte Serra zu einer Höhe von 2800 Fuß erhebt und wie es mit den Bergen der Nachbarschaft keinen äußeren Zusammenhang hat, auch von ihnen in Bezug auf die geognostische Formation verschieden ist, so daß es für einen Vorposten der Alpen von Carrara gelten muß. Es hat keinen eigentlichen Kamm, zerfällt aber durch Einsenkungen, welche sich in Täler fortsetzen, in verschiedene Teile, welche zwar rauh und steinig sind, aber nur selten felsig abfallen. Einen mächtigen Vorsprung nach Osten bildet die Verruca; sie besteht aus einem Konglomerat, das nach ihrem Namen als Verruccano bezeichnet wurde und wohl der Kohlenformation angehört. Der Ort ist also für den Geognosten klassisch; Verruccano heißt er sehr verschiedene Gesteine der Alpen bis herab zur Trias.

Bei Ravacchio verließen wir den Zug und gingen über die Brücke nach Caprona, wo ein Steinbruch die grauen Kalke des Keuper entblößte. Sie sind durch ein Tälchen, welches in einem weichen Schiefer eingeschnitten ist, von der Verrucca getrennt. In dieser Rinne stiegen wir auf einem schlechten Fußpfad empor; über die Entfernung hatten wir uns hier, wie schon öfters in der Luft Italiens getäuscht, es schien, als wachse der Berg vor uns auf. Einzelne Föhren bedecken ihn, zwischen Steinblöcken haben sich die Stau-

den der Myrte angesiedelt, streckenweise überzieht den sandigen Boden wohl auch der Buschheiderich mit den Rispen zahlloser perlgrauer Blüten, die alles mit feinem Duft erfüllen. Das Gestein war sehr gleichförmig, in den Klüften schimmerten einzelne Quarzkristalle; von fossilen Pflanzen, wie sie der Formation entsprechen, war nichts zu beobachten. Oben drängen sich schroffe Köfel aus dem Wald hervor und bilden einen kluftigen Gipfel, der die berühmte Feste trägt. Sie schien für Vögel berechnet; vergebens spähten wir nach einem Steig durch die Felsen, bis uns ein Holzhacker auf einer Seite, wo wir gar keine Tür vermutet hatten, vor diese stellte; sie war zwischen den Zacken des Berges, durch welche man mühsam krefeln mußte, versteckt. Er erzählte uns, daß die Studenten von Pisa oft heraufstiegen, droben äßen, tränken und sängen, daß es eine Lust sei. Nun, wir fanden auch statt der Visitenkarten die Scherben zerbrochener Flaschen. Die Feste war ein Luginsland, den die Pisaner 1103 hier erbaut hatten. Von hier aus konnte man mit dem ghibellinischen S. Miniato dei Tedeschi, dessen mittelalterlicher Turm sich fern im Osten erhebt, Zeichen wechseln, über das Tal von Florenz schauten die Berge des Casentino herüber, jede Straße lag offen da wie das weite Meer im Osten, wo dem Späherblicke kein Segel entging. Mir verschaffte der hohe Standpunkt einen Einblick in die Zusammensetzung des Landes, wie sie sich aus den sanften Hügeln des Tertiär und den fetten Anschwemmungen des Arno, der in weitem Bogen hinschleicht, allmählich vollzog. Die Anlage der kleinen Festung läßt sich aus den Trümmern gar wohl erkennen, einzelne

Gewölbe und die Keller sind noch unzerstört, die Zinnen der Mauern jedoch abgekämmt. Franzesco Guicciardini erzählt uns von den Kämpfen, die in dem Kriege der Florentiner gegen die Pisaner hier stattfanden. So wurde 1496 Ercole Bentivoglio von den Fußknechten mit seinen Reitern über den Berg hinuntergejagt. Als Pisa nach heldenmütigem Kampfe an Florenz seine Freiheit verlor, war die Verruccola überflüssig und wurde dem Verfall preisgegeben, auf ihrem Schutt erinnert man sich aber, daß auch die stolze Stadt am oberen Arno ihrem Schicksal nicht entging, indem die Nemesis bald auch sie der Herrschaft der Mediceer auslieferte. Hier diente sie mit Pisa unter dem gleichen Joche, bald mußte auch Siena den Nacken beugen, doch bleibt allen dreien der Ruhm, daß sie sich nicht feig unterwarfen, wie fast 300 Jahre später Venedig. Mit Pisa mag der Deutsche insbesondere sympathisieren; es war stets ghibellinisch und birgt die Asche des letzten Romantikers unter den Kaisern, welcher den idealen Zielen der Vergangenheit nachstrebte.

Pisa ist jetzt eine arme Stadt; im Winter überlaufen es auch noch die Bettler, die aus den Dörfern des Gebirges hereinströmen, um die Fremden abzuklauben. Die Zahl dieser hat abgenommen, seit ein paar deutsche Ärzte, welche hier unglücklich debütierten, den Kurort in Verruf zu bringen suchten. Ich halte überhaupt den geschäftsmäßig eingerichteten Versand armer Kranken aus dem Norden nach dem Süden, damit sie dort durch ihren Tod nicht das Renommee der Herren Doktoren schädigen, großenteils für einen Schwindel, will man diesen jedoch gelten lassen, so erlaube ich mir

das ruhige stille Pisa mit seiner freundlichen Bevölkerung vor anderen Orten zu empfehlen. Das Gebirge schützt es vor den kalten Winden, so daß auch hier Palmen im Freien gedeihen, wie ich sie bei Novacchio und Giuliano sah. Gelegenheit zu schönen Ausflügen gibt es auch, das Meer ist nahe, Lucca ist nahe, und auch die lieblichen Höhen von Riprafratto, wo Petrarca verweilte und die Florentiner mit den Pisanern lang hin und her haggelten. Vor den kostspieligen Orten der Riviera, für welche jetzt die Mode Reklame macht, kann man auch die billigeren Preise von Kost und Wohnung in Pisa rühmen. Wie gesagt, wir glauben Pisa mit bestem Gewissen Kranken empfehlen zu dürfen und solchen, die es nicht werden wollen.

Tags darauf versäumten wir den Zug nach S. Giuliano richtig; Herr Uebelhardt sagte uns jedoch, daß vom Tore fort und fort Bironcini abgingen. Das ist nun ein ganz eigentümliches Fuhrwerk; auf zwei ungeheuren Rädern ein hölzerner Kasten mit Querbrettern; so ein Omnibus, der sich erst dann in Trab setzt, wenn er mit Passagieren vollgepfropft ist. Wir hatten es heut besonders gut getroffen, denn es war eben Markttag; damit wir nicht mehr davonliefen, machte uns der Kutscher gleich aufsitzen und allmählich kamen auch Platzweiber mit ihren Kindern. Sie mußten sich auf die Vorsprünge des Wagens kauern; ich wunderte mich nur, daß er sie nicht mit Stricken an die Deichsel hängte. Schließlich fehlten nur noch die Karabiniere, dann wäre der Schub fertig gewesen. Einmal konnte man mittun und so kamen wir hott, hott, hott! schwankend und schwarkelnd nach S. Giuliano. Ein

kleines Städtchen mit einem Bade von 33 Grad Reaumur und einem schwachen Säuerling; den Vulkan, an den mich Herr Uebelhardt hinterlistig verwiesen, fand ich freilich hier so wenig als in Spoleto, wohl aber Herrn v. Bosniacki, an den er mir eine Empfehlung mitgegeben. Es ist ein Pole, der zwar hier nicht sein Vaterland vergißt, aber doch die Ruhe in diesem stillen Asyl zu paläontologischen Studien benutzt und ein großes Werk über miozäne Fische von Rossignano und Tripolis vorbereitet. Zum Dank für die Güte und Liebenswürdigkeit, mit der er uns empfing, kann ich nur wünschen, daß er es in voller Gesundheit vollenden möge. Dort trafen wir auch einen jungen Geognosten, den Assistenten des Professors Meneghini, er teilte uns Verschiedenes über die geologische Aufnahme Italiens mit, die jetzt rüstig vorwärts schreitet, trotz Hindernisse, die namentlich im wilden Süden schwer zu übersteigen sind. Wir verabschiedeten uns endlich, um über den Sattel des Berges, der, wie Dante schildert, Pisa verhindert Lucca zu sehen, nach dieser Stadt zu wandern. Er ist in den drei Stufen des Lias eingeschnitten, eine wahre Steinwüste, der selbst der Frühling kaum eine Blüte zu entlocken vermag. Das grelle Licht der Sonne prallt vom Boden ab und blendet die Augen, wie vom frischgefallenen Schnee. Droben lockte mich das Klopfen der Hämmer und das Klirren der Meißel in einem nahen Steinbruch; ein alter Arbeiter sagte mir, er habe den Professor Savi, welcher eine geologische Karte dieser Gegend herausgab, begleitet und ihm die Versteinerungen zusammengesucht. Wenn ich was wolle, müsse ich nach Ripafratta ausbiegen, dort gebe

es Amonniten und genug schöne Dinge. Für heute war es zu spät, so stiegen wie in das schöne, herrliche Tal, das gegen Lucca führt. Die Kirchtürme sind hier überall nach dem Muster des Domes und von S. Frediano gebaut, als gehörten sie zu einer Burg; zu S. Lorenzo hatten sie einen solchen aus dem fast dichten weißen Marmor aufgebaut, von dem wir droben ein Handstück geschlagen. Eingemeißelt waren reiche Girlanden von Blumen und Früchten, dazwischen ein Roß und ein Ochs: die Symbole des heiligen Laurentius und Lucas. Mein Sohn meinte jedoch, das bedeute, ein Rostbraten sei eine gute Fastenspeise und wünschte nur, sich in Lucca bald davon überzeugen zu können. Dazu verhalf ihm ein Vironcino, der uns einholte. Es saß eine Frau mit ihrer hübschen Tochter darauf, sie hatten die Leinwand vom Weber geholt und das gab Gelegenheit zu manchem Scherze.

In Lucca verabschiedete ich mich vorläufig vom schönen Italien. Waren auch manche Eindrücke heuer nicht so angenehm, als in früheren Jahren, drängte sich auch manche Besorgnis auf, so wird mir das Land doch immer lieber. Es ist nicht mehr ein Land der Toten; in die abgestorbenen Zweige drang frischer Saft, eine Fülle von Knospen hat sich angesetzt, manche sind aufgeblüht, manche hat der Reif versengt, anderen droht die Hitze. Sollen jene, die übrig bleiben, Früchte bringen, so bedarf es der strengen und mannhaften Arbeit nach Innen. Die Zeiten sind für ewig vorbei, wo römische Prokonsuln die Schätze der Völker verpraßten und die Legaten für Ablaßbullen Gold eintauschten; die Länder werden nicht mehr entvölkert, um Sklaven auf die Lati-

fundien der Campagna zu senden; hier müßt ihr selbst anpacken; mit dem goldenen Kranze, den euch Ceres auf diesen öden Fluren windet, löst sie auch eine der brennendsten Fragen Italiens, die agrarische und aus den frischgerodeten Feldern werden auch die Blüten einer neuen Kunst, einer neuen Poesie keimen. Die Sirenenstimme der Irredenta könnte euch nur in einen Sumpf locken, wo mit dem, was ihr errungen, auch eure Hoffnungen versinken und bei dem Gelächter törichter Schadenfreude jene das Haupt verhüllen müßten, die einsehen, daß der Aufschwung Italiens ein notwendiges Element im Völkerleben Europas sei.

Gott besser's!

Eine Frühlingsfahrt

Die Schönheit des italienischen Frühlings wird wohl bald zu den Mythen gehören, mit denen Poeten ihre Sonette schmücken, ich wenigstens habe sie bei meinen Ausflügen nur selten getroffen und als ich heuer zu Padua den Waggon verließ, sprühte ein Schnürlregen, wie man ihn nur zu Salzburg so echt haben kann. In einer Stadt hält man das freilich leichter aus; so trösteten wir uns an den Blüten der Kunst aller Zeitalter in der Kirche des Santo, der hier gläubige Verehrer aller Stände anlockt, während ihn zu Innsbruck nur die Jungfrauen um einen Gatten anflehen. Seine Wunder sind freilich verblaßt; es mußte einst leichter sein, Ketzer zu bekehren als jetzt, wo Elektrizität und Dampf in den Dienst der Menschheit getreten sind, damals genügte es, ein Glas zum Fenster hinaus zu werfen, und weil es nicht zerbrach, behielt der Heilige recht. Symbolisch ist seine Predigt vor den Fischen, welche neugierig seinen Worten lauschten; er muß da recht vernünftig geredet haben, denn von solchen Vorträgen wenden sich die Menschen ab und wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man bekanntlich den Fiedelbogen um die Ohren.

Diesesmal nahm mich jedoch die Wissenschaft mehr in Anspruch als die Kunst, ich eilte daher auf die Univer=

stät, den Professor der Geologie Omboni aufzusuchen; freilich mußte ich warten, doch gab es mancherlei zu schauen. Die Vorhalle ist mit Waffen von Studenten geschmückt; eine Erinnerung für künftige Geschlechter, wenn der späte Enkel Spruch und Zeichen des Ahnen findet, und so entdeckte auch mein Sohn die Namen mancher Tiroler. Dann auch in Bologna, wo der gleiche Brauch herrschte. Mir schien die Sitte ganz löblich. Denn der Mensch soll nie sein, wie der Spatz, der dort, wo er ausgebrütet worden, höchstens seinen Kot zurückläßt.

Andenken einer anderen Art trafen wir auf den alten Bänken der Hörsäle, welche zufällig offen standen. Hier hatten die Studenten nicht ihre Namen eingeschnitten, sondern die der Geliebten; die Lauren, Amalien, und wie alle diese Holden geheißen haben, prangten in zierlichen Lettern, die jedenfalls länger aushielten, als die Verse, in denen sie vielleicht gleichzeitig verherrlicht wurden. Staub und Asche! Aber aus Staub und Asche wachsen immer und überall wieder die gleichen Blümchen, und jede meint, sie sei die erste, der so was widerfahre.

Omboni führte uns in das Museum der Anstalt. Vorgefunden hat er wenig, jedoch fleißig gesammelt. Man kann übrigens mit Freude bemerken, daß sich im neuen Königreich auf einem Grunde, der vielfältig erst gelegt werden mußte, ein reges wissenschaftliches Streben entfaltet. Das gilt auch auf dem Gebiet der Geologie. Der Name Meneghinis und seiner Schüler, eines Canoverari und anderer hat einen hellen Klang; Capellinis Entdeckungen auf prähistorischem Gebiete

sind von hohem Belang für die älteste Menschengeschichte. Er bearbeitet soeben die Funde von Knochen aus dem späten Pliocän, in welchen mit einem schneidigen Instrument Schnitte gezogen sind. Auch Ausländer wirken in ruhmvoller Weise bei der Erforschung des Landes mit: So Bosniacky und Lavley.

Am nächsten Morgen nach Venedig.

Auf dem Marcusplatze wohnten wir einem jener Volksfeste bei, wie sie aus dem Sack der niederen Stände gezahlt werden. Es war die Ziehung der Lotterienummern. Unter dem Bogen der Loggia am Campanile war eine Trommel aufgestellt, in welcher die Zahlen eingelegt waren. Ein Knabe in einer weißen Kutte stand daneben, er hielt beide Hände in die Höhe, bis ein Beamter die Kurbel gedreht hatte. Dann fuhr er rasch in die Trommel und zog ein Los. Auf dem Platz war die Volksmenge dicht gedrängt; die Gesichter starrten unverwandt empor, ob ihnen der Ausruf ein Heil verkünde. Meistens war die Antwort auf die Frage an das Schicksal eine Täuschung, ein leises Beben der Lippen, ein Fluchen, und die Hoffnung auf einen neuen Rock, ein nahrhaftes Essen zerfloß wie der Schaum der Lagune. Elender als er gekommen war, schlich der Spieler davon; eine Frau kehrte sich ab, unter den gesenkten Wimpern rann langsam eine Träne über die blassen Wangen, nur selten ein Lächeln, und was war gewonnen? Etliche Lire mit einem hungrigen Ambo! — Hätte doch der Engel auf der Turmspitze einen Sack voll Silberlinge in der Hand, um sie großmütig auszuwerfen; dann fiele für manchen das Brot vom Himmel, der es mit der Arbeit nicht verdienen

kann, wenn er auch möchte. Immer und immer drängt sich das Volk herbei, es ist arm und voll Phantasie, welche ihm nur die Möglichkeit des Gewinnes, aber nicht die Unwahrscheinlichkeit vormalt. In Italien ist jetzt das Agir fast verschwunden, vielleicht kann die Regierung das Lotto, dieses Hilfsmittel durchlöcherter Finanzen bald ganz abschaffen. Als sich die Leute verlaufen hatten, war der Platz wie beschneit: sie hatten die Zettel kurz und klein zerrissen und verstreut. Man bietet auch alles auf, um sie zum Spiel zu verlocken. Zu Bologna waren auf dem freien Platz Tische aufgestellt, an welchen die Kollektanten saßen und die Vorübergehenden einluden.

An der Marcuskirche wird noch immer restauriert, doch ist das Schmerzgeschrei, welches zumeist in England erhoben wurde, verstummt, wenigstens hat es bewirkt, daß man jetzt vorsichtiger zu Werke geht und anstatt die alten Platten beiseite zu werfen, sie wieder auf den Untergrund einsetzt, den man ausgebessert hat.

Für die alten Paläste geschieht, teils aus Liebhaberei, teils aus Bedürfnis manches; zum Glück verwendet man sie jetzt auch zur Unterbringung von öffentlichen Ämtern; manche sind freilich unter dem Hammer und nachdem sie mehrmals den Besitzer gewechselt, wieder vergantet worden. Die stolzen Geschlechter, welche sie erbauten, sind großenteils ausgestorben oder verarmt auf das Land gezogen, wo sie einsam die großen Erinnerungen der Vergangenheit pflegen; der verkommene Enkel eines Türkenbesiegers ruft Zeitungen aus, andere erhalten Unterstützungen aus einem Matrikelfond, den die Ahnen gegründet, man nennt sie Bernabotti. So

wandeln sie einsam, schwarzgekleidet, blaß, bärtig an den Prachtbauten hin und neben ihnen schlägt ein Gassenjunge Räder für einen Soldo, den man ihm lieber für ein Feigenblatt schenken möchte.

Man gedenkt der schwermütigen Verse Platens und Byrons, der England sein Schicksal prophezeite.

thylot
Is shamefull to the nations, — most of all
Albion! to thee: The Ocean queen should not
Abando Ocean's children; in the fall
Of Venice think of thine, despite thy watery wall.

Bekanntlich gönnen ihm die Engländer keinen Platz in Westminster Abbey, sein Standbild ist noch immer nicht aufgerichtet, man versucht neuerdings, ihn in den Hintergrund zu drängen, man stellt ihm Coleridge, der im Alter ein Betbruder wurde, für die Hochkirche eintrat und die Dreifaltigkeit bewies, voran.

Ihm und Wordsworth gegenüber bestreitet man Byron die Originalität, als ob er sich vielfach an sie angelehnt hätte; lächerliches Zeug: Im Hintergrund steht überall die englische Heuchelei, der er die Maske vom Gesicht riß, welche ihm jedoch nichts vorzuwerfen oder gar zu verzeihen hat, denn sie selbst ist roh, gemein und niederträchtig unter jeder Verachtung. Auch seinen Freund Shelley ruft man wider ihn: als ob es zwischen der ätherischen Harmonie von jenem und der vulkanischen Leidenschaft von diesem ein tertium comparationis gäbe! Sperrt euch nur und knirscht, auf eurem Parnaß gebührt ihm der Platz gleich unter Shakespeare und neben, vielleicht über Milton; er bleibt für dieses Jahrhundert euer größter Mann trotz dem eisernen

Ladstock Wellington, dem Gurgelabschneider Castlereagh, dem Metternich konservative Tränen nachweinte, oder gar Herrn Alfred Tennyson, dem Täpfler und Lackierer des Highlife und seiner blöden Fashion.

Wichtig wäre die Baugeschichte dieser Paläste von Loredan und dem Fondaco dei Turchi mit den maurischen Bögen, dem reichen Schmuck, der Mocenigo und Cadoro zu der Frührenaissance der Lombardi am Palast Vendramin, dem späteren massigen Grimani S. Michaelis und der Pracht Pesaros bis zum Rokoko. Einiges ist wohl geschehen, aber gerade für die letzte Zeit verlassen uns die Quellen, welche erst beim Beginn der Renaissance weiter fließen. Einstweilen umspannt die Sage diese Pfeiler und Säulen, mit der historischen Wahrheit hat sie jedoch so wenig zu tun, als die Ranken des Zimbelkrautes, welche aus jeder Fuge niederhängen, mit dem Plan des Architekten. Die Gondolieri wissen da allerlei; so bewarb sich ein Sohn Grimanis um die Tochter Tiepolos. Dieser sagte: „Du wirst sie haben, wenn du imstande bist einen Palast zu bauen, wie der meine!" — Da sprach der alte Grimani: „Ich werde meinem Sohn einen bauen, wo das Portal an die Fenster des ersten Stockes des deinigen reicht." Er hielt Wort!

Neben dem Rialto ist ein Palast aus der Renaissancezeit. Zwischen dem Blumenwerk des Kapitäles der Pfeiler hockt ein nacktes Weiblein, eben nur ein Zierrat wie andere. Als dieser Palast begonnen wurde, habe ein Fräulein gesagt: „Ich laß mich über ein Feuer setzen, wenn der je fertig wird!" Er wurde fertig und der Doge nahm sie beim Wort.

Wer auf solche Dinge achten wollte, könnte wohl noch manches erfragen, vielleicht schenkt ihnen einmal ein Sammler Aufmerksamkeit; haben sich doch in neuerer Zeit die Italiener dem Gebiet des Volkslebens, der Volksdichtung mit Erfolg zugewendet. Zum Abschied vom Kanal Grande wollen wir noch aus den Gedichten Ernst Rauschers, eines wackeren Poeten der schönen Carinthia, etliche Strophen borgen.

Berückender noch im Verfalle
 Du schaumgeborne Wunderfee,
Als deine andern Schwestern alle, —
 Sei's auf dem Festland, an der See!

Du, die mit Reizen, ewig jungen,
 Natur und Kunst wetteifernd schmückt,
Ob auch dein Diadem zersprungen,
 Und deiner Herrschaft Kranz zerpflückt.

Wie mich gemach die Gondel schaukelt
 Hinauf den flimmernden Kanal
Auf sanft bewegter Fläche gaukelt
 Und leise bebt der Sonne Strahl, —

Indessen Bild um Bild zur Stunde
 Den trunknen Blick gefangen hält: —
Mir ist, als würd' aus liebem Munde
 Ein prächtig Märchen mir erzählt.

Am letzten Abend gingen wir noch auf die Riva. Es herrschte bereits Dunkelheit; schwere Wolken hingen fast unbeweglich über den Kuppeln und Türmen; im Westen zuckte hier und da ein Wetterleuchten. Über Lagune und Gebäuden breitete sich ein milder blauer Ton, in welchen die Maler wohl ihre Mondlandschaften,

meist auf übertriebene Weise, zu tauchen pflegen. Dieses Licht kommt jedoch aus dem Wasser, gegen die Helle des Tages kann es sich nicht behaupten, da sieht man es nur im Schatten der Kanäle unter den Bögen der Brücken.

Wir konnten diesen Zauber der Beleuchtung, welchen die Abendglocken begleiteten, nicht lange genießen; die scharfe Bora trieb uns auf den Marcusplatz zurück.

Den Friedhof zu Bologna hatte ich früher nie besucht. Er liegt ziemlich weit von der Stadt in der Feldmark eines aufgehobenen Karthäuserklosters. Diese Flur diente bereits unter den alten Etruskern dem gleichen Zweck; als man ein neues Grundstück zur Erweiterung beifügte, stieß man auf ihre Gräber. Sie lieferten eine reiche Ausbeute von Gegenständen der verschiedensten Art, welche nun den Schmuck der großen Sammlung des archiginnasio bilden.

Ich bereute es jedoch nicht, den weiten Weg gemacht zu haben. Wer die Richtungen der neuen und neuesten italienischen Plastik kennen lernen will, — hier hat er Gelegenheit, sie zu studieren, wenn man dieses Wort von diesen Monumenten anwenden darf. Nicht daß es an gut aufgestellten Werken der älteren Zeit fehlt, wo sich der Einfluß der großen Florentiner erkennen läßt, darunter manches Schöne und Treffliche; auf sie fällt jedoch kaum der Nachdruck und man gönnt ihnen nur einen flüchtigen Blick. Auch von Bartoldi und Dupré reden wir heute nicht, das A und O des Staunens der modernen Touristen gehört dem Samt und der Seide, dem Chagrinleder und den Spitzen Moranis und seiner Genossen. Wie brillant ist diese

Technik, wie fein, zierlich und natürlich — doch nein! realistisch ist alles! und es kostet gar nicht einmal viel! Ich war erstaunt über die billigen Preise, welche mir der Küster angab. Freilich reicht zu diesem Kunststücke die geübte Hand von Gesellen aus; was diese in Italien vermag, zeigt jede Werkstätte, ebenso wie in Deutschland, was sie nicht vermag. Nirgends merkt man die geringste Schwierigkeit; frei und leicht springt dir der Effekt in die Augen, und kaum gelangst du vor Erstaunen dazu, das offene Maul zu schließen und zu fragen: „Ist das wirklich Kunst?" — Wir wollen auch nicht fragen, es handelt sich hier nur um die Tatsache der möglichst treuen Wiedergabe eines Äußerlichen: eine Photographie in Stein, bei der man nur die Farbe vermißt, wie bei der eigentlichen Photographie. Im Grunde begreift man nicht, was denn diese „Meister" abhält, die Täuschung auch noch durch die Farbe zu vollenden.

Wir wollen uns in keine weiteren Erörterungen einlassen, darüber dürfte jedoch kein Zweifel sein, daß der Friedhof das stumme Reich der Toten sei, wo sich die Überlebenden zu stiller Trauer, zu ehrwürdiger Erinnerung versammeln, bis das unabwendbare Schicksal auch sie an der Seite der Abgeschiedenen bettet.

Hier ist es jedoch anders, hier lassen sich die Lebenden Denkmale errichten. Nicht wie im Mittelalter, wo man der Vergeßlichkeit lachender Erben vorbeugen wollte. Da kniet ein Weib in modernster Toilette vor einem Sarkophag. Wohl die Tote? — Nun war das Erstaunen an mir, als mich der Küster belehrte, der Tote liege im Sarkophag und die elegante Dame sei

seine Witwe. Dort ist das Rundbild eines Herrn, davor steht eine Frau mit einem Knaben, beide das Gesicht zum Weinen verzerrt. Das ist Gattin und Sohn, die Holde kann in Stein alle Ewigkeit flennen, vielleicht hat sie indes einen andern mit ihrem Händchen beglückt, und der Bengel, den wir mit dicken Tränen auf der Wange in der Erinnerung sehen, jubelt am Billardtisch. Einem solchen Hereinziehen der gemeinen Wirklichkeit kann ich wenigstens nicht zustimmen, freilich muß ich mich zu jenen beschränkten Zöpfen rechnen, die in der Jugend die Kunst großen Stiles anschauen lernten und dabei alt geworden sind. Morani hat sich auch in der Allegorie versucht; da haben wir auf dem Grabe von drei Brüdern eine Konkordia, sie hält ein Taubennest in der Hand und hängt dabei zwei Euter nieder, als wollte sie die armen Vöglein säugen.

Zu Florenz trafen wir in der Karwoche ein; ich kenne die Stadt seit Jahren in- und auswendig. Ich beschränke mich auch hier auf einige Beobachtungen, zu welchen das italienische Volk, das nicht nach der Schablone sich einrichtet, in stets neuem Wechsel Stoff genug bietet. Auf fiel mir das zunehmende Erstarken des religiösen Geistes, dessen allmähliches Erwachen ich schon vor Jahren beobachtete. Besonders wird die Madonna in ihre längst geschmälerten Rechte wieder eingesetzt, S. Maria annunciata mit der wundertätigen Verkündigung von Lorenzo Monaco, deren Kopie man in Tirol häufig begegnet, wird nie leer, es sind nicht mehr bloß die andächtigen Frauen, welche die Stirn zum Staub der Altarstufen beugen und mit

ausgespannten Armen Gnaden erflehen. Auch die Männer, selbst besserer Stände, folgen dem Zuge.

Mir begegnete hier ein artiges, kleines Abenteuer. Auf der Straße war es heiß, ich setzte mich vorn in der Kirche, weit ab von jeder gottesdienstlichen Handlung, mitten unter leeren Bänken auf einen kühlen Platz und begann behaglich eine Zeitung zu entfalten. Plötzlich flüsterte mir eine weiche Stimme in das Ohr: Nella chiesa non si legge la gazzetta. Ich wandte mich überrascht um, ein hübsches Fräulein blickte mich ernst und ruhig an und ging dann langsamen Schrittes zum Gnadenbilde. Sie wird wohl für mich armen Sünder gebetet haben; kann es allerdings brauchen, doch hätten es vielleicht einige meiner Freunde noch nötiger als ich. Da darf man sich nicht wundern, wenn am Abend des Karfreitags ein großer und lebhafter Zudrang zu den heiligen Gräbern stattfand, das mußten nachträglich selbst die liberalen Blätter, obgleich unwillig, zugestehen. Wie den Weihnachtskrippen begegnen wir auch jenen Darstellungen in der ganzen katholischen Kirche, nur daß sie nach der Art der Länder und dem Brauch des Volkes ein wenig voneinander abweichen. Allen wesentlich ist eine Höhle, in welcher der Leib des toten Heilandes, meist aus Holz geschnitzt und mit Ölfarben angestrichen, zwischen Tüchern ruht. Auf dem kleinen Hügel, der sich darüber erhebt, ragt der Kreuzesschaft, zu seiner Seite steht schwarz gekleidet die weinende Gottesmutter, nebenan knien betende Engel. Auf dem Altar ist die strahlende Monstranz mit dem Allerheiligsten ausgesetzt, das ganze umgibt ein Park natürlicher und künstlicher Blumen, zwischen denen Hunderte von Lichtern

brennen. Eine ernste feierliche Musik erhöht die Stimmung. Hat uns dieses nicht alles bereits schon Theokrit in den Syrakuserinnen anmutig beschrieben? Nicht einmal der Osterkuchen und das geweihte Fleisch fehlen:

Arsinoa ehret heut mit allerlei Gaben Adonis.
Neben ihm liegt anmutig, was hoch auf dem Baume gereifet;
Neben ihm auch Lustgärtchen, umhegt von silbergeflochtenen
Körben, auch goldene Krüglein gefüllt mit Syrischen Düften,
Auch des Gebackenen viel, was Fraun in den Formen bereitet
Mischend das weißeste Mehl mit mancherlei Würze der Blumen,
Was sie mit lieblichem Öle getränkt und der Süße des Honigs.
Alles ist hier, das Geflügel der Luft und die Tiere der Erde.
Grünende Laubgewölbe, vom zartesten Dille beschattet
Bauet man; und oben als Kinderchen fliegen Eroten.

Im Bargello wurde ich an das Schauerbild des Grafen Zichy erinnert. Unter Glaskästchen befinden sich vier Darstellungen der Pest; Leichen in allen Stadien der Fäulnis und des Brandes; Jammerszenen zwischen Toten und Lebenden, ein ekelhaftes Schwelgen in der Verwesung, die Technik der Wachsarbeit jedoch meisterhaft, daß sie Hyänen anlocken könnte. Dieser Realismus ist jedoch naiv, man empfindet nur physischen Ekel, wir machen aber Tendenz wie Stecchetti und Zola, und das moderne Publikum setzt sie grunzend zum Fraße.

In den Uffizien sehen wir eine kleine antike Bronze, ein Skelett mit einem Humpen, die Darstellung ist einfach grotesk, daß man lachen muß, jede moralische Betrachtung bleibt fern.

In der Tribuna stürzen die Engländer wie auf ein Signal zur mediceischen Venus, ob sie die Erinnerung an Byrons Strophe hintreibt?

There, too, the Goddess loves in stone and fills
The air around with beauty; we inhale
The ambrosial aspect, which, beheld, instiles
Part of its immortality.

Ja scharenweise umdrängen diese spröden Misses und Ladys die Göttin. Ihr berüchtigtes Anstandsgefühl scheint durch die Nacktheit derselben und das süßverlockende Auge nicht verletzt. Die Mehrzahl dieser Damen sind freilich plumpe Elefantenweibchen, vor deren eckiger Wirklichkeit keine Anschauung des Frauenreizes aushält; die schönen Engländerinnen sind entweder ausgestorben oder sie bleiben in England und windeln dort ihre Kinder. Look, look und die Fischaugen glotzen und das Fischmaul öffnet sich, du lieber Gott! sie verstehen von all dieser Herrlichkeit so wenig, als mancher — deutsche Professor, der sogar ein Buch darüber geschrieben hat. — „Wenn du wissen willst, was hier tragisch ist, flüsterte plötzlich mein Sohn, schau die an!“ — Eine Fleischwand schob sich zwischen mich und den Marmorleib der Göttin.

Ein echter Tiroler entgeht der Klerisei nirgends, so gerieten wir auch im Dome zu Prato mitten unter die Prozession der Kanonici, welche mit ihren Pelzkrägen und Purpurtogen gar ernst an uns vorüberschritten. Wir besuchten jedoch im Chor die leichtfertige Herodias Filippo Lippis, welche sich uns auf ihren Purpurschuhen im Schwunge der Musik entgegen warf. Es war wieder die leibhaftige Lucrezia Buti, das holde Nönnchen, das sich der Künstler nicht bloß als Modell aus der Zelle gestohlen hatte. Wie herrlich mögen diese Fresken vor drei Jahrhunderten gewesen

sein, während man jetzt ihre ursprüngliche Beschaffenheit durch Staub und Verfall oft kaum noch zu ahnen vermag. Da muß man wieder das Verdienst der englischen Aroundel Society schätzen, welche diese alten Gemälde überall kopieren und polychromatisch nachbilden läßt.

Mein Ausflug hatte jedoch einen anderen Zweck; ich wollte die Gabbros und Serpentine, welche am Monteferato den eozänen Sandstein durchbrechen, näher besichtigen. Sie liefern die dunkelgrauen Quadern, welche man beim Bau der Dome verwendet und gerade jetzt für die Fassade von S. Maria zu Florenz häufig bricht. Wir könnten das auch haben; in Tirol stehen diese dunklen Grünsteine häufig an; die Schiefer von Sprechenstein, welche zu Sterzing geschliffen werden, übertreffen jenes italienische Material an Schönheit und Eleganz. Leider begnügt man sich bei uns nur zu häufig mit Pasten und Nachahmungen.

So trabten wir auf der staubigen Straße zwischen den Zäunen von blühendem Hagedorn rüstig weiter, neben dem blauen Sinngrün erhoben sich bereits die Düten eines Arum und gaben zu botanischen Glossen Anlaß, bis es uns die Hitze verleidete und uns in eine Bauernkneipe trieb: Kräftiger Rotwein, etwas Käse und rauhes Brot waren willkommen. Statt des langweiligen Strickstrumpfes sieht man hier in den Händen der Frauen und Mädchen das Geflecht zu allerlei Hüten, für welche die Strohhalme sortiert und vorbereitet sind. Die Wirtin erklärte mir mit großer Beredsamkeit das Verfahren, ich verstand aber wegen der technischen Ausdrücke nicht viel davon.

Im Rinnsal eines Baches konnten wir die gewünschten Handstücke schlagen, so daß wir schwer beladen am Karsamstag abends in Pistoja eintrafen. Ich kehre da immer im albergo Rossini, einer echt italienischen locanda ein; die Wirtsleute sind brav und freundlich, wir möchten sie dem bescheidenen Wanderer, der gerade kein Verlangen nach einem Grand Hotel besitzt, wobei sich das Grand freilich zumeist auf die Rechnung bezieht, empfehlen.

Zu Pistoja hatten sie die Auferstehung des Herrn auch noch nicht gefeiert. In der Mitte des Domes lag der Gekreuzigte auf dem Boden, besonders machten sich die frommen Weiblein zu schaffen, seine Wundmale zu küssen, nachdem sie dieselben vorher mit feinen Battisttüchern sauber abgewischt. Ist eine schöne Rasse, diese Weiblein, und daher zu verzeihen, wenn allerlei gottlose Wünsche auftauchten. Da begreift es sich, daß der alte Poet und Jurist Cino da Pistoja auch eine Studentin auf seinen Grabstein einmeißeln ließ, er widmete ihr feurige Sonette, ob er ihr einen Vortrag über das jus primae noctis gehalten, steht vorläufig in keiner italienischen Literaturgeschichte zu lesen. Wenn unsereiner so etwas täte!

Es tröpfelte leise, wir setzten uns vor dem Gerichtshaus auf einen Vorsprung der Balustrade, um nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten das Volk zu mustern. Auf diesen Hauptplätzen italienischer Städte mag man sich gern in das Mittelalter zurückträumen, die Quadern dieser Paläste brechen nicht aus den Fugen und geben Zeugnis von der Kraft und Herrlichkeit der Gemeinden. An sie knüpfen sich die Er-

innerungen der Geschichte, die moderne Zeit kann sie ihren Glashallen, Fabriken und Bahnhöfen nicht verleihen. Droben an der Wand baumelte an einer Stange allerlei altes Eisen; ich fragte einen Burschen, was das bedeute? — Die Pistojesen hatten einmal nachts den Gürtel der Madonna zu Prato rauben wollen, schon war das Tor erbrochen, da wurden sie verraten und hinausgeworfen. Zum Andenken hätten sie nun die Eisenbeschläge mitgenommen und hier aufgehängt. Drüben an der Ecke des Palazzo del commune sei das Schloß eingemauert. Später zeigte es mir ein Finanzsoldat und erzählte das gleiche. Die geschichtliche Tatsache lautet wohl ganz anders, so hat sie jedoch die Sage des Volkes gestaltet. Auch von dem Verräter Tedici wissen sie zu erzählen, seine eiserne Büste ist hoch droben an der Wand zu ewiger Schande angebracht. Das waren die stürmischen Tage der Welfen und Ghibellinen, der Kampf ist im Prinzipe noch nicht erloschen, nur hat er jeden Schimmer von Poesie verloren, denn die symbolische Gefangenschaft im Vatikan ruft keine Kreuzscharen mehr herbei. Nicht weit davon haben sie den Streitkolben eines Helden aus Pistoja befestigt, die Kinder wissen von seinen Taten, die so lebendiger wirken, als in der genauesten Aufzeichnung verstaubter Akten. Übrigens will uns diese Art historischer Denkzeichen besser gefallen, als die nüchternen Marmorplatten, die man jetzt anbringt, wo ein Dichter hungerte oder ein hoher Herr nieste.

Am Ostersonntag besuchten wir Ravenna. Hier stimmt alles zur Schwermut, die geborstenen Rundtürme, die sinkenden Wälle, der Ausblick über die

sumpfige Ebene nach dem fernen Pinienwalde. Von den grauen Wolken schwebt langsam der Genius der Geschichte nieder und ruht auf dem Grabe des großen Dietrich, des Arianers, dessen Gebeine katholischer Fanatismus aus dem Porphyrsarkophage warf; es klingt im Flüstern des feuchten Windes: „Eure Werke werde ich zerstreuen, wie euren Staub, eure Taten sollen bleiben, bis der letzte Laut menschlicher Stimme verhallt." — Man erinnert sich an die Leichen der Städte, wie sie Sulpizius schildert; nach Ravenna gehört das Grab Dantes, Ravenna durfte Byron, verbannt wie er, zum Aufenthalte wählen.

Im Dom hatte das Hochamt begonnen. Der Erzbischof zelebrierte im vollen Bewußtsein der Würde auf einem der ältesten Kirchenstühle, seine Gewänder starrten von Gold und Stickerei, da er zugleich Kardinal war, trug ihm ein Kleriker die Purpurschleppe nach. Er ließ sich auf einem erhöhten Throne nieder, mitten in einer Reihe stolzer Priester, welche alle die weißseidene Inful trugen, dann stand er auf und intonierte das Gloria mit heller Stimme, schritt wieder zum Altar und ließ den Weihrauch duften, dessen blaue Wolken zur Wölbung emporstiegen. Hier fehlte nur der Mosaikschmuck, um an die Kaiserpracht von Byzanz zu gemahnen, es war eine vornehme Repräsentation, deren Deutung Schritt vor Schritt wohl nur den wenigsten der andächtigen Gläubigen gelungen wäre. Diese schied das Kommuniongitter von der Szene, an welchem vier reichgalonierte Bediente knieten. Was wohl die armen Fischer von Galiläa zu all dem Prunk gesagt hätten? — Meinen Sohn interessierten besonders

die schwarzen Nonnen, welche mit gesenkten Köpfen als wahre Schäflein in die Bänke hineinbeteten, einige waren recht hübsch; — vergönnen wir sie der Kirche, die böse Welt soll nicht alles Schöne und Anmutige besitzen. Nach der Kommunion verzogen wir uns; er meinte, es wäre erfreulich, jetzt eine Einladung zum Gabelfrühstück des Herrn Kardinals zu erhalten. Wir mußten uns aber mit einer trattoria begnügen, wo wir uns zu Ehren des hohen Festtages ein Hühnchen in die Spargeln schlachten ließen.

Die prächtige Kirche des heiligen Vitalis schildern Kunstgeschichten und Fremdenbücher, wir geben die Legende, von der sie schweigen, nach den Aufzeichnungen der Akten, ohne für die Glaubwürdigkeit derselben einzutreten. Wir haben da gleich eine ganze heilige Familie. Vitalis war zu Mailand geboren, von seiner Gattin, der heiligen Valeria, hatte er zwei heilige Söhne: Gervasius und Protasius, deren Gebeine vor kurzem entdeckt und neuerdings für die Verehrung ausgesetzt wurden. Er reiste mit ihr in wichtigen Geschäften nach Ravenna. Dort führte man eben den Arzt Ursizinus zur Hinrichtung. Im Hinblick auf die drohenden Qualen wollte dieser zum Heidentum zurückkehren, Vitalis ermahnte ihn jedoch zur Standhaftigkeit und verfiel dadurch dem römischen Gericht. Der Prätor Paulinus ließ ihn ergreifen, foltern und ihn lebendig braten. Das geschah in den Jahren 60 bis 180. Valeria wurde bei der Heimkehr von heidnischen Bauern, welche gerade eine Kirchweih feierten, erschlagen, weil sie sich nicht am Fest beteiligen wollte. Hier ist offenbar der Widerschein von Neros Fackeln. Was

man übrigens von den Heeren der Märtyrer bis Decius und Diocletian zu halten hat, beweist die bekannte Stelle des Origenes, welcher sagt, daß sich die Blutzeugen leicht abzählen lassen.

Ebenso unsicher sind die Akten des hochverehrten Apollinaris, von dem man wenigstens ein Wunder erzählt; er soll nämlich den blinden Sohn seines Wirtes geheilt haben. Er sei ein Jünger Christi gewesen — einer der 72. — Petrus habe ihn von Rom als Bischof nach Ravenna geschickt, dort habe er trotz seiner brünstigen Wünsche nicht das volle Martyrium erreicht. Er wurde mit Ruten gepeitscht, dann auf Kohlen gelegt und für tot aus der Stadt geworfen. Sein Tod wird in die Zeit Vespasians gesetzt. Die Sage erzählt, daß sich an diesem Tage alljährlich die Raben als Vertreter des Teufels vor Ravenna versammelten und dort lärmten, bis man ihnen ein totes Pferd zum Fraße hinwarf.

Ravenna, Raben, Rabenschlacht: — das deutet auf deutschen Ursprung des Märleins; von Attilas Durchzug berichtet uns Ancona in seiner Legende der Geißel Gottes.

Die älteste Kirche des Heiligen liegt jetzt eine Stunde vor der Stadt — einsam und verwahrlost. Aus dem Boden sickert überall das Wasser, wie auch zu S. Vitale die Basis der Säulen im Wasser steht, so daß sich dieses seit dem Altertum durch die Versandungen gestaut haben muß. Wegen der Feuchtigkeit sind die Wände und Pfeiler vom grünen Schleim der Algen überzogen. Die Mosaiken des Chors bröckelten los, schlechte Fresken wurden eingeflickt, in die Gegenwart reichen nur noch die Bildnisse der Erzbischöfe, eine

lange stattliche Reihe verschiedenartiger Köpfe. Die Glanzzeit Ravennas liegt zwischen der Römerwelt und dem Mittelalter, auf dem Übergange vom Heidentum, welches die byzantinischen Kaiser in das Grab stießen, zum Christentum, das die Morgenröte der Aposteltage längst hinter sich hatte. Das mochte die Ursache sein, warum sich die Forscher weniger mit der verlassenen Stadt beschäftigten. Erst jetzt beginnt man ihr größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man fragt sich: Wo sind die Reste von Classis geblieben, wie konnte der berühmte Hafen, in welchem sich die mächtigen Flotten der Cäsaren und Exarchen bargen, so spurlos verschwinden? — Man glaubt jetzt seine letzten Spuren in den Lagunen am Pinienwalde zu erkennen; der Arm des Po, welcher ihn speiste, sei in einem eigens angelegten Becken geklärt worden und in dieses hätten sich dann die zwei Flüßchen ergossen, welche jetzt südlich von der Stadt träg durch die Ebene schleichen. Nachgrabungen dürften leicht glänzende Erfolge liefern. Das erklärte uns ein Architekt, der sich der Sicherheit halber uns angeschlossen, und belegte die Erklärungen mit den Plänen, welche ein italienischer Ingenieur veröffentlicht hatte.

Nachdem wir alles besichtigt, kehrten wir zurück, weitere Ausflüge verboten sich von selber, in den Zeitungen war allerlei von Raubanfällen zu lesen, während die Gendarmerie wenig Geschick im Abfangen der Strolche bewies. Der Bandit Omobono konnte sich drei Jahre in der Gegend umtreiben, und Märkte und Bäder besuchen, morden und stehlen, bis ihn endlich sein Schwager niederstreckte; Casadio wurde von drei

Bauern überwältigt; einem brachte er einen tödlichen Schuß bei. Von den Übelständen italienischen Gerichtswesens wollen wir schweigen, es leidet wie anderswo an den unpassenden Formen, die fremden Völkern entlehnt wurden und an den schwachsinnigen Phrasen einer Humanität, die eben nicht mehr Humanität ist, sondern so gut Verbrechen, als die, welche sie strafen sollte.

Mantua hatte ich stets rechts liegen gelassen; dieses Mal widmete ich der Stadt Vergils einige Stunden und bereute es nicht. Weniger der Kunstwerke wegen, — wer mag einem Bilde oder einer Statue nachlaufen, wenn sie nicht einen Wendepunkt bezeichnen oder den Gipfel einer Richtung? — sondern wegen des geschichtlichen Eindrucks einer nahen Vergangenheit, die uns jetzt um Jahrhunderte fern liegt, weil ihr Sinn und die hervorragenden Träger desselben unter den Horizont sinken. Karl Albert und Viktor Emmanuel gehören fast wie Garibaldi bereits zu den Heroen der Vorzeit; den ersten König von Italien verkündete sogar die Prophezeihung eines Dichters im Giovanni da Procida, und das jetzige Geschlecht Italias mag immerhin auf die Gräber der Männer von 1848 — um ein Kollektivum zu gebrauchen — Lorbeerkränze legen, sie werden nicht welken! Nur mit den Denktafeln und Denkmälern sollten sie etwas vorsichtiger sein. Den Genius der Humanität, der auf dem Platze zu Mantua mit der Fahne emporschwebt, haben wir schon öfters als Ballettbuben belächelt, und die Löwen führt eine bekannte alte Jungfrau, mit der wir ja nicht auf die Italia anspielen, als Pinscherln in den Sonnenschein der Promenade.

Wie wenig entspricht das dem finstern Anblick des Palastes der Gonzaga, wo die Kriegsgerichte untersuchten und verurteilten. Über der Bastei dahinter jagte der Sturm die traurigen Wolken, ich gedachte der Verse Aleardis:

> Spuntava un'alba gelida. Le nebbie
> Fumavano dal lago. In mezzo a un campo
> Scellerato spingea le immonde braccia
> Un patibolo al ciel, quasi pregasse
> D'essere fulminato; e una silente
> Siepe di plebe, in ira a Dio, fissava
> Coi mille occhi la fronte inalterata
> D'un morituro. Si salutò l'Italia
> Serenamente . . . Un furbine di nebbie
> Coperse il vesto . . .

Im Vorüberflug will ich sentimentale Gemüter aufmerksam machen, daß jetzt zu Verona am Haus der Capuletti neben der rührenden Marmortafel auch noch eine andere Inschrift prangt: „Giuseppa Ovari levatrice approvata della r. Università Padova“.

Am 19. April landeten wir mit dem Dampfer zu Garda. Die milde sonnige Bucht hätte eine Zukunft wie Riva und Arco, sie darf aber nicht ein Nest für Dreckkäfer bleiben. Man bezeichnet uns den Syndikus als einen verständigen, wohlmeinenden Herrn, mög er sich dareinlegen! —

Kaum haben sich noch Erinnerungen an die alte Bedeutung des Ortes erhalten, doch möchte ich auf Dietrich von Bern beziehen, was mir eine Frau erzählte. Im Acker ihres Bruders liege eine goldene Jagd vergraben: Der Jäger, die Hunde und das Wild, man habe oft schon nachgesucht, aber nie was gefunden. Am

Tore des Domes von Verona ist Dietrich dargestellt, wie er auf der Jagd dem Wild in die Hölle folgt.

Daß im 12. und 13. Jahrhundert deutsches Wesen mächtig auf Italien wirkte, ist bekannt, überall begegnen wir den Schöpfungen deutscher Künstler. Ein solcher verfertigte auch das Taufbecken im Battistero hinter dem Dom zu Verona; auf den Marmorplatten Szenen aus dem Leben Christi voll dramatischer Kraft und Erregtheit. Wie leidenschaftlich ist Maria, welcher der Engel die Botschaft gebracht, aufgesprungen, die Linke fast drohend wie zur Abwehr erhoben! — Die Bildung der Köpfe erinnert wie bei den Statuen auf der Wechselburg in Sachsen unabweisbar an die Antike, der Zusammenhang ist freilich nicht aufgeklärt, wohl aber darf man hier an den späteren Nicola Pisano denken, und vielleicht schlingen sich da Fäden, welche bisher niemand vermutete.

Einen Ausflug zu den Steinbrüchen von Pazzone vereitelte der heftige Regen; ein uralte Platane von einem Umfang, wie wir bisher nie einen Baum gesehen, versammelte unter ihrem Schatten wohl schon die Helden der Völkerwanderung, wie jene, welche in Griechenland jüngst von Zigeunern verbrannt wurde, bereits das Armband des Xerres trug; sie ist die einzige Merkwürdigkeit des großen Dorfes Castrino. Durch den Nebel erhoben sich die Schanzen der neuen Forts, welche die Italiener gegen Tirol errichteten.

Was birgt die Zukunft?

Zwischen Deutschland und Italien

Zu Innsbruck brauste der Scirocco durch das Gebirge und ließ die Lawinen los, daß sie donnernd in das Tal stürzten, wahrscheinlich regnete es also im Süden. Dessenungeachtet wagte ich wieder meinen Pfingstausflug: ich wollte vom Monte Baldo Grünerde und einige Handstücke Basalt holen. Das Barometer behielt jedoch recht; überall Nebel und Wasser und zwar nicht bloß von oben, sondern auch unten. Die Bäche waren ausgetreten, die Etsch hatte alle Auen in braunrote Lachen verwandelt, aus welchen die frisch belaubten Pappeln und Weinstöcke traurig emporragten; der Avisio floß in zahllosen Strömen über sein breites Bett und zernagte die wenigen Trümmer von Gebäuden, welche frühere Überschwemmungen übrig gelassen. Das sind die Folgen der Waldverwüstung, welche Süd-Tirol bald in einen Karst umwandeln wird, um so schneller, je mehr die Ausfuhr des Holzes in das abgeforstete Italien zunimmt. Jeder Bahnzug liefert Bretter und geschundene Stämme — Museln — nach Verona und bis Mailand und Venedig; das Volk bezeichnet mit einem traurigen Witze die Mörder seiner Wälder als — Muselmänner. Damit ist aber dem Übel nicht gesteuert; an Witz hat es in Österreich nie gefehlt, auch nicht an guten Gesetzen.

Zu Mori goß es in Strömen, die Wolken senkten sich immer tiefer, und da nun gegen den Beschluß des Himmels nicht anzukämpfen war, so ließ ich mich geduldig nach Verona führen. Diese Stadt ist mir altbekannt und lieb; ihre schönen Bauten schmückt nicht bloß der Zauber der Kunst, es adelt sie auch die Erinnerung an römische Größe, an urdeutsche Heldensagen. Im Kaffeehause sagte man mir, dieses Mal habe ich es besonders gut getroffen, es werde die Jahresfeier der Verfassung gehalten. Hier und da begann man aus den Fenstern Fahnen und Teppiche zu hängen; wenig Neues, manches lumpig und zerschlissen, das meiste verwaschen und abgeblaßt; kann es auch anders sein? Es gehört eben auch zu den Errungenschaften der Neuzeit, daß man fast alle Wochen die bunten Lappen flattern läßt. Einzelne Festbüblein und Festmädeln, geputzt wie die Äffchen, huschten aus Equipagen, Musikbanden marschierten vorüber — bum, bum und tschin, tschin! — die Stimmung schien aber frostig wie das Wetter.

Den Leuten geht es etwas schlecht; der Tisch, auf den die Verfassung niedergelegt wurde, ist nicht zum goldenen „Tischlein deck dich" geworden, und das selige Zeitalter der Dichter stieg nie nieder zur Erde; wie das Reich der Ideale schwebt es hoch über den Häuptern der Menschen, die unten ächzend und stöhnend ihr Kreuz tragen, bis sie wieder Staub werden und neuen Geschlechtern den Stein des Sisyphus vererben, die ihn ebenso vergeblich aufwärts wälzen.

Mir verleidete die Geschichte; ich ging durch einige abgelegene Gassen, bis ich mich einer weißen Marmor-

halle gegenüber fand, deren Giebel prachtvolle jonische Säulen trugen. Das köstliche Material täuschte nicht über die Kälte und leere Absichtlichkeit des Ganzen, es mochte aus dem Anfange dieses Jahrhunderts stammen, man sagte mir jedoch, es sei schon 1710 vollendet gewesen. Das ist eine merkwürdige Vorwegnahme des antikisierenden Stiles, wie er etwa nach Winkelmann und Mengs herrschend wurde und ganz gut zum leeren Gepränge des Napoleon-Kultus paßte. Es war die Kirche des h. Sebastian. Man hämmerte drin, ich trat ein. Im Halbrund des Chores eine Reihe Armstühle, die Wände mit rot-weiß-grünen Tapeten verhängt, zwischen denen die Altäre hervorguckten. Ich fragte: die Kirche ist den Gläubigen entzogen und dient nur noch festlichen Zwecken, der Verteilung von Schulprämien und dergleichen. Dieses Mal haben es die Veroneser richtig getroffen; von den gotischen Domen würde keiner zum Geflunker passen, und wir können froh sein, daß wir nichts zu hören brauchen. Ich atmete auf, als ich bei dem Gedanken daran zwischen den Salatstauden, Kohlköpfen und Kürbissen der Piazza d'erbe hinging. Dort die Statue Dantes, modern durch und durch; der Alte schaut melancholisch drein wie ein Student, der das erstemal bei dem Examen durchgefallen. Indes hatten die Veroneser ein gutes Recht, ihm ein Denkmal nach dem Tode zu errichten; ihre Fürsten ehrten und bewirteten ihn bei seinen Lebzeiten; anderswo stellt man die große Bettelbüchse für Monumente auf, nachdem man die Dichter hungern und mit Kot bewerfen ließ.

Wer die Kirche S. Anastasia betritt, kehrt um fünf

Jahrhunderte in das Mittelalter zurück, dessen Stimmung uns in solchen Räumen noch immer gewaltig ergreift. Der Gebildete hat das selbstverständlich hinter sich, es ist aber nur die Frage, ob nicht eine spätere Zeit unsere Epoche gleichfalls dem Mittelalter anschließt. Wer die Welt nicht bloß vom Kaffeehaustische betrachtet, dem kommt hier und da vor, als sei es noch lange nicht überwunden, ja es erheben sich Gestalten frisch und kräftig, die man nicht bloß begraben, sondern schon vermodert glaubte. Doch wozu das Geschwätz eines einsamen Träumers auf einem morschen Strohstuhle in S. Anastasia!

Ich hatte gerastet. Der Regen rieselte zwar noch immer, ich trat jedoch ins Freie. Vor dem Portale, das den Sarg des Tiroler Grafen Wilhelm Castelbarco, eines Freundes von Dante, trägt, war eine Menge Leute versammelt, zur Seite stand ein alter Kerl an einem Tische mit allerlei Blechgeschirr und Tassen, auf die er winzige Portiönchen Gefrorenes schöpfte. Schon wollte ich fragen; da wurde hinten ein Tor aufgetan, und wie aus einem Taubenschlage stürzte, rannte und kugelte ein Gewimmel von Kindern heraus, wie ich es noch nie gesehen. Das war ein Geschrei und ein Lärm, ein Toben und Lachen, ein Wuseln und Springen! Wer einen Centesimo im Sacke hatte, kaufte von dem süßen Eise; zwei Mädchen stellten sich einander gegenüber, das eine hielt die Schale, das andere atzte abwechselnd mit dem Löffel sich und die Freundin. Größere Jungen trugen Kinder, die noch nicht recht laufen konnten, huckepack davon, etliche stiegen in einen Fiaker. Da es nun gar

kein Ende nahm, so wendete ich mich an einen Mann, wie es schien, einen Arbeiter. Er gab mir den Bescheid: das sei die Kinderbewahranstalt, täglich kämen etwa an die tausend, und zwar nicht bloß aus armen, sondern auch aus reichen Familien, wie ich ja eben den Wagen gesehen. Als er fertig, bettelte er, ich solle seinem Buben da auch etwas Eis kaufen. Ich entsprach seiner Bitte; da hoben sich aber hundert Händchen, und alles schrie: „Mir auch! Mir auch!", so daß ich mich eiligst aus dem Staube machte.

Wir halten es für menschlich schön und gut, daß hier die Kinder reicher und armer Leute zusammenkommen; das Kind sei Kind und nichts als Kind, nichts als Mensch, dann werden sich auch später über manche unnatürliche Schranken, welche Stand und Vorurteil aufgerichtet, Herz und Hände finden. Auch die Toten sollte man nebeneinander lassen, wenn auch vielleicht nicht in Reih und Glied, wie sie der unabwendbare Pfeil hinstreckt, denn wir tragen der Zusammengehörigkeit von Familiengliedern volle Achtung, so doch auf dem gleichen Friedhofe.

In Florenz beliebt man es freilich anders.

Dort geh ich abends am liebsten nach San Miniato; ich setze mich auf die Mauer der Bastei, wo die frischen Lüfte aus dem Arnotale wehen, und schaue dem Spiele der Lichter zu, welches die sinkende Sonne auf den Bergen und in den Wolken erzeugt. Da tupfte mir heuer jemand leise auf die Schulter, ich wendete mich, ein junger Soldat redete mich höflich an: „Guter Mann, der Gottesacker ist für die Reichen, wo tut man denn die Armen hin?" Ich hatte nie

daran gedacht; betroffen schaute ich herum; unter all diesen Marmorsteinen, wo Engel Goldinschriften bewachten, konnten nicht die Leiber armer Leute von der Not des Lebens ausruhen. Ich hatte keine Antwort, doch gab sie der Totengräber: „Dorthin nördlich nach Treszziano, fünf Miglien von der Stadt!" — Schickt auch eure Leichen dahin, ihr Vornehmen und Geldprotzen, sie duften nicht besser als die der Proletarier, und man ist dann nicht in Gefahr, auf diesen reinen Höhen ihre Dünste einatmen zu müssen.

Da blast der Tod den Hobel aus,
Und dann ist alles gleich!

Ich zog mich in ein Kaffeehaus zurück. Ein Kaufmann, ein schlichter, verständiger Bürger, erzählte mir mancherlei aus den Tagen der Österreicher; jetzt wolle man draußen an der Wand eine Tafel einmauern. Als nämlich 1866 Verona an Italien fiel und die Österreicher abmarschierten, habe man sie von hier aus verhöhnt und mit Schmutz beworfen. Darüber wütend, drangen sie ein und spießten mit den Bajonetten etliche, unter diesen auch ein Weib. Schändlich, gewiß! aber sollten sie dem Gesindel vielleicht höflich Zigarren anbieten? Wenn die Veroneser so denkmalwütig sind, nun auf den Etsch-Brücken ist ja auch noch Platz! Dort überfielen Lumpe wehrlos heimkehrende Soldaten und warfen sie in den Fluß, so daß sich die Räder der Mühlen stauten. Da hatte man kein Wort des Tadels; man rieb sich die Hände und flüsterte vergnügt: „Uno meno! — Einer weniger!" — Das ist kleinlich; große Völker begraben solche traurigen Ereignisse mit dem Frieden, und das ziemte auch den Italienern, die sonst

so viele und edle Eigenschaften besitzen. Besser täten die Veroneser, an ihren Brunnen Warnungstafeln für die Fremden anzubringen, damit sie ja nicht trinken. In Aversa entspringt nämlich eine schöne Quelle, diese benützt aber das ganze Dorf als Bassin für die Wäsche und derlei schmutzige Dinge, dann wird das Wasser nach Verona geleitet und speist die Röhren auf der Piazza d'erbe und vor S. Anastasia. Dem ließe sich doch abhelfen, und das gereichte der Stadt jedenfalls mehr zum Vorteile und auch zur Zierde als die kostspieligen neuen Anlagen auf der Piazza Brà, die sie nach Vittorio Emmanuele umtauften und so der Geschichte ins Handwerk pfuschten.

In der Frühe bei starkem Regen nach Peschiera. Der Bahnzug fliegt an den zahlreichen Forts und Erdschanzen vorüber, welche die Österreicher erbauten. Die Italiener wissen, daß sie nicht für, sondern gegen sie errichtet sind, sie sind auch nicht auf die neuen Geschütze berechnet, darum erblickt man auf dem Kamme selten eine Schildwache, noch seltener eine schwarze Kanone; die Ziegel zerbröckeln, in den Rasen zieht der Regen Furchen. Peschiera, das Ausfalltor gegen Norden, ist in besserem Stande, im Arsenale erheben sich Kugelpyramiden, in langen Zeilen liegen Geschütze verschiedenen Kalibers, auf Schritt und Tritt begegnet man den flotten Bersaglieri, die man als die besten Soldaten Italiens bezeichnet. Ich könnte von diesen Dingen noch mancherlei erzählen, die Soldaten nehmen sich aber auf dem Papiere nicht so gut aus wie auf dem Tanzplatze. Peschiera mag ein gesunder und anmutiger Aufenthalt für Frösche und Aale sein, sonst

gilt es für einen fiebrigen, langweiligen Platz. So hatte ich nichts dagegen, als endlich der Dampfer klar machte und mich nach Norden trug. Gern wär' ich in Lazise ausgestiegen; im Gegensatze zu Peschiera behielten Mauern und Türme der Stadt den vollen Charakter des Mittelalters und böten den Malern gewiß vortreffliche Motive — wenn diese herkämen. Im Süden erhebt sich noch die zinnenreiche Burg der Bevilacquas, deren Renaissance-Palast zu den architektonischen Zierden Veronas gehört. Sie waren wie so viele andere mit den deutschen Kaisern nach Italien gekommen, hatten hier ihr Lehen erhalten und sich dann gründlich verwelscht. Das gilt wohl im Mittelalter vom ganzen so kriegerischen Adel Ober-Italiens und Toskanas; in den Adern vieler Männer, welche dem Ruhme Italiens weltgeschichtlichen Klang verliehen, rollte wohl deutsches Blut. Wir fordern sie nicht für uns; das deutsche Volk ist so reich an historischer Glorie, daß es für seinen Ehrenkranz keine Blumen in fremden Gärten zu pflücken braucht, nur jene verlorenen Söhne bedauern wir, die, in Deutschland geboren, zu bald die heimische Art verleugnen und noch gar eine Ehre dareinsetzen, dieses zu tun.

Der Wind drehte sich, ein leiser Lufthauch wehte aus Norden und ließ besseres Wetter hoffen. Ich vertraute dem Zeichen und landete in Garda; freilich nicht im Hafen, der See war so gestiegen, daß er nicht bloß die Dämme überflutete, sondern auch den Zugang der Straßen sperrte, deren Schmutz wegzuwaschen er dennoch nicht vermochte. Mein greises Wirtspaar „alle tre corone" lachte mir zum Gruße frisch und

wohlauf entgegen; aus dem Hintergrunde der schwarzen rußigen Küche leuchtete das Feuer und spiegelten kupferne Kasserolen, mein Zimmer mit den Ziegelfliesen war auch in Ordnung. Ich fühlte mich behaglich wie zu Hause, bald dampfte ein wohlgeölter Risotto auf dem Tische, und als ihm ein dicker, blau gesottener Hecht — lusso in bianco — folgte, vergaß ich Wind und Wetter und wurde so übermütig, daß ich meine Wirtin in einem feurigen Ritornell besang:

Lusso in bianco!
Le ragazze di Garda sono molto belle,
Ma non mi amano neanco.

Aus Schrecken ob dieser Ausgelassenheit des alten Professors standen der greisen Wirtin wie Hekuba die schneeweißen Haare zu Berge, sie staunte mich sprachlos an, bis Sohn und Töchter in ein schallende Gelächter ausbrachen. Sie zog sich verschämt in die Küche zurück, und auch dort ging der Lärm los. Die Übersetzung ins Deutsche könnte mir nicht so gelingen wie das Original, und so wird sich wohl auch Paul Heyse, der feinste Kenner italienischer Sprache und Literatur, kaum daran wagen.

Unterdes hatte sich der Himmel aufgeheitert.

Das Gebirge, welches südlich von Garda die Bucht einschließt, hat eine wahrhaft klassische Form; es gleicht einem ruhenden Löwen. Die vordere Höhe stellt die Brust und den Kopf dar, wie er über den See in ruhiger Majestät hinauslugt; er ist durch einen flachen Sattel vom Rücken geschieden. Dort stand die Hochburg von Garda, der alte Garten der Heldensage. Vielleicht blühen deswegen hier Rosen und Feuerlilien so rot,

vielleicht prangt deswegen der Zytisus und die Orchis in so tiefem Purpur. Nirgends tut sich so prächtig der Blick in das reiche deutsche Kaisererbe auf als da droben, wo er hinschweift über die herrlichen Gefilde der Lombardie und der Mark von Welsch-Bern. Du kannst hier einsam träumen, bis dich die Abendglocke nach Garda ruft und der erblassende Tag den Sternen wich.

Dieses Mal verließ ich meinen Felsensitz, ehe sich die Sonne neigte, und stieg vom Sattel zur Gartenmauer des Klosters auf dem anderen Grat empor. Die Tür lag in der Klinke und gewährt leicht Einlaß. Eine Treppe von steinernen Stufen, wo feuchte Polster von Moos grünten, führte allmählich hinauf. Zuerst zu einer Terrasse; Wurzeln hatten hier und da die Steine auseinandergetrieben; sie war vor der Hitze durch dichte Zypressen geschützt, welche ihre Äste eng verflochten. Aus dem Gebüsche schimmerten die korallroten Beeren des Mäusedorns, leuchtete die gelbe Blüte der Kronwicke. Ich verschnaufte, dann ging es wieder vorwärts, bis ich den Hof des Klosters erreichte. Hof und Kloster kann ich eigentlich nicht sagen. Ich stand vor einer grünen Wiese zunächst einem Ziehbrunnen; aus den Fugen der Ziegelwand erhoben sich die Schößlinge des wilden Feigenbaumes und die feinen Fiederchen eines Farns, den man bei uns in Töpfen hält. Zu beiden Seiten standen je sechs ebenerdige Häuschen mit Gärten dazwischen; jedes hatte Raum für eine Küche, eine Speisekammer und ein Stübchen. Neben der Tür war ein Schalter, den ein brauer Laden verschloß, um Sachen hineinzuschieben. Vor jedem Häuschen erhebt

sich, von Latten gestützt, ein Weinstock; der dicke Stamm läßt auf ein hohes Alter schließen. Alle tragen eine eigentümliche Art Trauben mit den sogenannten Zapferlbeeren. Hinten in der Mitte erblickte man die kleine Kirche im Barockstile; wie Zwiebel auf dem Markte hingen vor einem Fenster, an eine Schnur gereiht, gebleichte Totenbeine. Das Innere des Gebäudes war einfach; die Marmorsäulen der Altäre und die gelben Pfeiler kann man kaum als Luxus deuten, denn diese Steine finden sich überall bei Torri. Links ragt ein steiler Hügel empor, steinerne Stufen leiten hinauf, es ist jedoch alles verwildert. Zypressen, Ginster und anderes Gesträuch hindert den Zugang und hemmt die Aussicht. Droben steht ein Marmorkreuz. Zu den Männern, die hier in seliger Weltvergessenheit auf das üppige Land hinabschauten, mochte der Versucher hintreten und ihnen zuflüstern: „Dieses alles will ich euch geben, wenn ihr mich anbetet!" — Sie hätten die weiße Wollenkutte nicht mit dem Galakleide des Edelmannes, den irdenen Napf nicht mit dem goldenen Topfe auf seinem Tische vertauscht! Wie manches Herz mag in diesen ärmlichen Häuschen nach den Stürmen des Lebens Ruhe gesucht, wie mancher Große, nachdem er hier klein geworden, den Frieden gefunden haben. Hier wohnten nämlich Einsiedler des h. Romuald, dessen Bild uns Gregorovius in der Geschichte der Stadt Rom so schön zeichnet. Er stiftete 1012 seinen Orden an den Quellen von Camaldoli im Apennin; eine Vision zeigte ihm, wie die Brüder desselben auf der Himmelsleiter emporstiegen. Die Zucht war eine sehr strenge, nur an den höchsten Feiertagen der Genuß des Fleisches gestattet,

und dennoch mehrte sich die Zahl der Mitglieder, zu denen auch ein Doge gehörte, fort und fort. Später machte man freilich Ausnahmen von der harten Regel, das Leben wurde geselliger, genußvoller, doch blieben manche Konvente bei dem alten Gesetze, bei der Armut der Väter: so auch die Mönche von Garda, welche, mit Grund und Boden nicht reichlich ausgestattet, im Felde selbst Hand anlegen mußten, um die Speicher für das ganze Jahr zu füllen. Das Kloster wurde laut einer Inschrift von einem edlen Veroneser 1673 gegründet und aus den Trümmern der Burg Hildebrands erbaut. Der eiserne Besen Napoleons fegte die Mönche fort und zerstreute sie in die Welt, der sie entflohen waren. Den ganz kleinen Besitz brachte ein Graf in Verona an sich; er benützte ihn wegen der herrlichen Lage zeitweilig als Sommerfrische.

Da können wir nun ein Bild entrollen, welches dem modernen Geschmacke mehr zusagt als die weißen Kutten und das Brevier der Mönche. Es ist Herbst. Aus der engen Zelle gucken durch das Weinlaub die schwarzen feurigen Augen einer Julie, ihr dunkles Haar mischt sich mit den Ranken. Da singen bei uns in Tirol die Kinder:

> Die Klosterfrau im Schneckenhaus,
> Die meint, sie sei verborgen,
> Da kommt der Pater Guardian
> Und wünscht 'n guten Morgen.

Da ist er schon! Er trägt einen neuen Zylinder und buttergelbe Handschuhe, mit dem Goldknopfe des Stöckchens schlägt er an den braunen Schalter, ein Lächeln fliegt über das Antlitz der Dame. — Ob sie ihm

öffnet? — Das möge die Phantasie eines deutschen Klassikers des Pfennigromanes schildern, wir überlassen ihm den Stoff ohne Anspruch auf Perzente.

Die Sache hat jedoch ihre ernste, sehr ernste Seite, sie streift sogar ins Gebiet des verruchten Sozialismus. Ohne Frage gehören die Besitztitel, welchen die Hierarchie ihre Güter verdankt und verdankte, zu den legitimsten und ältesten der Welt, und um so größer war der Rechtsbruch, der sie einfach kassierte. Fürsten und Regierungen, welche nicht wagten, das Eigentum der Privaten anzutasten, strichen das Erbe der Kirchen lachend ein, da aber unrecht Gut kein gut tut, so war der Raub bald verschleudert und die Kassen füllten sich nicht. Man erwidere nicht: die Mönche entsprachen den Absichten der Stifter längst nicht mehr, sie praßten und schwelgten vom Überflusse, der eigentlich den Armen gehörte. — Warum wendet ihr das nicht auf den üppigen Sohn des reichen Vaters an, der seine Millionen mit schmutzigen Händen auf der Börse zusammenjobberte, der vielleicht als Wucherer brave Familien an den Bettelstab brachte? — Ihr deutet mir entrüstet auf den trägen Müßiggang der Mönche, unsere Zeit fordere die Arbeit, die harte, trockene Arbeit. Wir wollen die Berechtigung dieses Vorwurfes nicht von Fall zu Fall untersuchen, sondern nur fragen, ob die zahllosen Faullenzer in den Kaffeehäusern und an den Spieltischen der Städte auch Mönche seien? — Muß denn jeder von der Wiege bis an den Sarg ein Rad in der ungeheuren rasselnden, prasselnden, schnurrenden, menschenverschlingenden Weltfabrik sein? Ihr rühmt die Freiheit des Individuums als eine der größten Errungenschaften der Neuzeit und mißgönnt einem

armen Mönche, der bei seinem Kohl und Wasser im Beichtstuhle vielleicht hundert kranke Herzen getröstet hat, sein Dasein.

Nicht wahr, das klingt sehr reaktionär im Munde eines liberalen Professors der Geologie, die doch von so vielen Revolutionen zu erzählen weiß? Das Blättchen ist nur auf einer Seite schwarz, auf der anderen rot, sehr rot. Höher als jedes verbriefte Recht, und wäre es tausend Jahre alt, steht das urewige Recht der Menschheit, der Vernunft, der Humanität. Ihr habt die Klöster dem Zeitgeiste geschlachtet, um euch von ihrer Habe zu mästen, seht euch vor, daß der Zeitgeist nicht auch euch fasse, denn er ist konsequent wie der Instinkt und zieht die Folgerungen seiner Prinzipien mit eherner Logik. „Die Erde ist Gottes!“ verkündet die Bibel; „die Erde ist der Menschheit!“ fügt das moderne Bewußtsein ergänzend bei. Schaut nach Apulien, auf die Campagna Roms, einer besitzt Quadratmeilen, die er mit Schafen beweidet, während Hunderte von Menschen, die Weib und Kind gern durch ihre Arbeit erhielten, die Hände müßig hängen lassen müssen. Da schleicht der Bandit und fängt den reichen Possidente und preßt ihm die goldenen Marenghi als riscatto aus den Nägeln. Seht ihr dort die Tränen des irischen Pächters, den der britische Lord mitleidslos vom Kartoffelfelde treibt? — Er greift zur Büchse, und diese zahlt ihm die Tränen mit Blut.

Seid doch konsequent! „Die Erde ist Gottes und der Menschheit!“ Nicht uns gehört sie, und wenn ihr die Mönche, welche sich freilich nicht wehren konnten, als Drohnen ausjagtet und euch ihr Gut in Käufen, die

man meistens als Scheinkäufe bezeichnen kann, aneignetet, so denkt doch an das „Heute mir, morgen dir!“ Der Großgrundbesitz der Kirche war dem Gemeinwohle schädlich, doch der eurige? — Vorläufig drückt der Fluch eines solchen Großgrundbesitzes nur Italien und England, nicht Deutschland und Österreich, darum dürfen wir wohl unbehelligt von der Sache reden; wir glauben sogar, daß sich die Gefahr durch eine billige Grundentlastung mit Geld und ohne Blut beschwichtigen läßt: wurden doch Leibeigenschaft, Zehent und Roboten abgetan und die Grundfesten des Staates nicht erschüttert! — So manche Äußerung jedoch, die ich in Italien aus dem Munde von Kolonen und Arbeitern hörte, läßt mich schließen, daß der Zeiger der Uhr bereits auf die elfte Stunde vorgerückt ist.

Mit so ernsten Gedanken stieg ich in das Tal nieder; es war tiefe Nacht, als ich Garda erreichte; ich wendete mich um: über der Rocca stieg der Mond, und in den Ölbäumen und Zypressen flüsterte der laue Wind von den süßen Geheimnissen der Romantik.

Die aufgehende Sonne traf mich auf dem Wege nach Torri durch die Ölwälder, Lorbeer und Cypressen am Kap S. Vigilio; wer hier in den Gärten der Villa Michelis zwischen den Oleanderbüschen und Myrten den Sommer zubringen und den nordischen Winter in diesen herrlichen Landschaften vergessen dürfte! Praktischer wäre es freilich gewesen, wenn die deutschen Kaiser nach dem Fingerzeige Sybels an die Weichsel statt an den Tiber marschiert wären und dort struppige Slawen germanisiert hätten, die blonden Hohenstaufen zogen jedoch die Äpfel der Hesperiden vor, und weil

doch alle menschliche Pracht und Größe hinfällig ist, so bleibt ihnen wenigstens das Strahlendiadem tragischer Majestät.

Die Morgenluft hatte sich gelegt, wie ein Spiegel aus blauem Stahl lag der See, hier und da schnalzte ein Fischchen und schlug die allmählich verebbenden Wellenringe; mehr Aufmerksamkeit erregten die zahlreichen Nattern, die den Kopf erhoben über die Oberfläche, schwammen oder plötzlich erschreckt untertauchten und sich auf dem Kiese weiterwanden. Der Ammoniten, von denen ein besonders charakteristischer zu Ehren der Gattin Murchisons benannt ist, gedachte ich wohl auch; gerät man jedoch in einen Steinbruch und fängt zu hämmern an, dann behüt' Gott, man kommt nicht so schnell weiter.

Jenseits von Torri rückt das Gebirge nahe an das Wasser, ein Bach rauscht über den Felsen nieder; nebenan die Ruinen einer Mühle, aus den Spalten des morschen Bodens wächst der Feigenbaum und die Blumenesche, deren Duft uns entgegenzieht, am Gehänge blüht der rote Spornbaldrian, der aromatische Diktam, die bittere Raute und eine blaue Glockenblume mit hohen Rispen. Das war ein kühles Plätzchen zum neunern, dabei mochte sich der Blick vom Bilde in der Nähe wohl auch hinüber verirren zum steilen Monte Ardo, ans rote Gestade von Gargnano und in die Bucht von Salò. Noch immer ragt das Vorgebirge Manerba stolz empor, wenn auch seine Krone, der Tempel der Minerva, längst zerbrochen ist, und dort Sermione wie ein Schild auf dem See; man erkennt eben noch die Pfeilerreihen der römischen Villa und den Hain von

Oliven dahinter mit der Erinnerung an die graziösen, seelenvollen Liedchen Catulls.

Weiter!

Bald war Castelletto in Sicht; vor Castelletto eine verlassene romanische Basilika, die dem heiligen Zeno geweiht war, dessen Verehrung sich von Verona aus, wo er als Bischof wirkte, nach allen Richtungen verbreitet hatte. Er ist eigentlich ein Heiliger für die Fischer; er hatte keine so reiche Pfründe wie seine Nachfolger mit dem Goldreif und mußte daher den Unterhalt mit der Angel suchen, deswegen trägt er die Rute in der Hand und gewöhnlich ein paar versilberte Fische. Solche uralte Basiliken mit Holzdächern traf ich da und dort außerhalb der Ortschaften, die Wallfahrer haben daran vergessen, und so veröden sie, bis sie wohl gar dem Steinbrecher verfallen. Der Wanderer freut sich dieser Bauten, aus jeder Ritze der braunen Mauern drängt sich Farn- oder hängt das zierliche Zymbelkraut.

Vor Cassone gesellte sich ein Bauer zu mir; da er einen Karren mit Maulbeerblättern für die Seidenraupen vor sich herschob, so ließ er sich Zeit, und ich hatte eben auch nicht Eile. Er erzählte mir, daß gestern die Gegend wieder von einem Erdbeben erschüttert worden sei, wie sie denn seit etlichen Jahren häufig von Stößen, die ein starkes unterirdisches Rasseln und Rollen begleitet, in Schrecken gesetzt wird. Im See liegt ein großer Steinblock, der sich unlängst losgelöst hatte. Weiter droben waren die grauen Schichten des Lias zusammengebrochen, haushohe Trümmer balanzierten übereinander. Wann dieses geschehen, wußte mein Bäuerlein nicht; da die Kanten der Steine noch

scharf waren, so konnten schwerlich viel Jahrhunderte verflossen sein. — Warum ist denn aber gerade Cassone der Mittelpunkt eines solchen Stoßgebietes? An vulkanische Wühlereien war nicht zu denken. Ich ging sinnend vorwärts, je näher ich dem Orte kam, desto vernehmbarer wurde ein mächtiges Rauschen; ich bog um die Ecke eines Hauses und blieb überrascht stehen. Ein Fluß kristallklar und blau wie der See, schäumend von luftigen Perlen, sprang mir entgegen; ein Fluß? —nein — eine Quelle, denn nur wenige Schritte aufwärts brach sie neben der Kirche aus dem Boden, wasserreich genug, um allenfalls Kähne zu tragen und Mühlen zu treiben. Die Tagwässer sickern in die Tiefe, sie sammeln sich unterirdisch von allen Seiten, lösen und zersägen auf diesen heimlichen Wegen den Kalk, es entstehen Hohlräume, und wenn diese der darüber liegenden Last nicht mehr gewachsen sind, stürzen sie ein und veranlassen eben die Erdbeben. Das ist hier der Zusammenhang der Dinge, und es ließe sich zur Erläuterung manches beifügen, aber die schönen Leserinnen streben ungeduldig vorwärts zum Steinbruche ober Cassone: was da für prächtige Ammoniten sind! Besonders einer mit breiten Rippen, etwa zehn Pfund schwer, wir legen ihnen diesen vor allem an das Herz: er hat ja den Beinamen von dem schwäbischen Dichter Ludwig Uhland.

Nördlich von Cassone schiebt sich eine breite Landzunge in den See, fast wie eine Schutthalde, und man trifft auch überall Brocken von Basalt, den man hier wohl nicht erwartet hat. Bald überzeugt man sich, daß die Grundlage dieser flachen Höhe aus Tuffen und

Mergeln bestehe, eine Zusammensetzung, welche die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt. Wir gehen nicht am Ufer hin, sondern durchqueren den Abhang, den ein herrlicher Ölwald bedeckt, welcher sich noch tief in eine breite Falte des Monte Baldo hinein- und an diesem hinaufzieht. Zwischen den Bäumen war die junge Saat und das Gras üppig aufgeschossen, aus dem Grün flammten die grellen Blüten des Mohnes, bescheidener zeigten sich die Kornblumen. Bei einer Kapelle öffnet sich der Ausblick auf Malcesine, es liegt wie in einer flachen Muschel, freilich dürfen wir diesen Haufen schmutziger Häuser, welche sich in die winkeligen Gassen neigen, nicht mit einer Perle vergleichen. Bei einem Kirchlein — Madonna della Fontana — bricht aus einer kühlen Grotte wieder eine frische, starke Quelle, sie wäre leicht in das Städtchen zu leiten, die edlen Bürger ziehen aber das Wasser des Sees vor, in welchen alle Kloaken fließen.

Am Holztische in der Wirtsstube saßen etliche welsche Finanzwächter und schlürften bedächtig ihren Quinto, mehr trug es den armen Burschen nicht. Die italienische Regierung denkt sich nämlich: „Man sieht den Leuten auf den Rock und nicht in den Magen", daher kleidet sie dieselben recht zierlich, gibt ihnen jedoch täglich nur 40 Kreuzer, auf welche sie überdies die Einkommensteuer legt. Das reicht für Polenta, mit der man Kapaune füttert, eben aus, daß jedoch die Herren nicht zu fett werden, dafür ist bei Tag und Nacht gesorgt. Die hohen Zölle begünstigen den Schmuggel, und so wird aus Tirol heimlich Tabak, Salz und Petroleum eingeführt. Am Monte Baldo ziehen sich überall

schroffe und steinige Pfade hin, schattenlos und heiß, daß man fast die Zunge heraushängen möchte; bei unruhigem See in dunkler Nacht schleppen die Kähne der gewandten Fischer die verbotene Ware über die Grenze, da heißt es nun hinauf und hinaus, wachen und lauern und schließlich doch nichts fangen. Es ist nun nicht zu verwundern, wenn manche Finanzwächter, wie man erzählt, ihr Schicksal dadurch erleichtern, daß sie einen Teil der Zölle, welche der Staat erheben sollte, in den eigenen Sack leiten, etwa in der Form von Trinkgeldern und den Rest großmütig den Schmugglern überlassen. Es soll geschehen sein, daß sie ihre Käppi wie Opferstöcke auf den Weg legten, wo jene — manchmal 20 bis 30 mit schweren Ballen — vorbei mußten, und nachdem sie den Obolus hineingelegt, nichts mehr sahen und hörten. Hauptstationen für den Schmuggel seinen eine Alpe ober Ala und der Weiler Borghetto an der Etsch.

Malcesine bietet wenig Interessantes, die blau angestrichene Zopfkirche enthält ein altes Altarblatt von einem guten Meister, ich zog jedoch diesmal die Natur und die Erinnerung an Goethe der Kunst vor. Die Leserinnen kennen aus den Handbüchern von Gsell-Fels und Bädecker das Abenteuer, welches er auf der italienischen Reise hier im venetianischen Kastelle bestand und mit gutem Humor auf die Vögel des Aristophanes hinausspielte. „Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich morgens beizeiten in das alte Schloß, welches ohne Tore, ohne Verwahrung und Bewachung jedermann zugänglich ist. Im Schloßhofe setzte ich mich dem alten auf und in den Felsen gebauten Turme gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein sehr bequemes Plätzchen

gefunden: neben einer drei, vier Stufen erhöhten verschlossenen Tür, im Türgewände ein verziertes, steinernes Sitzchen, wie wir sie wohl bei uns in alten Gebäuden auch noch antreffen." — Auf diese Beschreibung kann man nur eine hohe Bastion deuten, an deren südlicher Ecke ein steinernes Wachthäuschen steht. Jetzt haben die Finanzwächter, von denen ein Teil auf diesem Luginsland einquartiert ist, den Platz mit prosaischen Kartoffeln bepflanzt. Von Goethe weiß natürlich in Malcesine niemand; wie das wohl öfters geschah, dürfte sich an die Nachfrage der Fremden vielleicht bald eine neue Sage heften. Ob er nicht vielleicht doch einige Spuren seines Erdenwallens zurückgelassen, mögen die feinen Nasen unserer Goethe-Philologen, unserer Goethe-Biographen, deren Spürsinn in neuester Zeit ja das Unglaublichste leistet, verständnisinnig herausschnüffeln.

Aber nicht Goethe allein gedenkt des Garda. Am Südufer begegnen wir Catull, Vergil, Dante und Petrarca, zu Lazise liegt der unglückliche Bettoloni begraben, die Heldensage zu Garda erwähnten wir, in Riva verweilte Maffei lange Jahre, zu Nago ist Gazzoletti geboren, Schloß Gresta war ein Lehen des deutschen Minnesängers Weltram. Da fehlt es nicht an Poetenwinkeln, vielleicht kommt im Kahne, den die Schwäne ziehen, auch noch eine deutsche Sappho in — blauen Strümpfen.

Vom Schlosse sah ich den aufsteigenden Rauch des Dampfers; ich eilte zum Hafen und stieg ein. Von Süden rollten die dumpfen Donner eines Gewitters, aus den Wolken stürzte der Regen, daß das Ufer den Blicken entschwand; damit ich auch diesen Tag nicht

ohne den gewohnten Gruß bleibe, so brachte mir der Wind einige Tropfen.

Der Garda wird viel von jungen Ehepaaren besucht; dort unter dem Ölbaume sitzt ja eines: sie schält eine Orange und reicht ihm lächelnd ein Viertel. Wie das süß sein muß! Könnt' es übrigens besser brauchen, denn ich habe den ganzen Tag geschwitzt.

Den Abend verbrachte ich auf der Veranda zu Torbole. Der gesunde Appetit einer jungen Dame und eines Künstlers hatte mir weder Schnitzel noch Spargel übrig gelassen, und so schaute ich recht melancholisch zum guten Monde empor, der über den Schwärmereien der beiden ein breites, schiefes Maul zog.

Zu Bozen schloß sich mir ein Teil meiner Zuhörer an. Zum Abschiede überreichte mir die Schwarzadlerwirtin einen ungeheuren Strauß in einer Papierserviette, der tags zuvor beim Hochzeitsmahle ihres Sohnes geprangt hatte. Auf den Hut oder an die Brust stecken konnte ich ihn nicht, so marschierte ich denn damit, in der einen Hand den Bergstock, gemütlich voraus.

Die Bauernburschen und Mädchen, welche uns auf dem Wege zur Kirche begegneten, sahen mich lachend an. So ging es bis Blumau. Odysseus fuhr mannhaft an den Sirenen vorbei, freilich hatte er sich mit Stricken fest an den Mast binden lassen; sollten die Studenten den Lockungen der Brauerei widerstehen, hätte ich sie an den Bergstock hängen müssen, dazu fehlten mir leider Schnüre und Riemen. Sie saßen auf den Leim und labten sich an den schäumenden Humpen. Da war eine schöne Kellnerin, mit schelmi-

schen schwarzen Augen schielte sie von Zeit zu Zeit auf den Strauß. Endlich erhob sich einer der Herren und bat mich mit gar beweglicher Stimme, ich solle ihn dem Mädel schenken, denn es wäre gar schade, wenn die schönen Blumen welkten. Ich überließ ihm den Strauß natürlich aus Mitleid für die Blumen, die Kellnerin empfing ihn errötend aus seiner Hand, er hielt ihr eine rührende Pauke: sie solle unser ja gedenken, wenn wir fortgezogen seien, und damit jagte ich das lose Völklein schließlich zum Garten hinaus.

Nun vorwärts im Kuntersweg. Plattenporphyre, Kugelporphyre, Petrosiler, Gips und Kaolin als Zersetzungsprodukt der Feldspate; ich könnte da ein sehr lehrreiches Kollegium halten. — Das Posthaus zu Azwang, wo wir mittagen wollten. Man munkelte leise von einem Spezialwein als süffig, aromatisch, begeisternd, funkelnd wie Topas. Der Wirt schmunzelte, die Flaschen rückten an, und nun vertieften sich die Herren so ins Kosten, daß der Bahnzug, der uns nach Innsbruck bringen sollte, vorüberflog und wir das Nachsehen hatten. Ein Leiterwagen wurde gemietet, ein Student kutschierte; da unsere Sitze nicht auf Federn ruhten, wurden wir gerüttelt und durchgebeutelt, daß uns Hören und Sehen verging. Das Rasseln auf dem Pflaster von Klausen höre ich noch; der Kutscher war so begeistert, daß er am Cantioler vorüber zum anderen Tore hinausfuhr, wo wir scheltend absteigen konnten. Die Herren hätten sich nachmittags am liebsten von der schönen Wirtstochter für den versäumten Zug trösten lassen, ich jagte sie aber ohne Gnade nach Sulferbruck zu den Dioriten und Melaphyren und ließ

sie hämmern und klopfen; erst als es Nacht geworden, führte ich sie zurück.

So war ein Tag verloren!

Professoren, welche im Kuntersweg Geognosie treiben wollen, rate ich als redlicher Kollega: von der Schwarzadlerwirtin keinen Blumenstrauß mitzunehmen, das Bier in Blumau nicht zu kosten, denn die schwarzen Augen der Kellnerin sind etwas warm, die Weinfässer von Azwang links liegen zu lassen und wenn sie zu Klausen nicht in den Roten fallen, welchen Cantiolers Fanni kredenzt, so werden sie richtig über den Brenner heimkommen.

Zwischen Peschiera und Malcesine

Nach einer dreimonatlichen Dürre, die alle Höhen in braunen Karst verwandelt hatte, brachen endlich am 17. und 18. September heftige Gewitter mit starken Regengüssen los, welche die Luft abkühlten, so daß man eine Fußreise am Saume des Garda wagen durfte, um das geognostische Bild des Montebaldo in den Sammlungen der Universität durch neue Handstücke zu vervollständigen. Bequemer wäre es freilich in einer Barke gewesen: man hätte an den geeigneten Stellen gelandet, die Steinbrüche abgeklopft und wäre dann ohne Schweiß und Ermüdung weitergefahren; wir armen Innsbrucker sind aber mit keinen so reichlichen Dotationen ausgestattet wie Graz und Wien, und so stieg ich denn mit meinem Sohne, der mir die Steine tragen half, in die Navicella di San Francesco. Das Sprichwort paßt ganz gut an den Garda, wo ich es zuerst hörte; hier gründete ja der Heilige auf einer Insel ein berühmtes Kloster; leider zerbrach die Himmelsleiter unter der Faust Napoleons, die Besitzung erwarb ein Conte, wie denn überhaupt die Güter der Klöster nicht dem Volke, dessen Väter sie mit ihren Pfennigen gründeten, zustatten kamen, sondern überall an Spekulanten, Kavaliere oder Günstlinge verkauft,

manchmal auch verschleudert wurden. Unter der Navicella des Heiligen versteht man dessen Sandalen, was man anderswo „per pedes apostolorum“ bezeichnet.

Es war Mittag, als wir zu Peschiera aus dem Waggon stiegen, der Ostwind trieb leichte Wölkchen durch den Himmel, am Gestade rauschte das Schilf, das Laub der Ölbäume zitterte und die leichten Schatten wechselten auf dem Grün des Ufers. Wir konnten es nicht besser wünschen. Peschiera liegt seitab in der Tiefe, daß man weder vom Bahnhofe aus, noch im Hafen viel von den Befestigungen sieht, und doch ist es für die Italiener vielleicht wichtiger als Verona, es ist das Ausfallstor gegen Norden. Freilich geschah auch hier nichts zur Verstärkung der Werke und die Österreicher könnten alles finden, wie sie es verließen, wahrscheinlich sogar ein bischen schlechter.

Von Peschiera bis Garda erhebt sich zwischen der Etsch und dem See ein mäßiger Landrücken, der sich gegen Westen sanft unter dem Wasser verliert, gegen Osten ziemlich steil an das Ufer des Flusses rückt und dadurch Stellungen bietet, welche wie die bei Pastrengo, für die Italiener von Wert waren und gewiß auch bei einem Kriege in Zukunft sind. Die Gestalt des Bodens entspricht der Schichtung der geologischen Unterlage: es sind das tertiäre Mergel und Sandsteine, die sich bei Affi und Cavajon in steilen Schrofen erheben und auch die Rocca von Garda zusammensetzen. Überschüttet sind die älteren Gesteine von dem Schotter und Getrümmer der Gletscherzeit. Ich hatte mir keinen Spaziergang vorgenommen; die üppige Pflanzenwelt auf der dicken, fetten Bodenkrume versagt jedoch dem

Geognosten ebenso jede Ausbeute, wie sie den Soldaten im Manövrieren hindert.

Die Straße vom Norden verlegen zwei Forts, vor denen auch noch das Dorf Padenghe eine Stellung bietet, die leicht zu befestigen ist. Hier ist jedoch kaum an einen Angriff zu denken, so lange die Italiener Spiazzi, Montagna und Castelletto oder auch nur Rivoli und Garda behaupten, um so weniger, da nicht die Österreicher, sondern sie die Dampfschiffe und auch in Peschiera Kanonenboote besitzen.

Doch lassen wir diese Dinge und traben wir, nachdem wir die unnützen Hämmer eingesteckt, lustig vorwärts.

Bald ist Lazise, ein Hauptstapelplatz für den Fischhandel am Garda, erreicht. Wie schön nimmt sich der Ort vom Dampfer aus! Aber tritt nicht durch seine Tore der Wirklichkeit näher, die Gegenwart ist ohne Reiz, vom Altertume haben sich nur die Mauern und das vieltürmige Kastell erhalten, welches in den endlosen Kriegen des 14. Jahrhunderts, ich weiß nicht mehr vom wem gegen wen, erobert wurde. Die Kirche hat das gotische Gewand längst abgelegt und sich barbarisch modernisiert, der Zopf des vorigen Jahrhunderts scheint überall in Europa die alte Kunst, die alte Poesie stranguliert zu haben. Das Schloß, der Stammsitz der Bevilacquas, gehört jetzt einem Grafen Buri, der in diesen Gegenden vielfach als Besitzer genannt wird. Wir ließen uns im Kaffeehause an der Piazza grande nieder; das runde Tor zeigte uns einen Ausschnitt des Sees, dessen Flimmern und Leuchten im Glanze der heißen Sonne fast blendete, der unruhigen Bewegung zog hinten ein

blauer Streif des Gebirges die Grenze. Aber was half uns all die Schönheit, wir bekamen nichts zu beißen: selbst Brot und Käse mußten erst aus einem Laden geholt werden. Ich fragte nach Trauben; es war nichts da, und doch hingen sie uns fast über jede Gartenmauer in den Mund.

„Ja, man handelt nicht damit!"

Etwa eine halbe Stunde nördlich erreicht man eine prächtig gelegene Villa: „La Pergolana". — Das Gartentor stand offen, wir traten hinein und erfreuten uns der herrlichen Bäume und der schönen Fernsicht. Neben der Straße erhob sich eine Kapelle; ich erinnerte mich, irgendwo gelesen zu haben, daß sie ein schönes Bild enthalte, und als ich die Tür geschlossen fand, fragte ich eine Frau, welche davor saß und strickte, wo denn der Eingang sei? Sie wies mich in den Garten zurück und ging in das Haus. Auf der anderen Seite erwartete uns ein junger Mann und lud uns ein, einzutreten. Das Gemälde, eine tüchtige Arbeit Brusasorcis, zeigte in lebensgroßen Figuren den englischen Gruß. Ein Wort gab das andere und als ich mich erkundigte, wem denn die Villa gehöre, erwiderte er plötzlich in gutem Deutsch: „Uns!" und führte das Gespräch mit einem leisen Anklange an den schwäbischen Dialekt weiter. Endlich fragte ich ihn: Wo er denn so gut Deutsch gelernt? Er entgegnete: zu Mannheim, er sei über ein Jahr dort gewesen, wie er denn mit seinem Bruder, der sich jetzt zu uns gesellte, in Verona ein Geschäft besitze. Nun wollte ich mich verabschieden; er aber forderte mich auf, auch die prähistorische Sammlung des Hauses zu besehen. Hier

trat sein Bruder als Führer an die Stelle; ich folgte ihm mit einigem Mißtrauen, weil ich nicht viel zu finden hoffte, in den ersten Stock. Ich wurde jedoch angenehm überrascht; in einem großen Schranke war eine Menge Geschirre und Scherben von solchen aus der Zeit der Pfahlbauten aufgestellt, alles mit der Hand ohne Drehscheibe verfertigt. Nachdem wir Stück für Stück durchgemustert, führte er mich an das Fenster und zeigte mir unterhalb der Villa den Platz, wo er mit seinem Bruder die Ausgrabungen machen ließ; auch Feuersteingeräte, Spinnwirtel und dergleichen kamen zum Vorscheine. Weniger, doch manches Elegante lieferte die Bronzezeit von Waffen und Geräten. Der Besitzer lud uns ein, etwas zum Andenken mitzunehmen; wir wählten eine Tonscherbe zum Vergleiche mit den jedenfalls ähnlichen Funden von Ampaß bei Innsbruck, welche mich viel beschäftigt hatten. Tirol ist für das Altertum ein fruchtbarer Boden; mein Sohn sammelt römische Münzen, er hatte zufällig eine kleine aus der Gegend von Landeck im Sacke, und diese ließen wir zurück. Nachdem wir fertig, bot man uns Wein, wir lehnten ab und erbaten dafür eine Traube, welche uns in der Hitze besser behagte. Nach Hause zurückgekehrt, fand ich die Namen der Besitzer der Villa im neuesten Hefte der „Nuova Antologia"; es sind dies die Grafen Cavazzocca. Sollten ihnen diese Zeilen zu Gesichte kommen, so mögen sie meiner freundlich gedenken, vor allem jedoch in der Vermehrung ihrer schönen Sammlung fortfahren.

Der Weg nach Bardolino war so ziemlich heiß; als wir dort angelangt, überlegte ich, ob wir nicht hier

den Dampfer erwarten sollten, der uns in einer Viertelstunde nach Garda brächte, während wir sonst noch lange am sumpfigen Ufer hinlaufen müßten. Für meinen Sohn bestand die Frage eigentlich kaum; als ich sie vorbrachte, zog er sich statt der Antwort gleich in den kühlen Raum einer Schänke zurück. Vor der Tür bot mir ein alter Mann mit herzlichem Gruße die Hand; ich sah ihn an: ich hatte mit ihm vor etlichen Jahren auf dem buschigen Abhange gegen Affi geplaudert, und wie es so meine Art, ihn über Land und Leute ausgefratschelt; später traf ich ihn noch einmal am Hafen, wo er mir einiges über die Schicksale eines schiefen Turmes aus der Feudalzeit berichtete. Er war der Archäolog des Ortes, nebenbei aber Barbier, Uhrmacher und was weiß ich noch, vielleicht sogar Hebamme. Er gesellte sich zu uns: im Hintergrunde der Schenke lehnte ein großes Ölgemälde, die jämmerliche Kopie eines Bildes der Bologneser Schule. „Das hat ein junger Mann von Bardolino gemacht," sagte er stolz, „das kann weder droben in Garda einer, noch drunten in Lazise, und wißt Ihr, was es vorstellt?" — Ich schaute auf das Bild: da war ein alter Mann mit einem Turban, der in der Hand einen Marmorkopf hielt, auf welchen ein Jüngling und eine alte Frau mit vorquellenden Augen hinsprotzten. Er fuhr fort: „Das ist Raffael, den seine Mutter in die Lehre gibt. Seht ihr den Raffael, das war auch einer! Da malte der Meister eine Madonna und als er nachmittags duselte, setzte sich der Raffael, der Spitzbube, hin und malte der Madonna eine Fliege auf die Nase; und wie jener erwachte, wollte er sie erst wegblasen und dann fuhr

er mit dem Fazzoletto drauf los, und erst, als Raffael lachte, merkte er den Spaß. Die Fliege ließ er aber sitzen und erhielt für das Bild um so mehr Marenghi." — Ich sagte ruhig: „Das ist wohl vielleicht das berühmte Gemälde, welches sie jüngst aus Rom für 500 000 Francs nach Rußland verkauften." — „Haben sie das," rief er, „aus Rom! Ja, ja, die halten alles in den Klauen, und wir kriegen nichts davon. Einiges haben wir aber doch. Ihr seid an jener alten Kirche vorbeigegangen; nun man sieht sie nicht von hier aus, sie ist auch gesperrt; da hab ich angefangen, den Bewurf abzuschaben, da kommen Fresken zum Vorscheine! Helme und Lanzen, wie sie Scipio und Hannibal trugen; sie muß gewiß schon vierhundert Jahre vor Christus ein Tempel gewesen sein." — Der Mann trug alles im Tone inniger Überzeugung vor und schnupfte dabei noch inniger aus einer großen Lackdose; offenbar freute es ihn, daß er einem Fremden etwas vom Ruhme Bardolinos erzählen konnte, mir aber wurde nach und nach ganz blitzblau vor den Augen, und ich mußte immer meinem Sohne winken, daß er nicht losplatzte. Den Dichter Bettoloni schien mein Barbier übrigens nicht zu den Zierden seiner Stadt zu rechnen: es war ein armer, kranker Mann, der sich, um sein Leiden zu enden, umbrachte — allerdings nicht vierhundert Jahre vor Christus.

Da brauste der Dampfer heran und erlöste mich von der Gelehrsamkeit unsererӧ Cicerone. Man mag immerhin über ihn spotten, über ihn und ähnliche Originale, die man fast in jeder Ortschaft Italiens trifft, andererseits muß man doch wieder die Liebe,

mit der solche Leute an ihrem Boden hängen, achten, und wenn vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt ist, so gilt das manchmal auch umgekehrt.

Bei der Landung trafen wir im Hafen von Garda zufällig unseren alten Wirt: er begleitete uns in das Gasthaus. Das Essen war bald bestellt, der purpurnste Rote wurde uns versprochen, um so schlechter stand es mit dem Wasser, das ich nicht entbehren mochte. Die Hitze des Sommers hatte in den Zisternen nur eine Lauge übrig gelassen; grau, schmutzig, voll Infusorien, Insektenlarven und Maden, daß ein Zoolog mit der Lupe den ganzen Abend eine Freude gehabt hätte. Es war Dämmerung; ich nahm eine Flasche und ging mit meinem Sohne an den Fuß des Berges, wo ein frischer Quell sprudelt, dort löschten wir den Durst des Tages und versorgten uns für den Abend.

Dann machten wir noch einen Spaziergang gegen Bardolino und setzten uns endlich auf die Straßenmauer fast senkrecht an dem Absturze gegen den See. Die Nacht stieg langsam hinter uns empor, vor uns ruhte die Luft klar und goldig auf dem See, einzelne Boote kehrten heim, zum Takte des Ruders klangen manchmal die Gesänge männlicher und weiblicher Stimmen, ans Ufer schlugen im langgezogenen Rhythmus Grundwellen, die sich allmählich legten; nur die Zikaden wollten nicht verstummen, als hätten sie am heißen Tage nicht genug gehabt. Uns gegenüber senkte sich in harmonischen Linien das Vorgebirge des Monte Baldo, gegen S. Vigilio, nichts einzelnes, nur die Umrisse waren zu erkennen, und in heiliger Größe funkelte

das Gewölbe des Himmels mit seinen Gestirnen über der ruhigen Erde.

> Allwesen du, mir nah und fern,
> Das durch des Lebens Tiefen zieht,
> Bist du nicht Abendrot und Stern,
> Und stille See, unsterblich Lied!

Ich murmelte die Verse leise vor mich hin. Wer sie gedichtet? Sigmund Schlumpf, ein Jugendfreund von mir, in jener längst entschwundenen Zeit des Vormärz, wo die Jugend noch jung und eines idealen Schwunges fähig war; nun, es war damals doch schön!

Unterdes mochte das Abendmahl bereitet sein. Wir tappten durch die dunklen Gassen, denn die Straßenlaternen sind für Garda noch nicht erfunden, und die Bürger scheinen in ihren Häusern nach Sonnenuntergang blinde Kuh zu spielen. Für uns war gesorgt; bald erschien ein stattlicher lusso in bianco, und als Streu für ihn folgte eine Portion Makkaroni — ja wie soll ich die beschreiben! Wenn ich sage, daß selbst die Innsbrucker Geognosten mit den Portionen der Wirtin in Garda nicht fertig werden, weil man nur mit einem Bergstocke darüber springen könnte, so ist das allerdings etwas, aber den Appetit der Innsbrucker Geognosten kann man schließlich nur mit sich selbst vergleichen; wie alles Große ist er Maß für sich. Geben wir ein solches Maß.

Vor zwei Jahren führte ich sie nach Navis, um am anderen Tag die Tarntaler Köpfe zu besteigen. Man muß beim Kuraten einkehren, der zugleich Gastwirt ist; er nahm uns, es waren unser zehn — freundlich auf. Man hatte ihm vormittags eine junge Gemse gebracht;

die Köchin zog ihr die Decke ab, und innerhalb einer Stunde war sie mit etlichen Heufudern Salat aufgezehrt bis zum letzten Knochen. Ich erschrak vor dem Greuel der Verwüstung und rettete mich endlich mit meinem Sohne ins Schlafzimmer. Nun begannen die Studenten zu kneipen und zu singen bis tief in die Nacht. Endlich stiegen sie auf den Heuboden, wo sie schlafen sollten. Ich dachte mir mit grimmiger Bosheit: „Wartet nur, morgen werd' ich euch schon erwischen!" — Es graute, ich blies zum Aufbruche, da schauten sie denn aus dem Heu bleich wie der Mond Ossians, jeder mit einem Kater im Genicke, den man mit keinem lebenden Wesen, sondern wieder nur geognostisch-paläontologisch mit einem Mammut vergleichen kann. Ich aber jagte sie ohne Gnade 8000 Fuß empor zu den Serpentinen, dort konnten sie sich an den klaren, kalten Quellen nüchtern trinken. Nur in Garda zwangen sie die Portionen nie, und das sei den gütigen Hausfrauen gesagt, die uns etwa nächstes Jahr, wenn wir wieder ausfliegen, einladen wollen.

Der nächste Morgen war kühl und herbstlich; flockige Wolken überzogen den Himmel und nur selten färbte ein lichter Strahl die gegenüberliegende Felsenwand von Manerba. Im nordischen Walde schnalzen jetzt die Rotkehlchen, piepen die Meisen, hier hört man keine Vogelstimmen, und regt sich ein Laub, so lauert irgendein Jägerling mit gierigem Blicke, um zu seiner Polenta einen uccellino zu holen. Farbige Beeren schimmerten aus den Büschen, konnten aber den Reiz der Blüten nicht ersetzen, ebensowenig als das starre Laub der immergrünen Lorbeeren und Steineichen die

schwankenden Blätter der Buche und Linde, die hier zu den selteneren Ansiedlern gehören.

Ich bin an diesem Gestade schon gewandert und konnte daher meinem Sohne genaue Auskunft geben. Wenn er einmal in späteren Jahren diese Blätter liest, mag er dabei seines Vaters und so mancher Worte, die er gesprochen, sich erinnern.

Zu S. Giovanni liegt die Kirche auf einer kleinen Höhe; eine Treppe führt zur Tür. Die Balkendecke war geblieben, alles übrige aus dem Romanischen in das späte Rokoko übersetzt. Ein altersbrauner Christus am Kreuze stand traurig hinter Glasscheiben, er mochte einst das Hauptbild gewesen sein, aber auch die modernste Barbarei war ein einem Seitenaltare links vertreten. Die Mater dolorosa in anilinfarbigen Gewändern, eine Messingkrone mit bunten Glassteinen auf dem Kopfe, sieben blechernen Schwertern in der Brust, zur Seite ein Paar weinende Engel mit vergoldetem Gefieder!

So war es Mittag geworden. Wirtshäuser sucht man auf dieser Wegstrecke umsonst; die Schenke zu Brenzon kannte ich bereits, und so lagerten wir uns im kühlen „Mondscheine" bei einer Flasche Wein. Es waren nicht einmal Eier vorhanden, wohl aber ein Käse, aus dem man mit dem Hammer hätte geognostische Handstücke schlagen können, und das Brot — es wäre recht gut als Pflasterstein verwendbar gewesen. Unser Wirt war zugleich Tischler; er hobelte Sparren und Latten und erzählte dabei allerlei. Heuer im Frühlinge seien die Prussiani vorbeigekommen, zehn bis zwölf; sie hätten alles angeschaut und Steine abgeschlagen —

ich war es mit meinen Studenten! — Man sieht jetzt überall Preußen, genau so, wie man jetzt in allen italienischen Blättern von deutscher Kultur schwatzt und die alberne Fabel vom deutschen Schulmeister wiederkäut: fast möchte einem der alte Wiener Spruch einfallen: „Habn's koan Türggen g'sechn?"

Das stehende Thema bildet jedoch überall die Not der Zeiten. Kein Wein, keine Früchte, kein Korn, kein Mais, und der Winter vor der Tür. Wovon soll man leben? Und dann die unerschwinglichen Steuern! — „Ich habe Kinder," sagte mein Tischler, „und wenn wir auch nicht verhungern, ärgert es mich doch, daß ich in der Woche stets mehr als einen Tag für den Staatssäckel schwitzen muß. Und haben sie einen übrigen Centesimo, lassen sie dann eine Soldatenhose machen."

In Malcesine erwarteten wir den Dampfer und steuerten ohne weiteren Aufenthalt nach Norden heim.

Reisebilder aus Italien

Die ersten Wochen des März waren zwar sonnenhell, aber so kalt, daß sich kaum ein oder das andere Schneeglöckchen an apern Flecken vorwagte, dann folgten stürmische, rauhe Tage mit Schneegestöber. Weil ich nun zu Innsbruck eben nichts zu tun hatte, schnürte ich meinen Reisesack, um dem Frühling entgegenzugehen. Auf dem Brenner fuhr ich am 26. März mitten in den Winter, der kleine See war noch fest zugefroren und droben an einer Felsenwand schimmerte ein bläulicher Wasserfall aus Eis durch den grauen Nebel. Der Eisak wollte mich in das Land der Sehnsucht geleiten, aber die Hoffnung betrog mich. In der Schlucht von Mauls und Mittewald regte sich noch keine Knospe, wohl aber jagte mir der Wind Flocken ins Gesicht. Ich schloß das Fenster und lehnte mich auf die Polster zurück, um der großen Tage zu gedenken, welche einen jetzt fast sagenhaften Ruhm über diese steilen Wände verbreiteten. Hier floh Lefebvre, der Herzog von Danzig, vor den Stutzen der Tiroler Bauern, indem er voll ohnmächtiger Wut ihren Anführer, den rotbärtigen Pfaffen Haspinger, verfluchte. Wir halten vor der Franzensfeste, welche noch keinen Kanonendonner hörte; in der Tiefe über dem brausenden Eisak verbindet die Ladritscher Brücke die Felsen rechts

und links, wo die ersten Schüsse fielen, und hoch droben auf einem von den Gletschern der Urzeit abgeschliffenen Hügel erzählt ein steinernes Kreuz, wie hier ein Vorstoß Jouberts 1797 abprallte. Daneben tauchen zwei bleiche Schatten auf: des Senselers von Volders, Reinisch, der eine Schar Franzosen niedermähte, bis er von Bajonetten durchbohrt auf sie niederfiel, und das Mädchen von Spinges, Katharina Lanz aus Enneberg; es starb vergessen und unbeachtet 1854 im Pfarrwidum zu Andraz. Erinnere ich mich jener Zeiten, so erfaßt mich tiefe Wehmut; denn dieses ist eben das Große und Bedeutende in der Geschichte Tirols, daß sie überall aus der freien Tat des Volkes hervorging und nicht von oben angefrimmt wurde, während jetzt alles reglementsmäßig kommandiert wird und die Ereignisse sich abwickeln, wie bei einem Manöver. Oder auch nicht, denn in Österreich hat auf dem Exerzierplatz der Schmelz immer alles fürtrefflich geklappt, während es dem Feinde gegenüber meistens schief ging. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls bleibt das „Kommandieren"; — die Tiroler werden eben ihre Pflicht tun, das Kreuz von Spinges ist aber nicht bloß ein Denkmal der Vergangenheit; mir erschien es stets wie ein Grabstein, auf den man die Verse Lenaus schreiben könnte:

Verschwunden ist der alte Geist
Von achtzehnhundert neun.

Bei Klausen hoffte ich die ersten Mandelblüten zu sehen, die der Bauer im Süden als Zeichen des Frühlings auf den Hut steckt; überall nur kahle braune Äste, kaum guckte eine Anemone aus den Stauden oder es überzog ein zusammenhängender Rasen von rotem Heide-

rich das sonnige Porphyrgeschröfe. Zu Atzwang ragen die ersten Zypressen empor, dann das weite Becken von Bozen; auch hier war die Pfanzenwelt nicht weiter gediehen, als bei uns an der Sill und am Inn. So hatte ich es bisher fast jedes Jahr gefunden, obwohl die Nachtigallen in den Journalen bereits den Frühling anflöten — um Kurgäste anzulocken. Kurgäste! Mögen sich die armen Kranken an mildem Sonnenschein laben, genesen werden sie kaum, denn die Bakterien fressen ihre Lungen so gut in Meran als in Petersburg. Das wird den Ruf und den Gelderwerb mancher Orte nicht schädigen, einmal, weil Vorurteile nicht auszurotten sind, und dann, weil ihre glückliche Lage immer reiche Leute aus aller Herren Länder, die nicht so schön sind, anlocken und zu längerem Aufenthalt veranlassen wird. Ein bißchen Schwindel mag immerhin nebenherlaufen; das ist ja die Losung des neunzehnten Jahrhunderts!

Blasen wir in die kalten Hände und fahren wir weiter.

Trient, Roveredo, Mori! Wir steigen aus und empfehlen das gleiche allen Wanderern nach Süden. Man kommt hier vor der Nacht an, um an dem nächsten Morgen die Reise bei hellem Lichte weiter fortzusetzen, sei es nach Verona oder an den Gardasee. Das neu erbaute albergo alla stazione ist gut und genügt allen billigen Ansprüchen. Von hier fahren die Omnibusse nach Riva ab. Einer brachte uns dahin; nämlich mich und meine Tochter, welche ich zu anderem unnützen Gepäck mitgenommen hatte. Bei der steilen Höhe von Pra di Giovanni, wo hinter den Felsenblöcken einst Räuber lauerten, stieg ich aus, um auf

einem Seitenpfad die Straße zu umgehen. Ich wagte kaum links zu schielen — nach den Felsen, in denen gar schöne Versteinerungen stecken, hatte ich doch absichtlich meinen Hammer daheim gelassen! Dafür pflückte ich hier die ersten Veilchen, und drunten bei Nago zeigten sich gar schon die vorwitzigen Blüten einer Aprikose.

Nachmittags legt sich der schwere Schatten des Monte Giumella, von wo 1866 die Garibaldianer wie Moses in das ersehnte Land des „Trentino" schauten, früh auf das langweilige Riva; wir machten daher einen Ausflug nach Torbole, wo wir uns auf der freundlichen Veranda des Wirtes Bertolini niederließen. Von hier übersieht man den See in seiner vollen Länge. Ein leiser Wind wehte, die Wellen zitterten und gegen die Lombardei verloren sich die Berge allmählich in schimmerndem Duft, so daß kaum noch das Kap Manerba emportauchte. Die Augen halb geschlossen, träumte ich all die Wanderungen durch, welche ich an diesen herrlichen Ufern bergauf, bergab — gewagt, ja, ich wäre sogar sentimental geworden, wenn sich das für einen alten Professor schickte. Da brachte mich ein lebhafter Ausruf zur Besinnung. „Ach Gott, wie schön es da ist! Ich werde der Mutter schreiben, daß ich unter einer Zypresse Kaffe getrunken habe." — Ich blickte auf; ein kleines Weibchen am nächsten Tische warf soeben ein Stück Zucker in die Tasse.

„Oder!" . . . brummte ich; doch davon mag meinetwegen dem Vater — der Herr Gemahl schreiben, der dort mit schlappem Triel und blöden Kalbsaugen zum Himmel glotzt. — Ein Philister mit weißer Krawatte, hinter die er den Rest des Jahres wohl nur

Blümchentee gießt, wollte er wie so viele andere das pervigilium Veneris hier feiern. Die Wirtstöchter brachten auch mir Kaffe, wir plauderten als alte Bekannte über das und jenes, dann lehnte ich mich wieder in den Stuhl zurück und schlürfte von Zeit zu Zeit einen Schluck Schwarzen. Nun wendete sich die weiße Krawatte an mich: „Sie scheinen hier bekannt; sagen Sie mal, gibt es an jenen Felsen, welche dort, soweit der Blick reicht, hinstreichen, auch Gemsen?“

„Sogar sehr viele, man sieht sie bisweilen vom Dampfschiff aus, wie sie die Grasbüschel aus den Ritzen des Gesteines raufen.“

„Dann gibt es wohl auch Gemsenjäger?“

„Das gerade nicht, die Felsen sind so steil, ja manchmal überhängend, daß sich kein menschlicher Fuß hinwagen darf. Indes wird man der scheuen Tiere in anderer Weise Meister. Sie steigen nämlich in den heißen Sommermonaten nachts zum See herab, um dort zu baden. Da legt man ihnen starke Netze aus Eisendraht und fängt sie so. Die Ertrunkenen trägt man morgens fort; lebt eine noch, so schlingt man ihr einen Strick um den Hals und führt sie zum Metzger, der sie absticht wie ein Kalb oder Ferkel.“

Da erhob sich an einem dritten Tische ein mageres Fräulein oder so was mit hängenden Schultern, als hätte man sie durch ein Nadelöhr gezogen. Die Farbe ihres Antlitzes unterschied sich kaum vom Aschblond der Haare, ein Warze, die sich auf der linken Wange mit wenigen krausen Borsten schaukelte, war mehr charakteristisch als reizend, die oben schmale Nase lud unten in ein scharfkantiges Gesimse aus, in der Hand hielt sie

Bleistift und Notizbuch. Ich durfte nicht zweifeln; hier hatte ich eine der sechshundert deutschen Schriftstellerinnen zu verehren, die auf unserem Parnaß ihre Strümpfe stricken. Darum fuhr ich langsam fort: „Vor etlichen Jahren zog man jedoch ein anderes Wild aus dem Netze; keinen Gemsbock, sondern die Leiche eines schönen jungen Finanzwächters von Riva."

„Ich bitte Sie!"

„Dort unten beim Monte Cavallo, den man von hier aus recht gut sieht, senkt sich eine Schlucht zum See, sie erweitert sich abwärts und gewährt Raum zu einer kleinen Ansiedelung, neben der etliche Ölbäume, Weinstöcke und Maiskolben Platz finden; ein paar Ziegen werden zu den Gemsen auf die Weide geschickt. Geben Sie acht, daß Sie nicht die einen mit den anderen verwechseln."

„O, ich habe Brehm studiert."

„Nun gut! Dort haust seit Jahren ein Fischer mit zwei Söhnen und einer Tochter. Ich habe sie seinerzeit gesehen: ein sauberes Mädchen, nicht immer ordentlich frisiert, aber mit schwarzen Augen, daß man sie für eine Novelle brauchen könnte. Ich suchte dort Ammoniten, Terebrateln, Rhynchonellen und derlei urweltliches Ungeziefer, vor mir war jedoch schon der Finanzler dagewesen und hatte das Herz der holden Constantia gefunden."

„Ich bitte, halten Sie ein wenig!" Sie begann zu schreiben; als sie aufblickte, erzählte ich weiter: „Finanzler und Fischer stehen in blutiger Feindschaft, und der Mond sah schon manchen furchtbaren Kampf

auf dem ruligen See, wenn diese Waren hin- und herschmuggelten."

„Welfen und Ghibellinen!"

„Richtig! Nur handelt es sich hier um Tabakballen und Spiritusfässer. Die Wirkung war die gleiche: Giuseppe, der Finanzwächter, durfte sich dort so wenig zeigen, als einst Romeo im Hause seiner Julie. Aber die Liebe findet überall einen Weg; wenn nicht in Stiefeln, doch in Schwimmhosen."

„Aber das ist ja nicht möglich! Von Riva bis zum Monte Cavallo ist es ja viel weiter, als über den Hellespont, den Leander und dann Lord Byron durchschwamm."

„Unterbrechen Sie mich nicht immer," sagte ich unwillig, „dann höre ich auf; übrigens wäre Ihr Bedenken gerechtfertigt, wenn er den ganzen Weg gemacht hätte. So nahm er ein Wachtschiffchen und fuhr bis zum Grenzstein, den Sie an der Wand knapp am See mit dem Fernrohr beobachten können. Hier band er es an, weil er nicht auf italienisches Gebiet durfte, und sprang köpflings vom Bord in den See."

„Aber bei Nacht ist das Wasser kalt, da mußte er ja den Krampf bekommen!"

„Auch dafür war gesorgt. Er trug nämlich am Halse in einer Blechbüchse ein Fläschchen Rum; fühlte er Frost, so setzte er sich auf einen Steinblock und erquickte sich. Dann wird ihn wohl das Mädchen abgetrocknet und erwärmt haben."

„Deutschen Frauen darf man so was nicht bieten, das muß man ändern."

„Nun, so schreiben Sie: Man habe auf der alten

Burg der Scaligeri ein verrostetes Panzerhemd ausgegraben und in diesem sei er zu seiner Hero geschwommen. Ich will mich aber kurz fassen. An einem Abend verkündeten feurige Wolkenstreifen und fernes unheimliches Brausen den Scirocco, welcher den Garda empört wie das wilde Meer, daß er seine Wellen bis zu den Kaffeehäusern unter den Arkaden von Riva schleudert. Giuseppe ließ sich nicht abhalten; wahrscheinlich verfehlte er in der Dunkelheit der Nacht den Landungsplatz und geriet in die Netze; das Schifflein fanden die Wächter Tags darauf nicht weit vom Monte Brione am flachen Ufer."

„Das Mädchen wird wohl in ein Kloster gegangen sein?"

„Wie Uhlands bleiche Nonne im stillen Garten? Beiläufig gesagt, ein sehr schwächliches Produkt des Meisters, wenn es auch unsere Fräulein auf das innigste rührt. Sie blieb also heraußen. Als Vater und Brüder den genaueren Sachverhalt erfuhren, prügelten sie Constantia grün und blau, so daß sie eine sehr gründliche Ursache zum Heulen hatte."

„Entsetzlich!"

„Nun ja, Kriemhilden geschah von ihrem Siegfried das nämliche; das Volk nimmt es beim Abschluß solcher Rechnungen nicht so genau. Nach etlichen Monaten erhielt sie einen Fischer von Gargnano zum Mann und hat jetzt bereits eine Stube voll Kinder. Wenn Sie etwas dichten, bleiben Sie ja in den Grenzen des Realismus und vergessen Sie nicht, daß sie die Schläge mit einem Ochsenfisel erhielt. Damit bin ich zu Ende."

Während sie fleißig notierte, zupfte mich meine

Tochter und flüsterte: „Aber, Papa, wie kannst du denn so schwabeln, es ist ja nichts wahr!“ — Ich erwiderte leise: „Wahr ist alles, was man glaubt, weil man es glaubt. Was täten unsere Theologen, wenn es nicht so wäre?“ — Sie schüttelte ganz verdutzt den Kopf; weil gerade eine Wirtstochter kam, bezahlte ich und empfahl mich den verehrten Leipzigern.

Vielleicht hören wir in einigen Wochen von einer Novelle oder gar einem sechsbändigen Roman: „Der Leander von Riva“, den „Gartenlaube“ oder „Frauenzeitung“ im Mehrgebot blutig erkämpften. Da ich nun bekanntlich sehr neidisch bin und keine Größe neben mir aufkommen lasse, so will ich hiermit wenigstens mein Recht auf den Stoff gewahrt haben. Nach etlichen Tagen versinkt ohnehin die ganze Geschichte im Papierkorb, dieser großen deutschen Walhalla.

Schon nach den ersten Kämpfen, welche Römer und Deutsche beim Beginn unserer Zeitrechnung ausfochten, kamen die letzteren als Sklaven oder Söldner der Kaiser, denen sie nach dem altgermanischen Begriff der Treue als Leibwache dienten, scharenweise nach Italien. Dann überflutete die Völkerwanderung die reichsten Gebiete; ihr verdankt der Norditaliener die Kraft der Rasse, welche ihn zum Grundpfeiler der Macht und Einheit Italiens eignet. Später folgten die Romfahrten der deutschen Kaiser, überall siedelten sie ihre Vasallen als Burgherren an, und von ihnen stammen berühmte Geschlechter, wie die Grafen Castelbarco. Die Herrschaft der Österreicher in der Lombardei hat auch einen Bodensatz zurückgelassen und man darf ruhig behaupten, daß kein romanisches Volk mehr deutsches Metall beigemischt

enthalte, als das italienische. Dessenungeachtet würde man irren, wenn man glauben wollte, der Italiener fühle sich zum Deutschen hingezogen, wie etwa einem Vetter oder Halbbruder, mit dem er sich nun nach einem Streit von Jahrhunderten ausgeglichen. Die durch eine uralte Kultur entwickelte Urbanität der Italiener mag darüber täuschen; wer jedoch tiefer blickt, erkennt bald, daß er für uns keine Sympathie empfinde und ihm die deutschen Siege nur eine gewisse Furcht einflößten, obschon er erkennen sollte, daß unser Volk nicht mehr im Süden, sondern nur im Osten eine weltgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen hat. — „Jeder Florentiner trägt im Herzen die französische Lilie!" sagt ein alter Staatsmann, fügen wir bei: jeder Italiener hat Neigung für die Franzosen, obwohl diese als Kelten einem ganz verschiedenen Volksstamme angehören. Ich besprach diese Dinge gelegentlich mit dem Grafen Angelo Gubernatis; er ließ alles gelten, entschied jedoch dahin, daß hier nur die Sprachverwandtschaft entscheide. Man sieht, die Tschechen und Slowenen sind größere Staatsmänner als die Deutschen, sie wissen genau, um was es sich handelt und kennen die Bedeutung der Mittel, die sie anwenden, während diese sich wild aufbäumen müßten, wenn sie nur einen Tropfen vom Blut der Lombarden in den Adern hätten und mehr Nationalgefühl besäßen. Doch was kümmern diese Dinge einen so harmlosen Geologen, wie ich einer bin? — Kehren wir zum Anfang zurück. Wollte man jene Fahrten nach Italien als politische bezeichnen, so sollte man die heutigen Wanderungen, welche sich nicht mit dem Schwert, sondern mit dem

Rundreisebillett Bahn brechen, kulturgeschichtliche nennen, wobei es sich freilich weniger um die Kultur als das Vergnügen handelt. Auf allen Wegen und Stegen begegnet man Deutschen: Männlein und Weiblein, und die Italiener lernen sogar die ihnen schwierige Sprache, nicht um den „Werther" zu lesen, sondern für die Fremdenwirtschaft, welche Geld, viel Geld einträgt. Ich begegnete den lächerlichsten Versuchen, deutsch zu reden, welche ich nur dadurch abschnitt, daß ich stets italienisch antwortete. Ein junger Herr belästigte uns im Coupé stundenlang mit Fragen nach deutscher Grammatik und legte mir endlich triumphierend den „Faust" in der schnöden Reclam-Ausgabe auf den Schoß. Das erleichtert den Deutschen das Reisen und zieht immer mehr herbei. Mir wäre es zwar oft lieber, wenn sie gar nicht kämen oder ich wenigstens „la Tedescheria" nicht zu sehen und „mein geliebtes Deutsch" nicht zu hören brauchte. Regt der deutsche Kaiseraar die Schwingen und rücken die deutschen Heere, deren Grundstock aus Bauern besteht, ins Feld, so weht durch ihre Fahnen der Sturm der Weltgeschichte; jetzt haben die deutschen Philister mobil gemacht, sie singen nicht die Marseillaise, aber marschieren doch unter Bädekers roter Fahne aus, aber „das Land" lernen sie nie kennen, wenn sie es auch sehen und dort alles nach ihrem kurzen Maßstab messen. Was sie nur zusammenreimen, tadeln und bewundern, abgeschmackt sind sie immer, und es dürfte selbst einem Jean Paul schwer werden, sie noch gemütlich zu finden. Am ekelhaftesten ist eine Art, die jetzt in Mode kommt: Bediente in der Herrenrolle, wollen sie es den Engländern nachtun; vornehm, ge-

spreizt, hochnasig sind nur sie da; wendest du dich zufällig im Coupé an einen solchen Nebenmann, so winkt er dir verächtlich mit der Hand ab; das ist der feinste deutsche Pumpersudel, der sich in der Fremde steift, weil in der Heimat kein Hund vor ihm das Bein aufhebt. Aber halt! Machen wir Ausnahmen. Da steht auf der Düne des Lido ein schlichter Mann — allein zu zweien — neben ihm ein gutes Frauchen; die Blüte der Jugend ist abgestreift, jedoch im Herzen welkte Liebe und Treue nicht, und sie haben sich wohl wie Jakob und Rahel nach einem langen Brautstand endlich geheiratet. Er ist unverkennbar ein Gymnasialprofessor. Mit weiten Augen schaut er auf das Meer und hört im Rauschen der Wogen die Gesänge Homers, wie er so lang vergebens ersehnt. Ja, er ist allein zu zweien, und der rauhe Steinklopfer, der schräg von ihm seitab steht, regt sich nicht und betrachtet ihn nur voll Teilnahme mit einem schiefen Blick, um ihn ja nicht in der Andacht zu stören. Der deutsche Lehrer, der deutsche Bauer, der deutsche Soldat, das deutsche Weib, welches nicht im Pensionat er- oder verzogen ist und keine Modezeitung anblättert: — den Hut ab und Hoch! — Eigentlich sollte man jeden deutschen Schulmann, ehe ihn das Amt festleimt, auf ein Jahr nach Italien schicken, damit er die Freie des Blickes gewinne, die für einen Erzieher notwendig ist und sich unsere Kinder auf den schmalen Bänken nicht den Verstand blind büffeln. Ein Feldzug tät es zwar auch, den kann man sich aber nicht alle Jahre bestellen. Nun will ich aufhören zu brummen; es ist mir nur eine Fliege in den Wein gefallen.

Auf dem Heimweg begegneten uns Bursche mit ihren Mädchen, paarweise oder in kleinen Gesellschaften, aus einer Kneipe hörte man das Geschrei des Morraspieles, welches wir unseren Arbeitern empfehlen möchten, weil es den Blick mehr übt, als das abgeschmackte Kartenspiel. Die Leute können sich den Müßiggang gönnen, denn heute ist nach sechs schweren Arbeitstagen der siebente, welcher ihnen frei zu atmen vergönnt, es ist Sonntag, und nur daran erkennen wir ihn hier, daß niemand auf den Äckern schaufelt und gräbt. Die Bauern tragen das gleiche Kleid wie unter der Woche und nicht einmal die Mädchen haben Gelegenheit, ihren Putz zu entfalten; auch in Italien schlampt das Volk jahraus, jahrein in den gleichen Fetzen herum. Das zeigt von geringer Selbstachtung. Wie ganz anders in Deutschtirol, wo allerdings die Bauern nicht arme Pächter, sondern freie Männer sind. Da steckt der Bursch die schönste Nelke zum Gemsbart, das Dirndl legt die Korallenschnur um den Hals, man hat eine Freude an dem Völkchen. Und so ist es recht! Sie machen Gott und dem himmlischen Hofe die Aufwartung, sie wollen auch einmal in diese Gesellschaft eintreten und daher anständig vor ihr erscheinen. Sechs Tage leisten sie knechtische Arbeit, am siebenten erheben sie die Stirne, und der Sonntag ist nicht bloß deswegen der Tag des Herrn, weil er Gott gehört, sondern auch weil er sie zu Herren macht. Darum ist der Sonntag heilig und er soll es bleiben.

Es war noch Zeit und wir setzten uns daher vor Riva auf ein Steingeländer, wo wir nach allen Seiten den Ausblick frei hatten. Auf der fruchtbaren Ebene

zeigte sich erst ein Anhauch von zartem Grün, die Höhen waren noch braun und trocken, die kleinen Dörfer konnte man kaum von der Mulde, wo sie eng zusammengepackt nisten, unterscheiden. Der italienische Bauer übertüncht sein Haus selten und darum erscheint es dem Nordländer so armselig. Manchem mißfallen gerade deswegen die alten Paläste mit ihren Säulen, Pfeilern und Quadern, die man mit frischem Stuck glätten sollte. — „Ihr Innsbruck ist doch schöner," sagte mir ein Herr, „als dieses runzelige, lumpige Venedig; wie nett, weiß und sauber ist dort alles!" — Wenn es die Hunde, welche uns in Venedig nirgends anschnuppern, nicht beschmutzen; denn vor diesen müssen sich eigentlich hier die Menschen bescheiden verziehen, so daß man die gute Stadt wohl auch Hundsbruck nennen könnte; darin übertrifft sie höchstens Kairo. — Die Gliederung des Terrains verbirgt im Süden selten ein Wald, das niedrige Buschwerk hemmt den Beobachter nirgends und gar oft ist der Berg weithin geschunden, so daß auf den geneigten Schichtplatten Schotter und Regenwasser ungehemmt niederstürzen. In Deutschtirol wird es bald ebenso aussehen, überall knarren die Sägen, jeder Bahnzug keucht unter der Last von Brettern und Latten, welche nach Italien und Frankreich verfrachtet werden. Ich wollte nur, daß jene, die schließlich die Schuld der Verwüstung tragen, im Winter wie eine Lawine über die kahlen Bergflanken herabrodeln oder für und für ungekochtes Fleisch kauen müßten! Der Baldo war tief herab beschneit, sein breiter Abhang glühte erst purpurn und dann verblaßten die höchsten Grate, so daß man kaum eine Linie zwischen

ihnen und dem Himmel ziehen konnte, der auch hier bei scharfem Ost gegen den Horizont eine lichtgraue Farbe zeigt. Wir wanderten langsam dem Wirtshaus zu. An einer Ecke lesen wir auf der Tafel: Strada Antonio Gazzoletti.

Bei uns wird dieser Dichter kaum genannt. Geboren 1813 zu Nago, wurde er Advokat in Triest und beschäftigte sich nebenbei mit Poesie; sein vorzüglichstes Werk ist wohl „La grotta d'Adelberga“, welche er in phantasievoller Weise mit Undinen bevölkert. Er starb 1866. Eine Auswahl seiner besten Stücke erschien bei Le Monnier in Florenz. Riva rühmt sich auch einer Dichterin, der Franzeska Alberti-Lutti, geboren 1827, gestorben 1878, — einer Schülerin des berühmten Andrea Maffei. Da sie auch hübsch war, sollten die galanten Mitbürger doch ihre Büste aufstellen. Alle überragt jedoch Giovanni Prati, der Senator des Königreiches Italien und Freund Victor Emanuels. Es wurde die Erlaubnis versagt, seine Gebeine in Dasindo zu begraben, vielleicht haben die Zöllner zu Caffaro auch seinen Geist gefangen und der Staatsanwaltschaft eingeliefert. Gazzoletti, Lutti, sogar Prati sind bereits unter den Gesichtskreis gesunken. Sie teilen dieses Schicksal mit größeren; mit einem Aleardi, dessen Marmorstatue in Verona auf das Gras niederschaut, welches auf dem öden Platze, wohin man sie verbannte, wächst. Es sind die Dichter der Italia redenta, welche ihr Volk im Kampfe begeisterten und dabei wie dieses an den Galgen streiften, jetzt sind die Fremden draußen, der Rückschlag ist eingetreten, dem Glauben und dem Idealismus folgte die Skepsis und der Kampf

ums Dasein: der Satanas Carducci und der Hetärenmaler Stecchetti. Jede Periode hat ihre Tonart: Moll oder Dur im Adagio oder Presto; ihr Instrument: die Geige, die Trompete oder auch den Dudelsack genau wie jede Jahreszeit ihre Art von Blüten und Früchten. Es fragt sich nur, ob die Schriftsteller dieser Zeit nur das Signal blasen und den Marsch aufspielen, in dessen Taktschritt sie hinter ihnen herzieht, oder ob ihr Haupt höher reicht, so daß sie auch etwas von den ewigen Harmonien der Sterne vernehmen, welche ober unserem vergänglichen Frühling und Herbst im Weltenraum hinrauschen. Die einen heißen Herwegh, die anderen — Byron. Soll ich, um pikant zu sein, auch lebende nennen? — Ich habe in manchem Gesicht, zu dem die Menge staunend emporgafft, die hippokratischen Züge gelesen, lang, eh' es zur Mumie in der Literaturgeschichte einschrumpfte, und sehe auch jetzt Tote, die noch leben.

Man bezeichnet nach neuerem Brauch Gassen der Städte mit den Namen von großen Männern oder auch von Prinzen und Prinzessinnen, die kein anderes Verdienst haben, als geboren zu sein. Darüber zucken wir die Achseln, wenn wir jenes auch billigen; nur sollte man nie eine Umtaufe historischer Plätze vornehmen. Die Neustadt zu Innsbruck war 1809 der Schauplatz heftiger Kämpfe, jetzt trägt sie den Namen Maria Theresias: sehr loyal gewiß! Hätte man doch der unerreichten, deutschen Frau eine unserer schönen neuen Gassen verliehen! Baut man einmal zu Brixen eine solche, so empfehlen wir den Kaiser Josef. In Italien ist der Unfug noch viel weiter gediehen, be-

greiflicherweise, weil es über eine lange Reihe großer Männer aus neuerer Zeit zu verfügen hat und jedes Nestchen seinen Lokalheiligen verehrt, wie etwa Nago, das vorläufig noch zum „Trentino" gehört, seinen Scipione Sighele, den ersten Präsidenten des Kassationshofes in Mailand. Unsere Zeit ist aber nicht der Abschluß der Vergangenheit, sondern das Tor der Zukunft; was werden unsere Enkel tun, wenn sie nichts mehr zur Verfügung haben, um ihre Heroen zu ehren? Soll sie die alten Götter absetzen? Da fällt mir Friedrich Hebbel ein, der gelegentlich sagte: Die Menschheit wird einmal nicht mehr Raum brauchen, als den Nagel meines Daumens, um ihre größten Namen darauf zu verzeichnen. — Oder auch die Fanfare am Schloß zu Ferrara, wo sich Garibaldi aufhielt: „A tanto nome s'inchini riconoscente l'umanità!" — Tschin, Tschin!

Man sagte den Männern von Riva nach: sie seien Italianissimi; nun kommt der Verfasser der „Res tridentinae" und behauptet das gleiche von allen Bewohnern „Welschtirols". — Früher war es freilich anders: Bauern und Geistliche schwärmten zwar nicht für Österreich, sie widerstrebten jedoch aus verschiedenen Gründen dem Anschluß an Italien. Bei meinen geologischen Kraxeleien, die mich in die abgelegensten Täler führen, bestätigte mir manches die Angaben jenes Verfassers, und die Versöhnung klingt bald so harmonisch wie ein alter irdener Topf mit tausend Sprüngen. Ein Offiziosus meinte, jener Herr habe Österreich durch seine Enthüllungen einen schlechten Dienst getan. Welchem Österreich? Vielleicht dem der obersten Diäten-

klassen? Vielleicht gar . . . der Staatsanwalt niest und wir sagen: Helf' Gott!

Auf dem Dampfschiff! Ich besorgte dort fast, meinen weißkrawattigen Philister und die warzige Muse von Torbole zu finden, da hätte sich wohl noch zum Entsetzen meiner Tochter eine taffete Ausflucht gefunden; es war aber nichts, dafür traf ich den berühmten Geologen G. v. Rath, welcher eben aus Griechenland und von den Zykladen heimgekehrt war. Seine Frau hatte ihn begleitet, er schilderte Land und Leute, wie ich sie eben auch in manchem abgelegenen Winkel Italiens kennen gelernt hatte. Das Geld der Touristen tut selten gut, und nach meinen Erfahrungen sind sie auch nicht die Apostel der Kultur, wenn sie auch den Wirtstöchtern die „Gartenlaube" mitbringen, wie gelegentlich ein Literat rühmte. Bauern und Hirten ernten vom Führerwesen nicht immer segensvolle Früchte; sie lernen allerlei kostbare Unfürm und Genüsse, die sie im Winter, wo sie nichts verdienen, schwer befriedigen können, und sind dann im gewöhnlichen Kreise nicht mehr hablich.

Im Städtchen Desenzano muß man drei Stunden auf den Zug warten, so schlecht sind Eisenbahn und Dampfschiff kombiniert. Der Garda ist eben noch nicht wie der Bodensee ein Allerweltswaschtrog, darum sind die Verbindungen so schlampet und vereinzelt. Von Malcesine nach Torbole führt gar nicht einmal ein Fußpfad und am rechten Gestade kommen nur die von mir vorgestellten Gemsen weiter. Endlich geht die Tramway von Brescia nach Salò und hoffentlich bald bis Gargnano, das Schicksal der Eisenbahn von Mori

nach Arco liegt noch auf den Knien der Götter und ich möchte beten: „Lieber gar nicht!“ denn ich bin wahrhaftig kein Freund von großer Gesellschaft. Die „Taube“ ist ein ländliches Gasthaus, jedenfalls empfehlenswerter als das Hotel Meyer; bis zum Essen war jedoch noch Zeit, wir gingen daher am Saume des Ufers spazieren, der Nordwind trieb die Wellen langsam heran: zur Linken grüne Wiesen, Weingärten und Villen, im Gebüsch die lichtblaue Blüte des Sinngrün und das bizarre braune Orfala, so daß man einen vollen Strauß pflücken konnte; zur Rechten langgedehnt die Halbinsel Sermione mit den Pfeilern von Catulls Villa im blassen Frühlingsduft. Das liederliche Bürschchen wußte den richtigen Poetenwinkel zu finden; der Garda, an dem ich so köstliche Stunden verduselte, war ihm jedoch gewiß nicht lieber, als dem barbarischen Wanderer aus Norden. Und nun auch die erste Schwalbe, wie sie sich in der Luft hin- und herschwingt mit den stahlblauen Sichelschwingen und fröhlich zwitschert — mir wahrlich die liebste Zukunftsmusik! Wird dein Nestlein vor den gierigen Zähnen der Welschen sicher sein? Dort schleicht schon einer mit der Flinte herum, mög' er sich eine Mahlzeit Kröten schießen. Du verkündest das schönste Sozialistenprogramm: ohne Marksteine ist dir und allen Vögeln der weiteste Raum gemeinsam; die Nahrung fliegt dir fast in den Schnabel, Politik und Religion haben dich nie beschäftigt und auch in den schwarz-gelben Pfählen ist dein Lied zensurfrei, denn kein Staatsanwalt vermag es nur zu denken, obschon es gar schlimme Dinge verkündigt, und du läßt manchmal, wie Tobias erfuhr, noch garstigere fallen.

„O rond a ellegrina!“

Da fesselten meinen Blick plötzlich mit magischer Gewalt Gerölle eines seltenen Porphyrites mit völlig unzersetztem Orthoklas; o, die konnte ich trotz aller guten Vorsätze nicht liegen lassen! Ich packte davon auf, meine Tochter raunzte, aber sie mußte mir tragen helfen, unwillig wie das Eselein des Horaz auf der Via Sacra; Petrographen sollen an dem Platze nicht vorübergehen, aber ja stets Frauen und Töchter mitnehmen, weil sie nicht imstande sind, die Schätze allein fortzuschleppen.

Der Turm von S. Martino, das sie jetzt della Battaglia heißen, wird von Touristen häufig besucht. Was sagen ihnen die 2000 Schädel der hingemordeten Jünglinge, die hier in Zeilen aufgereiht sind? O, übergebt sie wieder den Gräbern, wo sie ungestört vor eurer törichten Neugier ruhten und laßt statt aller Konjekturen über Vergangenheit und Zukunft das Gericht dem ehernen Griffel der Weltgeschichte. Nebenan steigt die Lerche aus dem grünen Saatfeld, und was sie singt, ist das Lied der Freiheit. Ich fuhr vorüber: all diese blutbespritzten Hügel sind nur alte Moränen.

In S. Anastasia zu Verona überraschte uns ein heftiges Gewitter: all die Stürme seit Jahrhunderten haben jedoch die alten Wunderbauten nicht so geschädigt, wie die fürchterlichen Restauratoren. Die bunten Scheiben zerbrachen nach und nach, Renaissance und Rokoko ergänzten den Schaden durch farblose Tafeln, jetzt zeigt man Geschmack und stellt ganze Fenster nach dem Muster eines Plaid oder Strumpfes vorzüglich aus blau und gelb zusammen. Für diese

Farbe haben die Welschen in Kirche und Haus die größte Vorliebe, denken sie dabei an den Goldglanz der Marenghi, nach denen sie wie die ganze heutige Welt hangen und bangen? Manches andere möchte ich entschuldigen und in den Lärm wegen der Marcuskirche nicht so unbedingt einstimmen. Es ist wahr, die technisch geübteste Hand kann — von Statuen nicht zu reden — selbst ein altes Kapitäl nie so nachahmen, daß es ein scharfes Auge nicht augenblicklich erkennt, denn der Geist leitet den Meißel, und der Geist des neunzehnten Jahrhunderts ist ein anderer als der des dreizehnten, aber soll man deswegen einen Pfeiler umstürzen, die kostbaren Steinkrusten der Wände zerfallen lassen? Die Narren der Patina sollen entsagen; ihre Enkel können sie wieder bewundern, denn sie ist ein Erzeugnis der Zeit, nicht der Kunst, obschon der Chemiker hier vielleicht ein bißchen nachhelfen könnte. Nun gar der Chemiker! — Ein kleines Stückchen muß ich aber noch zu Ehren der Veroneser nachtragen. In S. Lorenzo erhebt sich seitab ein uraltes romanisches Kirchlein mit dem Steinblock, auf dem der heilige Zeno angelte. Nun haben sie die Pfeiler angestrichen und graue Kannelüren daran gemalt, auf die Würfelkapitäle Akanthblätter, eine moderne korinthische Lüge! Darauf können sie stolz sein, die Herren Veroneser, vielleicht ebenso wie auf das Eselsfleisch der Salami! Bewundern mußte ich auch noch im Dom zwei hohe Pfeiler, wo auf kobaltblauem Papiergrund ein silbernes Herz neben dem anderen befestigt war. Bedeutet es, daß die Mädchen hier noch immer lieben, wie einst Julia Capulet? Wenn nur die schönen Wienerinnen, — und da dürften auch

die Jüdinnen mittun, — im Sankt Stefan ähnliche Weihgeschenke stifteten, da könnte man wenigstens einen Vergleich anstellen, bei dem sie schwerlich verlören. Sogar zwei zusammengewachsene Herzen entdeckte ich, haben die, welche sie gewidmet, sich im Dom zum erstenmal gesehen, ich getraue nicht zu sagen: geküßt? — Da gäb' es wieder Stoffe für windelweiche Novellen oder gar Tragödien, deren matte Bleichsucht man mit dem grellen Zinnober der Phrase übermalt.

Die weite Ebene im Osten von Verona war noch nicht aus dem Winterschlafe erwacht, der Schnee erreichte in den Rinnen der Hügel fast die Felder. Diese Fluren sind berühmt durch die Fülle ihrer Gaben, aber die fleißigen Hände, welche sie hervorrufen, ernten nur den kleinsten Teil für sich. Die ärmlichen Strohhütten der Bauern, welche als Pächter oder Halbpächter fronden, erregen das Mitleid neben den prächtigen Villen der Besitzer; ihr Genuß jedoch wird bereits durch schwere Träume getrübt, auch hier beginnt der Boden zu zittern, denn die Agrarfrage ist in Italien die soziale. Im dumpfen Gehirn der Kolonen wäre schwerlich ein Gedanken der Änderung erwacht, sie hätten fortgeduldet, wie der Stier vor dem Pfluge oder ihr Esel unter dem Mistkorb. Städtische Agitatoren haben ihn hineingesäet und sich, als der Sturm losbrach, feig davongeschlichen, unerreichbar dem Gesetz, während die armen Teufel, welche sich aufreizen ließen, der Strafe verfielen. Selbst in Gebiete, wo die Löhne verhältnismäßig gut sind, trugen sie den Aufruhr. Eine Ursache des Elends sind die erhöhten Forderungen, welche der Staat jetzt erheben muß; sie gehen zuerst an den Herrn,

der sie abwälzen möchte, aber die Schultern des Kolonen sind zu schwach dafür. Indes hat Italien manchen Fortschritt zu rühmen; wie sonderbar kommt es einem Österreicher vor, wenn in diesem Staate, dessen Verlotterung manche erwarteten, Gold und Papier gleich gelten. Daß die Verehrung für den rè Umberto, die Liebe zu seiner Margharita nicht bloß eine byzantinisch offizielle ist, davon kann man sich bei jedem Anlaß überzeugen.

Venedig ist nur noch eine Sprißtur für Gymnasiasten, welche sich bei Giacomuzzis Ciprowein einen Kater holen wollen, was soll ich daher viel erzählen? Wer die Kirchen vormittags besucht, braucht nicht zu befürchten, durch die Schar der Beter gestört zu werden; etliche alte Weiber aus den unteren Schichten wohnen der Messe bei und vor den gepriesenen Mirakelbildern knien wenig Pilger mehr. So schildern uns die Kirchenväter das Erlöschen des Heidentumes. Stehen wir wirklich vor dem Sonnenuntergang des Katholizismus? Verliert die mittelalterliche Weltanschauung ihre Kraft zu beseelen, zu schrecken und Werke in ihrem Sinn zu zeugen? In den Städten Italiens drängt sich diese Ansicht auf, aber die Städte sind nicht das Land, und Italien ist nicht die Welt, durch welche der Arm des Papstes reicht. So manche Zeichen deuten darauf hin, daß Petrus an der Themse gewinnt, was er am Tiber verlor. Unser Pragmatismus genügt nicht, um Ursache und Wirkung überall zu erkennen und abzuwägen; die Gesetze der Geschichte sind vielleicht verwickelter als die der Natur, wenn sie nicht damit zusammenfallen. Glaube und Denkfreiheit, Jesuiten und Freimaurer, das sind

Gegensätze, aber sie erklären nichts, wir haben sie als abgegriffene Münzen für den Verkehr der Parteien übernommen und prüfen sie nicht mehr auf Feingehalt und Legierung. Mir liegt ein Wort auf der Zunge, aber ich werde mich hüten, es auszusprechen.

In der Kunst geschieht das nämliche; die Italiener haben einer großen Vergangenheit den Rücken gekehrt und fangen von vorn an. Hier erfolgte der Bruch noch früher, denn die Kunst wird von den Gebildeten getragen, die sich entweder von der Religion gleichgültig abwandten oder ihr feindlich gegenüberstehen. Für die Bedürfnisse des Volkes, in dessen Sinn noch ein Tiepolo schuf, mag der Tuifelemaler sorgen, der auf die Wände der Dorfkirchen die vier letzten Dinge pinselt oder ein heiliges Grab mit den farbigen Glaskugeln aufstellt. Aber nicht bloß bei den Bauern — du findest diese Heiligtümer auch in den Städten, wenn du nicht immer bloß dem Bädeker nachläufst und allenfalls mit mir die Nase überall hineinsteckst, auch wo sie nicht hingehört. Weil die moderne Kunst Italiens keine Wurzel im Volke hat, hängt sie in der Luft und ist nur eine Luxusware, die mit der Mode steht und fällt, und sie wird auch nie Wurzel schlagen, solang das Volk Volk ist, in der Not des Lebens aufwärts schaut und sich aus dem Vergänglichen nach dem Ewigen sehnt. Die Religion ist sein Idealismus; die Kunst zaubert ihm, wie eine Fata Morgana, ihren Inhalt auf die grauen Nebel des Daseins, darum sind ihre größten Werke aus Religion entsprungen und der Unglaube war hier stets unfruchtbar. Das sprach gelegentlich auch Goethe aus. Ob die Zukunft noch eine Kunst in diesem Sinne haben

wird? — Ihr zweifelt; vielleicht bringt euch der Spiritismus, der mit seinen Delirien wenigstens das beweist, daß der Mensch nicht allein vom Brot lebt, eine neue Offenbarung, die hübsche Trampolinspringerin Tabacchis wird aber schwerlich die Madonna auf den Altären ersetzen.

Venedig ist jetzt eine Danae; es hält die Schürze weit auf, um den goldenen Regen zu empfangen, der mit der Ausstellung niederströmen soll, ein langes Gebäude aus Sparren und Latten, Blech und Brettern sperrt die öffentlichen Gärten; diese Wände, diese Räume werden mich Lügen strafen und die Fanfaren der Journale das neue Morgenrot begrüßen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck waren viele schlechte und mittelmäßige Bilder aus älterer Zeit; ich machte einmal den Vorschlag, man solle daraus Salzsäcke schneiden oder den Sennern Berghosen machen, und wie die Kühe lachen würden, wenn so ein Kerl die Venus oder den Amor auf der Hinterseite herumtrüge. Da bin ich aber sehr schlimm angerempelt, darum will ich hier keine boshaften Vorschläge für die künftige Tracht der Gondoliere machen.

In den Sälen der Akademie haben sie manches geändert, den „Markus“ des Tintoretto und die „Himmelfahrt Tizians in das richtige Licht gestellt, so daß jetzt die Absicht der Meister mit voller Kraft zum Beschauer spricht und etliche Bilder alter Maler aufgestellt, die für die Kunstgeschichte wichtig sind. Vor dem Tore fragte mich meine Tochter, was denn die Dame ober dem Portal mit der sonderbaren Frisur bedeute? Ich erklärte ihr, das sei Italia, die Kränze

halte sie mit beiden Händen hoch empor, weil sie dieselben nicht weggeben wolle; der Löwe, auf dem sie reite, solle eigentlich alle schlechten Künstler fressen, die sich ihr nähern, er tue aber seine Schuldigkeit nicht und sei deswegen so mager.

Von der Riva der Slavonen vertrieb mich der kalte Wind, ich bog zum Arsenal ein; schon Dante schildert das Treiben in demselben, die Löwen vom Piräus blickten aber damals noch nicht auf ihn nieder. Beim ersten Zug der Abendglocke öffneten sich die Flügel des weiten Tores und ein mächtiger Strom von Arbeitern quoll heraus. Tausende und Tausende, er wollte nicht versiegen. Ich betrachtete mir Gestalten und Gesichter; hier ein trutziger Geselle, dem es schon zu lang gedauert, bis er seine Soldi wieder los hat; dort ein Mann, in den Zügen Ernst und Sorge, die Rechte in der Hosentasche, trägt er wohl den kargen Lohn zu Weib und Kind und ist froh, wenn er etliche Sardoni auf der mageren Polenta findet. Ein frischer junger Bursch; die schwarzen Augen blicken rechts und links, da eilt er lächelnd vorwärts, was sieht er denn? — Wir wenden uns um, aus einem Winkel springt ihm ein nettes, einfach gekleidetes Mädchen zu, sie hängt sich an seinen Arm und nun das Plappern und Schwatzen! — Was wohl die zwei zu plauschen haben? — Wir wissen's alle, aber für uns entschwand diese süße Zeit längst und vielleicht ist für manchen aus dem holden Lenz die Qual eines langen Lebens entsprungen. Gönnen wir dem Pärchen das Beste.

Durch die Garibaldistraße drängte sich wieder ein Strom von Arbeitern. Sie kamen von der Insel S.

Elena, wo vor einem Jahre die große Maschinenfabrik eröffnet wurde. Sie liegt gerade an der Spitze des öffentlichen Gartens, der Zwischenraum wurde heuer im Winter bis auf einen kleinen Kanal durch Aufschüttungen in festen Boden umgewandelt; wahrscheinlich bedarf man Platz für Neubauten. Wie oft habe ich zu diesem Inselchen sehnsüchtig hinübergeblickt! — Hohe Mauern, dahinter ein altes Klosterkirchlein, umgeben von Bäumen, Schatten und Einsamkeit. Welch eine Zuflucht für einen weltvergessenden und weltvergessenen Träumer! Andere mochten gleiches empfunden haben, denn man las oft die Klage, daß auch dieses Stückchen Altvenedig dem modernen Unhold des Dampfes und der Industrie verfiel. Man wollte sogar Einspruch erheben, mit welchem Recht? Ist es nicht besser, daß ein paar tausend Leute hier ihr ehrbares Brot holen, oder sichert ihnen vielleicht eine gemeinsame Touristenkasse den Taglohn? Die alten Venetianer hätten gewiß hier im Notfalle ebensogut eine Fabrik errichtet, wie ihre Enkel; nur nichts übertreiben! — Man hat einen Kanal neben der Akademie zugeworfen und eine Allee hingepflanzt, wo jetzt Kinder spielen; er war überflüssig, weil nicht weit ein anderer parallel läuft: wieder ein Stück Altvenedig! wollt ihr den Leuten Luft und Licht versperren, damit alles für euch beim alten bleibe? Warum duldet ihr denn, daß man jetzt überall statt der hölzernen Bettstätten eiserne verwendet? Wie schön wäre es doch, wenn ihr euch wieder in den oft verfluchten altitalienischen Flöhen und Wanzen wälzen könntet! Diese habt ihr aber jetzt näher zu Prag oder Wien.

Ich betrachte mir gerade am Palaste Morosin den Türklopfer, dessen Abgüsse die Antiquare so teuer als Originale verkaufen, da klappte es hinter mir auf dem Pflaster: ein richtiger Franziskaner mit den Holzsohlen, er trug den Zwilchsack über der Schulter und starrte, nachdem er geklopft, da und dort zu einem Fenster empor. Überall vergebens! Ich sprach ihn freundlich an; er sagte mir, daß er herumgehe, um für sich und seine Brüder das Essen zu erbitten. Ich wußte es nicht, der Orden bestand also noch in Venedig; draußen in San Michele, wo er den Friedhof oder das Spital versorgt. Die strenge Regel befiehlt den Mönchen, die Nahrung zu erbitten, sie tun es hier Tag für Tag, die Annahme von Geld ist ihnen nicht erlaubt. Ich kannte das, wollte ihn jedoch versuchen und bot ihm eine Münze, er wies sie lächelnd zurück. Ob ich ihm dafür beim Bäcker an der Ecke Brot kaufen dürfe? Er bat darum und so tat ich es. Der heilige Franziskus Assisi kannte die Natur des Geldes sehr gut, als er es eingedenk des Spruches: „Ihr sollt euch nicht darum kümmern, was ihr morgen esset!" seinen Söhnen verbot. Das Geld ist der konkreteste und daher begehrteste Besitz, das Symbol jedes Besitzes, weil es sich in jeden verwandeln läßt; die wahre Armut muß aber mit der Befriedigung des unmittelbaren Bedürfnisses zufrieden sein.

Einige Tage darauf ging ich über die Hügel bei Florenz. Auf dem Wege, der vom Dörflein Arcetri einmündet, kamen uns zwei Franziskaner entgegen — so schien es; doch trugen sie um den Kopf weiße Tücher, aus denen nur das Gesicht hervorsah und darüber große

grobe Strohhüte. Ich hieß meine Tochter näher treten und redete sie an: „Franziskanerinnen?“ — Sie blieben stehen: eine alte und eine junge. Jener hatte bereits die Askese ihr Gepräge aufgedrückt, die Wangen waren fahl und eingefallen, doch blickten die Augen klar und entschieden in die Welt, welche sie verachtete, um den Mund spielte ein mildes Lächeln wie der Ausdruck der Selbstüberwindung, des Sieges über den Feind, den der Mensch im eigenen Busen trägt. Sie mußte viel gekämpft, viel erfahren haben und könnt' ich in ihrer Seele lesen, so würd' ich es doch nicht sagen, denn sie selbst hat den dunklen Schleier darübergezogen. Die jüngere mochte kaum das zwanzigste Jahr erreicht haben, ein frisches, blühendes Mädchen mit roten Wangen und sanften Augen, dem Aussehen nach sogar besseren Standes; — was hat in ihr die Eitelkeit des Weibes erstickt, daß sie wider die Neigung und den Willen der Natur diese häßliche Kutte anzog und den Bettelsack auf die Schulter nahm?

„Euren Orden kennt man in meiner Heimat Tirol nicht; gibt es hier viele von euch?“

Die Alte antwortete: „Wir haben ein Kloster und halten Schule; es kommen Hunderte von Kindern zu uns.“

„Was braucht ihr da die Nahrung zu erbitten, da wird euch wohl der Staat versorgen?“

Ihr Antlitz verfinsterte sich; sie erhob unwillig den Finger wie zur Abwehr. „Der Staat, dieser Staat!“ — Dann seufzte sie tief. „Was wir tun, tun wir nicht um irdischen Lohn, sondern dem zulieb!“ Sie zog das kleine hölzerne Kreuz aus dem Gürtel und

hielt es mir entgegen, und das geschah auf eine so einfache, natürliche Weise, daß man an der Wahrheit des Gefühls nicht zweifeln konnte.

Ich bot auch ihr Geld als Almosen, sie wies es zurück. Da sagte ich: „Nun gut, ich gebe es nicht euch, sondern euren Schwestern; kauft ihnen in meinem Auftrage frisches Brot!" Da öffnete sie den Sack und ich warf etliche Kupfermünzen hinein. Sie schied dankend und wünschte noch den Segen des heiligen Franziskus auf uns herab. Das war doch eine Szene, wie sie Manzoni nicht besser ersinnen könnte.

Weil ich aber auch etwas über die Mönche hören wollte, erkundigte ich mich im Wirtshaus und erzählte, daß ich einen beim Sammeln von Almosen getroffen. Ein Herr klärte mich auf. Das ist nur zum Schein, im Kloster fressen sie Hühner und Kapaune."

„Wer trägt sie ihnen denn zu?"

„O, die kennen alle Schliche!"

Nun hatte mich aber vor etlichen Jahren der Zufall in ein Franziskanerkloster geführt; ich ging in den Garten, redete mit den Patern und geriet auch in die Küche. Über dem Feuer brodelte Rollgerste in einem Kessel. Daneben stand, die Schürze vorgebunden, der Koch und schnitt frische Feigen hinein. Dann kam ein Pater und leerte seinen „Vergelt's Gott auf den Tisch!" Brocken von allerlei Brot und Polenta, Gugelhupf u. dgl. Der Koch suchte das Geeignete aus und warf die Stücke in die Brühe, so daß man mit einer Stange hätte umrühren mögen. Das wurde dann in irdenen Näpfen verteilt; ich spürte keine Lust, den greulichen Brei zu kosten. Wie wäre es, wenn Sacher einmal diese

Franziskanersuppe für die g'lustigen Wiener auf den Speiszettel setzen möchte?

Man sagt, diese Orden haben sich überlebt. Ich will darüber nicht streiten; weil ihr jedoch immer das Evangelium der Freiheit verkündet, so muß es euch ja gleich sein, ob einer in der Kutte oder im Frack umläuft, ob diese Dame eine Tournure oder ein Zilizium trägt. Niemand zwingt dich ins Kloster; die drei Gelübde: Armut, Keuschheit und Gehorsam sind nur ein evangelischer Rat, kein allverpflichtendes Gebot. Immer wiederholt sich der Vorwurf: diese Mönche gehen ja doch nur betteln, weil sie nicht arbeiten wollen. Das mag hier und da wahr sein, ihr braucht ihnen aber nichts zu geben, und wenn ihnen jemand etwas schenkt, so darf er es doch wohl nach den Grundsätzen der Freiheit, oder ist betrügen erlaubt und das Börsenspiel ein Gottesdienst? Es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, von dem aus die freiwillige Armut beurteilt werden kann; so gebildete Leser darf ich nur an den elften Gesang von Dantes „Paradies" erinnern. — Betteln um zu faullenzen! Glaubt ihr, der wunderbare Heilige von Assisi habe unter dieser Devise weltgeschichtliche Wirkungen hervorgebracht, die durch Jahrhunderte dauerten und so der italienischen Kunst und Poesie einen neuen Inhalt gegeben? Die Periode großer Bedeutung ist für diesen Orden vorüber, geradeso wie für die Jesuiten mit der Gegenreformation; verspottet ihren Glauben, höhnt ihre Hoffnung, aber ehrt die Werke der Liebe, die sie üben. Scheint es euch nicht humoristisch großartig, daß es in unserer Welt des Genusses und der Selbstsucht, welche frech und rücksichts-

los den Kampf ums Dasein auf die Fahne schreibt, noch Menschen gibt, die sich verleugnen und für andere opfern, weil sie töricht genug sind, an einen Gott zu glauben, welcher die Liebe als erstes Gebot hinstellte und aus Liebe für die Menschheit in den Tod ging? — Ihr findet das alles komisch, andere nennen es erhaben. Noch etwas! Wie kommt es, daß in Italien die Schulen der Geistlichen so stark besucht werden? — „Nun ja, die Piagnotti schicken ihre Kinder hin!" — Nicht bloß diese, sondern sonderbarerweise auch die Radikalen. Der erste Dichter Italiens, der an der Spitze der Freidenker steht, ließ seine zwei Töchter ins Kloster gehen, wo sie als Nonnen eingekleidet wurden. Nicht wahr, unsere Zeit ist reich an Widersprüchen, vielleicht gehört ihr auch zu diesen Widersprüchen; was mich betrifft, wollte ich nur Tatsachen liefern, die ihr nach Belieben deuten oder mißdeuten mögt; wie ich mich dazu stelle, ist ganz gleichgültig.

Auf der Riva errichten sie Viktor Emanuel ein Denkmal.*) Mit Recht, denn er hat die Wahrsage von Niccolinis Giovanni da Procida erfüllt und das durch tausendjährige munizipale Erinnerung zerklüftete Italien zur Einheit verschmiedet, ein Werk, dessen Möglichkeit man stets bezweifelte. Die Italiener sind stolz auf ihn, sie machen Vergleiche, welche ich hier nicht mitteile. Wir fürchten aber nur, daß dieses Denkmal, an welchem man bereits hinter dem Verschlage arbeitet, die Nähe von Donatellos Gattamelata und Verocchios Coglioni nicht vertrage. Die kunstbegabten Italiener

*) Das seither bekanntlich enthüllt wurde.

haben hier nicht immer eine glückliche Hand. Das Theatralische herrscht nur zu oft vor; der im Leben so schlichte König scheint zu Verona auf die Bühne reiten zu wollen, und die mauergekrönte Italia am Grabe Niccolinis zu S. Croce, wie sie die zersprengte Kette emporhält, überrascht uns vielleicht gar mit der Opernarie: Trema Byzantia! — Das Theatralische! Die ältere italienische Dichtung weiß nichts davon, Polichinell hätt' es weggelacht, Bajazzo mit der Pritsche verjagt. Dantes Hugo Farinata, wie er sich aus dem glühenden Sarg aufrichtet und stumm blickt „come se avesse l'inferno in gran dispitto“ oder Sordello, der stehen bleibt come un Lioncell si posa, entsprechen der Lage, in der sie sich befinden; Petrarca gibt mir kein Beispiel, und dem feinen satirischen Ariosto lag es auch fern. Es beginnt wohl mit Alfieri und sekundiert die ganze Periode der Erlösung Italiens vom fremden Joche. Die Jugend hat es begeistert und so durch die Wirkung ersetzt, was wir an künstlerischer Echtheit vermissen. Jetzt verschwindet es allmählich aus der Poesie, der häßliche Verismus vermeide wenigstens das Gespreizte. War es doch in der Malerei seinerzeit nicht anders: wieviel Ballen Leinwand wurden mit patriotischen Allegorien, Märtyrern der Freiheit und italienischen Großtaten von Romulus an verschmiert! Man wußte aber in Turin sehr wohl, warum man alle diese Farbenschachteln kaufte, den Enthusiasmus derselben haben dann die Österreicher bezahlt. Das lernte man in der Galerie zu Versailles von den Franzosen; anderswo führt man vaterländische Lesebücher ein, die dem Messer ohne Heft und Klinge gleichen.

Eine zweite Klippe ist der Realismus, der nicht den Mann als solchen, sondern nur den Menschen mit seinen Zufälligkeiten gibt, welche für die Nachwelt ganz gleichgültig sind. Und er kann nicht einmal seinen Zweck erreichen! — Sonst müßten ja zehn Künstler dieser Schule zehn Bilder desselben Gegenstandes liefern, die zum Verwechseln ähnlich sind; überall macht sich jedoch auch dem mächtigsten Stoffe gegenüber die Individualität des Meisters geltend und oft eine recht schlechte, welche nicht durch die weisen Regeln, wie sie die großen Künstler seit uralter Zeit gleich der Fackel des Daduchs einander überlieferten, gebändigt sind. Keine Schönheit der Linien; man sehe sich den rettenden Soldaten auf S. Biagio an; kein Gedanke, wozu auch? Der liegt jenseits des Rohstoffes und doch! Wir bedürfen dieser Kunst, weil sie mit gewissen waschlappigen Traditionen bricht und wenigstens die Grundlage für eine neue Entwicklung bietet. Zu den besten Denkmälern der Art gehört das neue für Gino Capponi an der Rückwand von S. Croce; der Bildhauer hat aber mit der Dame, die er uns als die trauernde Fiorenze vorstellt, gewiß einmal Kotillon getanzt. Ihr Meister, unübertrefflich in Seidenroben, Spitzenmanschetten und Lackstiefeletten! — was seid ihr neben den Großen, auf deren Stirn Pallas Athene das Flämmchen anblies? Noch könntet ihr immer von den Alten lernen. Raffael und Tizian haben auch Porträts gemalt von einer überzeugenden Wahrheit, wie ihr es euer Lebtag nicht zusammenbringt; von jenem bewundern wir aber nebenbei noch die Stanzen des Vatikan, von diesem die Madonna Pesaro und die Assunta. Schade, daß wir

von beiden nicht auch ein Porträt Michelangelos besitzen, sie allein hätten den grimmigen Dämon in das Kristallglas der Schönheit einzuschließen vermocht, wie Salomon seine Geister.

Am 2. April kamen wir nach Ferrara. Ich war bisher an der Stadt vorübergefahren, wollte aber endlich doch den Rahmen betrachten, in dem sich manche große Männer und kleine Dynasten bewegten. Auf diese einsamen Straßen ließen sich die Klagen des Psalmisten anwenden: „Wie ist die Stadt so öde worden, die einst voll Volkes war!“ — Da brauchen sich die Gespenster der Vorzeit selbst bei hellem Tag gar nicht zu genieren; mich wunderte nur, daß mir Ariosto nicht ein Schnippchen schlug und Tasso meiner Tochter das Sträußchen aus der Hand nahm, um es seufzend der blassen Leonore zu bringen, welche sich dort neben dem kalten Alfonso auf die Brüstung lehnt. Die Galerien bin ich nicht abgelaufen, von der berüchtigten Spitalzelle Tassos sah ich die Fenster; denn bekanntlich ist sie, wie so manches andere, eine neuere Erfindung der Kustoden, warum nicht? — Was Geld bringt, ist alles gut, sogar die Feder des heiligen Michael in der Wallfahrtskirche in Avignon und die alten Hosen im Ferdinandeum zu Innsbruck. Byron hat daran geglaubt, die furchtbaren Strophen, die er als Childe Harold gegen den Herzog schleudert, hätten Goethes „Tasso“ zittern gemacht. Da wir die verwandtschaftlichen Beziehungen des ausgestorbenen Hauses Este nicht kennen, müssen wir sie hier weglassen. Byron war wie ein Cherub auf einer dunklen Donnerwolke; hätte ihn der Sturm nach Metternichs Wien getragen, wäre wohl der Vision of

judgment, dieser gewaltigsten Satire, welche je ein Dichter schuf, eine zweite gefolgt, und alle Greuel der Zukunftsmusik wären dann sanftes Säuseln gewesen neben dem Geheul der Spitzel aus allen Winkeln ... Jetzt sind wir freilich darüber hinaus; wir haben es so weit gebracht wie das Rhinozeros, durch dessen Haut selbst die Kruppschen Riesengeschosse nicht dringen und für radikale Rettiche besitzen wir ein treffliches Rezept: wir konfiszieren!

An Bolognas Mortadella, so sehr sie unsere Hausfrauen entzücken mag, will ich heut vorüberfahren; die deutschen Archäologen begleiten mich wohl nach Marzabotto, dort hat man ein etruskisches Pompeji entdeckt: ganze Gassen Häuser, Tempel und Brunnen und auch das Pflaster, wenigstens im Grundriß, bloßgelegt, so daß wir uns, wenn wir die zahlreichen Gräberfunde beiziehen, ein klares Bild vom Leben jenes untergegangenen Volkes zu machen imstande sind. Seine Herrlichkeit endete mit dem Einbruch der Gallier, jenseits des Apennin wurden sie von den Römern aufgesogen, welche, nirgends originell, ihnen und den Griechen ihren ganzen geistigen Besitz verdanken. Die Etrusker waren also eine Art Fallmerayerischer Kulturdünger, etwa derart, wie jetzt flatschnasige Tschechen armselige Deutsche ausschrotten möchten, ohne gerade Römer zu sein. Bekanntlich sind wir Tiroler ihre Vettern — nicht der Tschechen, wenn wir auch gleich dicke und damische Schädel haben, sondern der Etrusker, wie das die gemeinsame Vorliebe für den Lituus und die Auguren beweist. Da die Ausgrabungen auf kostbarem Ackergrund vorgenommen und daher wieder zugeschüttet

wurden, so bin ich nicht ausgestiegen, sonst hätte ich vielleicht ein paar etruskische Wortwurzeln für Herrn Dr. Ludwig Steub aufgeklaubt, weil bis jetzt vermutlich keine von zweifelloser Echtheit in Tirol aufgefunden wurden.

In Florenz will ich dem Beispiel von Goethes „Reise in Italien" folgen und recht kurz sein . . . Die „Deutsche Zeitung" atmet freudig auf! In der Tribuna machte es mir Spaß, wie sie immer wieder von der Madonna Raffaels zu der Mutter Gottes Michelangelos liefen und verglichen und diesen herabsetzten. Zur Mutter Gottes ja! aber im antiken Sinne. Michelangelo schuf Christus als einen Heros; der war er auch: wie hätte er sonst die Teufel vom Himmel geworfen und die Pforten der Vorhölle am Ostermorgen gesprengt, und wie käm er dazu, einst zu richten die Lebendigen und die Toten? Auch Raffael hat ihn einmal so gefaßt, wie er auf den vier apokalyptischen Tieren reitet; er mochte die Glorie des Himmels, die Seligkeit der Versöhnung und Liebe malen, mochte den Reiz des ewig Weiblichen durch den Zauber seiner Farben verklären, in seine Hand paßt der zackige Blitz nicht, der vom Aufgang zum Niedergang fährt und Höllenfeinden das Brandmal der Vernichtung auf die trotzige Stirne brennt. Unsere süßlichen Macher, die „unbefleckte Empfängnisse" fabriksmäßig aus Zuckerkandel und Bärenzucker drechseln, möchte ich nebenbei an das Magnifikat erinnern, diesen herrlichen Triumphgesang, der sich nicht aus der schwindsüchtigen Brust einer Nazarenerin mühselig loswand, sondern wie eine Lerche von den Lippen einer Heldenjungfrau aufschwang.

Nicht wahr, Ketzereien und nur Ketzereien: ästhetische, religiöse, politische — wo geraten wir mit dem bigotten Tiroler hin. Kreuziget euch!

Die Nachahmer Michelangelos — wie die den Sinn des Gewaltigen trafen: Cigoli, Vasari und gar der liebe Baccio der Bandinelli! — Sie schwellten einen Batzen Teig mit einem bißchen Germ zu einem schwammigen Laib ohne das Salz des Meisters; selbst seine Technik verpfuschten sie, indem sie dünkelhaft auf die Haut malten und meißelten, was unter die Haut gehört, um so mit der Anatomie zu prahlen, die sie mühsam gelernt. — Erhebt euch aber nicht über sie, ihr Modernsten! Wird das klappern, wenn einmal das Publikum der Mode satt ist, eure Flickereien anzujubeln und euch dann ein kritisch-historischer Simson mit den Eselskinnbacken an die turmhohen Stelzen fährt.

Die Zahl der guten Gemälde, Statuen, Musikkompositionen übertrifft jedenfalls jene der Gedichte, welche eine ernste Prüfung ertragen, gar weit. Was mag die Ursache sein? Die Poesie ist nach Inhalt und Mitteln der Darstellung die höchste Kunst; ihre Technik, wenn auch nicht handwerksmäßig, die schwerste, obschon sie leicht scheint, weil ihr die Sprache schon in der Kinderstube erlernt habt und dann mit einem Kellner zankt oder mit einem Dirnchen schäkert. Der bildende Künstler, welcher sich die Technik vollständig angeeignet hat und bei der Komposition mit einer gewissen Routine verfährt, wird immer etwas Leidliches und Löbliches hervorbringen, der Poet ist unter diesen Voraussetzungen noch gar nicht einmal Poet, wie es

Borinski so klar für die ältere Dichterschule des Rokoko nachweist. Schaubach prophezeit gar eine Poesie ohne Technik; uns dünkt, wir hören ihre grolzenden, grunzenden, rasselnden, iahnenden, pfauchenden, schnarrenden, schnarchenden, zippenden Naturlaute bereits, und wir begreifen nur nicht, wie diese Sänger sich als Landsknechte, fahrende Schüler und derlei Volk maskieren mögen, wo es doch weit angemessener wäre, wenn sie mit ihrer Drehorgel als Ohnehosen herumliefen.

Zum Abschied von den Uffizien besuche ich immer die Totenmaske Dantes und betrachte dieses ernste Antlitz voll Hoheit und Wehmut, der Zorn ist längst schon ruhiger Ergebung gewichen. Stellt hundert Dichterbilder nebeneinander und ihr werdet sagen: Nur der konnte die Divina commedia schaffen, da ist alles im Einklang. So Bismarck und Moltke! Es sind eben Männer, und ihr mögt euch die Serviette des Kellners über den Arm hängen, was seid ihr denn eigentlich als die Lakaien des Salons, der Kanzlei oder Kaserne?

Am letzten Abend wie alle Tage auf der Höhe von S. Miniato. Welche Gestalten ruft der Klang der Bella villanella aus der Dämmerung! Ja wohl! Ihr deckt Florenz und Venedig mit der Hand zu, doch erzeugten sie mehr große Männer als das Kaisertum — China. Wer was leisten will, muß frei atmen.

Hören wir, was seit meiner Abwesenheit unsere Bauern taten. Am Karsamstag erwachte ich wieder in meinem Bette, und hätt' ich es verträumt, der farbige Zettel auf meinem Tische verkündete mir unwiderlegbar, daß ich in Tirol bin.

„Sommertheater in Pradl.

Heute wird in dem gegen Sonne und Regen vollkommen geschützten Theater von einer Dilettanten-Gesellschaft aufgeführt:

Neu! Zum erstenmal: Neu!

Georg Freigraf von Aarau, oder: Die Bluthochzeit auf Falkenstein.

Großes romantisches Ritterschauspiel aus der Zeit der schweizerischen Bundeskriege. Neu bearbeitet und in Szene gesetzt von Frau Josefine Weiß.

Hochverehrtes Publikum!

Mit Beginn der heurigen Saison ist es unsere ernste und strengste Aufgabe, wieder Sorge zu tragen, ein P. T. Publikum in jeder Richtung zufrieden zu stellen. Die schönsten, ältesten und neuesten Ritter- und Volksstücke, zu welchen wir keine Kosten gescheut, um selbe zu erwerben, sind in Vorbereitung, und hoffen wir, wie im vergangenen Jahre, die Gunst und das Wohlwollen eines P. T. Publikums zu erwerben, besonders mit heutiger Novität, welche von Frau Josefine Weiß für unsere Bühne getreu nach dem Genre der alten Rittergeschichten bearbeitet ist und uns in den festen Redlichkeitssinn, sowie den eisernen Starrsinn, die Tapferkeit und den Heldenmut unserer Ahnen und Vorfahren, ebenso die treue Liebe der Frauen, den Haß, die Streitsucht und Intriguen der Raubritter, gewürzt mit passender Komik, einen Einblick bietet in längst vergangene Zeit. Wir können dieses neue Ritterstück getrost der Kritik überlassen, da wir überzeugt sind, daß

es den vollsten Beifall findet, indem es sich von Bild zu Bild spannender und interessanter entwickelt. Es ladet daher ein P. T. Publikum ergebenst ein — die Unternehmung."

P. T. Publikum? Man findet das so häufig auf öffentlichen Ankündigungen! — Über dieses P. T. habe ich mir oft den Kopf zerbrochen; was soll es heißen? Darf man es manchmal mit „Pfui Teufel" übersetzen?

Man sieht, unsere Bauern verstehen sich auf die Reklame wie die Meininger, sie sind aber Romantiker geblieben. Das habe ich gelegentlich an mir selbst erfahren. Der hiesiege „Andreas Hofer", ein auf dem Lande vielgelesenes Wochenblatt, druckte eine Erzählung von mir ab, ein treues Bild aus dem Volksleben. Da sagten mir die Bauern: „Das sind wir ja selber, das brauchen wir nicht!" — Da ließ ich ein Stück folgen, wo brav gehaut, gestochen und geschossen wurde. Dieses zog, wie ich aus den verschiedenen Gegenden erfuhr; der Bauer will eben aus der Werktagsstimmung hinauskommen, wo er an sich selber und seinem Elend genug hat! Der Krebs des gemeinen Realismus sitzt im Magen des gebildeten Publikums; um ihm den Spiegel vorzuhalten, genügt der nächstbeste Franzose.

Ich bin aber auch wieder in Deutschland.

Vor einiger Zeit habe ich einen kleinen Aufsatz über den Autographenbettel veröffentlicht: die Art und Weise, wie man bei uns Dichter und Schriftsteller ehrt. Man zeigt ihnen aber auch noch die gebührende Aufmerksamkeit in anderer Form. Wenn ich etwas veröffentliche, bekomme ich nicht selten bald von da, bald von dort Schmäh- und Schmutzbriefe, und

ich bin schwerlich der einzige, dem solche Auszeichnung widerfährt. Nach meiner Erzählung „Herr Rochus" erhielt ich einen solchen als „Romanschmierer" aus Wien. Indem ich hier in Bausch und Bogen dankbar den Empfang dieser Artigkeiten quittiere, bemerke ich den hochgeschätzten Absendern, daß ich es immerhin als ein gutes Zeichen betrachte, wenn ich irgendeinen Eindruck hervorbringe, daß sie mich jedoch durchaus nicht ärgern und nur eine Briefmarke verzetteln. Ich bewahre alle diese Dinge und sie können in Zukunft als ein Beleg für den Grad von Bildung dienen, der noch immer bei uns möglich ist.

Schließlich wünsche ich allen einen guten Appetit zu meinem welschen Salat!

Imprunetta

In der Akademie zu Venedig befindet sich ein Kupferstich Callots: im Hintergrunde eine Kirche, vom hohen Turme weht die Festfahne, der Platz ist belebt von einer großen Menge Volkes aller Stände, jedes Alters. Galante Kavaliere in der Tracht des 17. Jahrhunderts helfen Damen aus der altertümlichen Kutsche oder kokettieren mit ihnen unter zierlichen Verbeugungen, fast wie die Hähne auf dem Hühnerhofe, vor den Buden sammeln sich Bauern und Handwerker, essen und trinken, zerlumpte Bettler suchen Almosen; auf einem Gerüst steht ein Scharlatan mit einem geputzten Äffchen nebenan, gegenüber erhebt sich ein Schnellgalgen: über die Rolle vorn am Querbalken geht ein Strick; auf Befehl des gestrengen Richters im Scharlachmantel wird eben ein Spitzbube aufgezogen, an den Füßen hängt ein schwerer Stein, um die zurückgebogenen Arme auszurenken; dieses zu hindern, beugt sich der Lump mit dem Leibe kräftig vorwärts. Es ist dies die Strafe der Corda, die in den Gesetzbüchern italienischer Städte erwähnt wird und häufig als Folter benutzt wurde. Auch bei uns hat sich die Erinnerung daran erhalten: „Jemand aufziehen!" — Freilich hat das Wort fast nur eine scherzhafte Bedeutung. — Aufziehen, ja! So quält manches Mädchen den verliebten Gecken, daß er Blut schwitzen möchte.

Im Gange, der zu Florenz die Galerie Pitti mit den Uffizien verbindet, hängt ein Kupferstich nach diesem Gemälde mit der Unterschrift: „La fiera d'Imprunetta“. Man könnte das mit Kirmes oder Kirchtag übersetzen; dieser wird in der Tat hier am 8. September zu Ehren der Geburt Mariä gefeiert.

Imprunetta?

Der Zufall führte mich vor die Auslage eines Kunsthändlers, ein Blatt der Generalstabskarte zeigte mir den Ort etwa zwei Meilen südlich von Florenz. Zugleich interessierte mich als Geologen die Bildung des Bodens, wie sie die Höhenlinien andeuteten. Ich beschloß, hinzupilgern; auch durfte ich hoffen, mich meinen Landsmänninnen zu empfehlen, wenn ich ihnen bei meiner Rückkehr von der Wallfahrt zu jener berühmten Gnadenstätte erzählte.

Vorsichtshalber erkundigte ich mich abends im Wirtshause beim Kellner. „Imprunetta?“ — Er zuckte mit den Achseln: „Wenn Sie guten Wein trinken wollen, müssen Sie etwas tiefer ins Chianti fahren.“ — Das bestätigten mir auch noch einige Herren: „Da laufen nicht einmal die verrückten Tedeschi hin; es ist gar nichts zu sehen.“ — Sie mochten recht haben, denn auch Bädecker schwieg. Der weiß freilich sehr vieles, aber nicht alles, so daß ich am liebsten solche Fahrten nach eigenen Heften mache.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Landschaft. Wie ein festes Rückgrat durchzieht der Apennin Italien und steigt zu Höhen, wo der Schnee kaum in den Sommermonaten schmilzt, wenn auch die südliche Wärme keine Gletscherbildung gestattet. Ober Pistoja

blüht noch die Alpenrose, im Westen sieht man das mittelländische, im Osten das adriatische Meer: einen großen Teil der Ufer, an denen sich die römische Geschichte abwickelte. Nordwärts breitet sich weit und fruchtbar die Tiefebene des Po aus; überall Ulmen mit den Weingirlanden, hohe Pappeln, die den schnurgeraden Strich der Straßen begleiten, ausgedehnte Felder von Korn und Mais, hier und da ein Fiebersumpf mit der Saat des Reises. Es ist der Charakter der Landschaft, keine Landschaft zu sein. Der Ingenieur kann hier das System der Bewässerung studieren, von jedem Flusse zweigen sich die künstlichen Adern ab und leiten den Segen nach allen Richtungen. Sie sagen, aus diesen Verhältnissen habe sich der Großgrundbesitz entwickelt, er allein könne hier gedeihen, für den kleinen Bauer sei dieses wegen der Wasserrechte und der damit verbundenen Bauten unmöglich. Den Schweiß des Pächters verpraßt der reiche Signore in den Städten, wie es Parini schildert, und legt jenem noch den Zuwachs von Steuern auf, den die neuere Zeit fordert. Der Kolono wirtschaftet bettelarm in den Strohhütten, wie man sie bisweilen an der Eisenbahn stehen sieht, das Pellagra lähmt seine starken Glieder, weil er sich von dem billigen Quartanmais nähren muß, daher überall dumpfe Verzweiflung, die wohl wie im Mantuanischen zu Aufläufen führt oder zur Auswanderung treibt. Ich habe gelegentlich Scharen solcher Menschen beobachtet; blaß, verhungert kauern sie neben den Bündeln ihrer spärlichen Habe in den Winkeln der Bahnhöfe, an sie klammern sich schmutzige Kinder . . . horch! ein greller Pfiff — sie fahren auf und steigen in den Waggon.

Hinter ihnen bleiben Karst und Pflug liegen. Sic vos, non vobis fertis boves aratra! Ja! Diese Kolonen sind eine Herde, die dumpf hinlebt, ohne Sang und Klang, ohne den Hauch der Volkspoesie, welche sonst um die Stirn des müden Arbeiters weht, nur bisweilen werden sie störrig, aber was hilft es? Wie oft habe ich von der Rocca di Garda das ganze fruchtbare Gebiet überschaut und dann den Blick von all der Herrlichkeit mit Trauer abgewendet!

Man durchquert den Apennin in einigen Stunden; unter Pracchia öffnet sich plötzlich die berühmte Fernsicht auf Pistoja und die Ebene bis zum Arno, eine neue Welt! Rechts und links sanfte Höhen, im Sommer braun und kahl, Ölwälder steigen daran empor, neben der mageren italienischen Föhre steht die Zypresse einzeln oder in kleinen Gruppen. Die Fläche ist ein Garten; über den grünen Saaten, wo Anemonen und Tulpen eingestreut sind, schweben im Frühlinge die Kronen der Mandel- und Pfirsichbäume wie rote Wölkchen, neben prächtigen Villen ruhen behaglich Bauernhöfe und die Häuser wohlhabender Pächter. Nur im Gebirge treffen wir den einsamen Kohlenbrenner; viele Männer wandern wie unsere Oberinntaler in der besseren Jahreszeit aus, um Arbeit zu suchen. Hier erzeugt keine dumpfe Armut ein Bauern-Proletariat; herrscht zwar stellenweise die Naturalwirtschaft, so lebt der Landmann im ganzen gut; das zeigt auch sein Anzug. Der dicke Wollenrock erinnert fast an die Lodenjoppe unserer Älpler, und bei einer Streiferei, wie ich sie auch hier manchmal wage, wurde ich gelegentlich als „Massajo“ angeredet, so wie man mir einmal auf der

Piazza d'erbe, wo die Bauern unter sich einen prächtigen Ochsen ausspielten, Lose anbot. Ja, wenn ich gewonnen hätte, was dann? Ich konnte doch nicht darauf nach Innsbruck in meinen Hörsaal reiten. Nirgends verkehre ich lieber als in Toskana; der Bauer der nahen Romagna ist schwerfällig, finster, fast unheimlich in seinem Äußeren, wie denn gerade die Bologneser das Stilett meisterhaft handhaben, was die Österreicher erfuhren und Garibaldi rühmte.

In diesen lieblichen Gegenden ist dir jede Gesellschaft recht: der Klosterbruder, der Steinbrecher, der Pflüger, wie es eben kommt; auch mit den Frauen, die hier nicht als Laststtiere neben dem Manne ins Joch gespannt sind, plaudere ich gern, wenn sie vor den Häusern im Schatten sitzen und fingerfertig jene zierlichen Strohgeflechte schlingen, die der Handel auf alle Märkte trägt und die Bettlerinnen auf der Höhe von Fiesole den Fremden aufdrängen.

Toskana ist das Attika Italiens; von den Hügeln der terra mare an bis zu der vielgestaltigen Landwirtschaft der Gegenwart schuf der ununterbrochene Fleiß der Jahrtausende die üppige Kultur der Flur. Sie glättete und schliff den halbwilden Einwanderer zu jener Urbanität, die langsam wie eine duftige Blume aus der rauhen Rinde wuchs, so daß wir ihn fast dem niedersächsischen Bauern vorziehen möchten, den uns jetzt der Rembrandtler als Ideal hinstellt. — Urbanität, ja! Wir haben kein deutsches Wort dafür; mit unserer exklusiven Höflichkeit in Glacéhandschuhen, die nebenbei recht wohl lackierte Rohheit sein kann, wie wir das im Coupé der Eisenbahnen — erster und zweiter Klasse

— fast täglich beobachten, läßt es sich nicht recht übersetzen. Der Toskaner ist leicht, gewandt, schlagfertig, witzig, boshaft, aber nie grob verletzend. Und dann seine Sprache—wie ursprünglich, voll, reich und der feinsten Nuancierungen fähig! Hierher wandern alle italienischen Schriftsteller, um aus dem klaren Born zu schöpfen, den noch kein Adelung und Gottsched in Kanäle faßte.

Wo die Volkssprache sich so wunderbar entfaltet, blüht auch die Volkspoesie: eines setzt das andere voraus. Strambotti, Rispetti, Ritornellen klingen überall wie in den Alpen die Schnadahüpf'ln; manche dieser Liedchen sind uralt und weit verbreitet, wie denn hier selten eine bestimmte Gegend das Eigentumsrecht beanspruchen darf. Originell sind die Redensarten, mit ihnen verbinden sich die zahlreichen Sprichwörter, von denen Giuseppe G i u st i eine Sammlung veranstaltete. Dieser edle Dichter, dessen Name untrennbar mit dem nationalen Aufschwunge des heutigen Italien verbunden bleibt, spiegelt überhaupt toskanische Volksart am treuesten; wir meinen nicht bloß die Gedichte, sondern auch die Briefe. Unter der Oberfläche, die in tausend bunten Farben spielt, birgt sich aber auch die Tiefe echten Gemütes, zum Beispiele in „St.-Ambrogio", wenn es auch jetzt als quarantottate beiseite geschoben wird. Das heutige Geschlecht ist allerdings realistisch geworden und blickt auf die Tage vor und in 1848 mit kühlem Lächeln zurück. „Quarantottate", so bezeichnet es die Überschwänglichkeiten jener Zeit, gerade wie unsere Jungen über den Idealismus von 1848 spotten, als ob sie es ohne dieses 1848 so herrlich weit gebracht hätten, als sie es gebracht haben.

Der Abend ist mild und lau; setzen wir uns auf das Steingeländer im Friedhofe von S.-Miniato. Gegenüber ragt der zerschossene Turm, von wo Michelangelo die Verteidigung seines Florenz leitete. Vor dem Turme erhebt sich die alte Benediktiner-Abtei, die großen romanischen Fenster, aus denen mancher deutsche Kaiser auf die unbezwingbare Stadt mit ihren trotzigen Bürgern niederblickte, sind geblendet; nebenan die lichte Marmorfassade der Kirche; auf dem Giebel der ruppige Reichsaar der Hohenstaufen — es wird schwerlich vernewert. Aus Osten schimmert der weiße Grat des Casentino; in den braunroten Westhimmel ragen dunkel die Zacken der Alpen Luccas und Carraras. Unter uns taucht der Turm Giottos und die Kuppel Brunnelleschis bereits in den blauen Schatten, über die Ebene gegen Norden legt sich feiner Duft, der allmählich die hellen Farben des Apennin auslöscht. Das toskanische Mittelgebirge beginnt gleich am linken Ufer des Arno, stufenweise erheben sich daran Häuser und Paläste, der Garten Boboli, wo Goethe Verse der Iphigenie dichtete, und auf der Höhe die alte Zitadelle der Mediceer — ein Zwinguri, das freilich in der neueren Zeit seine Schuldigkeit nicht mehr tat.

Dante erwähnt die Steintreppe, auf der man nach S. Miniato steigt, im Fegefeuer; wie oft mochte er von dieser Warte mit den ernsten, schwermütigen Augen in die düstere Zukunft seiner Heimat schauen, bis ihn die Abendglocke, die eben jetzt zu klingen beginnt, aus seinen Träumen weckte: La squilla.

Che paia pianger il giorno, che si muore!

Von hier konnte er die Burgen seiner ghibellinischen

Freunde begrüßen; so manche steht noch: dort Vincigliata, die Fenster spiegeln das Abendrot; viele liegen gebrochen in Trümmern, von mancher ist wohl kein Stein mehr auf dem andern.

Dante war Aristokrat durch und durch — freilich im Sinne des dreizehnten Jahrhunderts, die Bezeichnung von heute verböte er sich wohl — auch Vorläufer der Reformation ließe er sich schwerlich nennen; er hatte keinen Tropfen modernen Blutes.

Die „Divina Commedia" stellt uns fast nur vornehme Gesellschaft vor; sie hat für den alten, durchschnittlich deutschen mit unsern Kaisern eingewanderten Adel Toskanas dieselbe Bedeutung, wie der Schiffskatalog Homers für die Griechen: ein italienischer Graf sagte: er gäbe viel, wenn einer seiner Ahnen auch nur in der Hölle vorkäme. Das wäre freilich mehr als die Familienchronik und der Stammbaum eines Stritzow und seiner Vettern.

Auf dieser Höhe ist vielleicht manche Strophe des großen Gedichtes, das seine Wangen bleichte, entstanden:

Godi Firenze, poi che se' si grande,
Che per mare e per terra batti l' ali
E per l' inferno il tuo nome si spande!

Also in das Mittelgebirge von Toskana!

Es liegt zwischen dem Apennin und den öden Maremnen am Meere, ohne sich in Ketten zu gliedern oder zu großen Höhen zu erheben, nur die Trachyt- und vulkanischen Gesteine des Monte Amiata südöstlich von Siena überragen diese Hügel. Seine Abhänge sind von Kastanienwäldern bedeckt, zum Teile unwegsam, bieten sie dem Botaniker, der sich hinwagt, eine reiche Aus-

beute seltener Pflanzen, dem Geognosten in den wilden Schluchten eine Auswahl massiger Gesteine; — „ma i ladri! i ladri!“ warnte mich ein Herr in Siena, als ich sehnsüchtig hinüberspähte. Von Fiesole überschaut man einen großen Teil unseres Gebietes; die Tramway, die auf der Piazza della Signoria beginnt und uns über die Kollinen an den reizendsten Aussichten vorüberführt, bringt uns bald an den Abhang, wo das Fürstengeschlecht der Accajuoli für Büßer jeder Art die Karthause stiftete; sie ist jetzt aufgehoben, die Mönche sind aus den einsamen Zellen vertrieben: unser unruhiges Geschlecht gönnt eben niemand einen ruhigen Winkel, alles — klein und groß, soll mitarbeiten an der großen Weltfabrik, die manchmal nur Lärm um nichts macht, daß kaum noch ein Mensch den andern versteht. Weiter bringen wir es am Ende aller Ende auch nicht als zum Wandschmucke jener Klausner: dem Totenkopf, der mit den hohlen Augen nichts mehr sieht und mit den kahlen Zähnen nichts mehr beißt.

Tavernuzze ist ein kleines, reinliches Städtchen, links wendet sich die gute Straße sanft empor und führt dann geradeaus gegen Süden. Die Landschaft bietet viele anmutige Plätzchen, aber wenig Abwechslung. Sie ist ein Labyrinth von breiten Hügeln, wie mächtiger Grundwellen. Rechts und links sinken sie ab, vom gegenüberliegenden Zuge scheidet sie ein tief eingerissener Runst, durch den kaum ein Wasserfaden zieht, der beim Regen plötzlich zum Wildbache anschwillt und brausend das Ufer zernagt. Stellenweise legt er den rauhen, grauen Macigno bloß; es ist ein Sandstein, den man hier überall zu Bauten verwendet, fast wie

die bayerische Molasse; die mächtigen Schichten des tonigen Schiefers sind oft zu fettem Lehm verwittert.

Er wird hoch geschätzt, zu Ziegeln gebrannt; auch die Amphoren, in denen leicht ein Diogenes Platz fände, verfertigt man daraus; der Landwirt füllt sie mit Öl und Getreide. Der Geologe parallesiert die Formation mit dem Flysch am Nordrande der Schweizer Alpen und Karpathen, wenn er auch das Alter nicht immer genau bestimmen kann; bücken wird er sich selten, um mit dem Hammer anzuklopfen, denn Versteinerungen darf er kaum erwarten, hier und da findet er in einer Spalte die glänzenden, flachen Rhomboeder des Kalkspates. Die Krume, welche die Verwitterung erzeugt, ist nicht unfruchtbar, der Boden jedoch trocken und arm an Quellen. Der milde Wein des Chianti gedeiht überall; es gibt aber auch magere Lehnen, wo das kurze Gras an der Sonne bald verdorrt. Zwischen dem Gestrüppe der Hainbuchen, unter den schlanken Föhren, die der Nordländer gewöhnlich für Pinien hält, konnte ich mir im Frühling wohl ein Sträußchen Sinngrün, Stendel und Traubenhyazinth pflücken, den üppigen Blumenschmuck unserer wasserreichen Wiesen und Mähder sucht ihr vergebens.

Das ganze Gebiet war einst eine zusammenhängende Hochebene, hier und da durchbrochen von Serpentinen, Basalten und Trachyten; manche Furche mögen Gletscher gepflügt haben, das meiste taten die Gewässer, die jede Rinne vertieften, jeden Spalt ausweiteten, das Gestein und den Schiefer zermürbten, die Verwitterung einleiteten und die lose Masse abschlämmten und abschwemmten. Dann kam der Mensch, legte Flächen

dem Sonnenscheine und dem Regen bloß und trug auch seinerseits zur Gestaltung des Bodens bei. So dringt das Auge des Geologen in die Urzeit; jeder Stein ist ihm eine Urkunde, er mag sich aber des blühenden Lebens der Gegenwart freuen, eine gotische Wegsäule betrachten, im Schatten eines Kirchturmes rasten, auf den Altären Kunstwerke suchen, oder ein hübsches, dunkeläugiges Mädchen, das auf der Schwelle des Häuschens sitzt, um den Weg fragen, den er schon weiß, und dann mit einem leichten Scherze danken.

Die Straße war einsam und verlassen; kein Fuhrmann, kein Pilger, und doch führt sie zu einer berühmten Wallfahrt. Wie ganz anders sieht es auf Wegen und Stegen nach Maria-Taferl, Alt-Ötting oder Absam aus. Mag der Wauwau, Professor Sbarbaro behaupten, woran wir sehr zweifeln: „Italien ist katholisch, richtet euch danach!“, den Franzosen können sie es nicht nachtun. — Trotz Voltaire, Diderot, Rousseau und der Janitscharenmusik Victor Hugos steht Frankreich noch immer an der Spitze der katholischen Bewegung, der Anstoß ging immer von der Seine aus, der mächtige Neukatholizismus entsprang am Altare der Notre-Dame, Namen wie Lamennais, de Maistre, Bonald, Lamartine, Châteaubriand u. a. sind welthistorisch. Die Siege von 1870 haben sie nicht ausgelöscht!

Endlich zu Imprunetta!

Das freundliche Städtchen, das unter dem Schutze der Gottesmutter aufwuchs, liegt am Südabhange eines flachen Hügels; links eine ziemlich steile waldige Höhe mit Erdabrutschungen; hier mag die Burg der Buondel-

monte gestanden haben, welchem erlauchten Geschlechte Grund und Boden gehörte. Noch steht sein Turm in Florenz. In weißer Seide, reich geschmückt, ritt der junge Herr zum Osterfeste; am Eingange des Ponte vecchio rissen ihn seine Feinde vom Rosse und erschlugen ihn. „Cosa fatta capo ha!“ Er hatte seine Braut sitzen lassen, um eine andere, schönere aus dem Hause der Amidei heimzuführen. Das rächten ihre Verwandten blutig und so beginnt der grausame Kampf zwischen Welfen und Ghibellinen, welcher von nun an Toskana verwüstete und mit der Herrschaft des Bürgertums endete. Dante erwähnt die Schreckenstat in der „Hölle“, das erfahren aber unsere Fräulein bereits im Pensionate, warum in einer Causerie darauf zurückkommen?

Ich trat auf den großen Platz; Callot, nur hatte man der Kirche eine kleine Halle zum Unterstande für solche, welche die Messe schwänzten, vorgebaut — eine Nachahmung von Brunelleschis Stil, wie man sie z. B. auch mit dem Kaffeehause beliebte, welches die heilige Einsamkeit von San-Miniato entweiht.

Es war vormittags; noch nicht spät an der Zeit, dennoch traf ich in der Kirche nur etliche alte Weiblein, die sich von den Handwerkern, welche an einem Gerüste hämmerten und bosselten, in der Andacht oder — Neugier nicht stören ließen. Die einschiffige Halle trägt eine prachtvolle Decke mit Goldarabesken, ähnlich wie die Annunziata zu Florenz, welche auch für die Steinbaldachine der Seitenaltäre das Vorbild lieferte. Der Fries zeigt Festons von Blumen und Früchten — Terrakotten aus der Schule der Robbia. Von dieser

stammt auch ein Heiliger und der Christus auf dem linken Seitenaltare. Kürnberger verweist uns Deutsche auf die Holzskulptur, eher wäre die Terrakotta für uns angezeigt gewesen; guter bildsamer Ton fehlt selten; wie die Öfen aus der Spätrenaissance mit ihrem reichen Ornament beweisen, verstand man ihn auch zu bearbeiten, leider fand sich jedoch jenseits der Berge, wo man alles Fremde nachahmte und nachahmt, kein Meister, der den herrlichen Robbias gefolgt wäre. Jetzt gibt es in Italien wieder Tonbrennereien, die euch vorzügliche Ware — was ihr wollt und wie ihr es wollt — liefern.

Das Gnadenbild ist auf dem rechten Altare — verhängt mit gesticktem Golddamast, warum denn? Wirkt es für das heutige ungläubige Geschlecht keine Wunder mehr? Ich wollte dem Küster ein Trinkgeld geben, er wies es aber ernst mit einer Handbewegung, noch dazu den Kopf schüttelnd, zurück. Denkt euch, der welsche Küster kein Trinkgeld! Er muß mir nicht recht getraut haben, und doch sehe ich als geborner Tiroler, wie jeder, der mich kennt, bestätigen muß, sehr fromm und ehrwürdig aus. Sanct-Lukas hat es gemalt; der muß viele Bestellungen gehabt haben, weil er so viele alte Kirchen versorgte, vielleicht ließ er, wie andere große Künstler, Gesellen für sich arbeiten, und deren fand er genug unter den Mönchen der byzantinischen Klöster am Athos.

Das Gemälde des Hauptaltars stellt in drei Reihen Szenen aus dem Leben Marias vor, zu oberst ihre Krönung im Himmel, auch die vergoldete gotische Einrahmung blieb erhalten. Es ist von einem Giottes-

ken etwa aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die viel- und weitverzweigte Schule verlief mit der zeitlichen Entfernung vom Lehrer mehr und mehr in oberflächlichen Konventionalismus, wie das immer und überall geschieht, bis sie sich noch einmal mit Fiesole zur herrlichsten Verklärung aufschwang und die Madonna della Stella schuf, vor deren reiner Jugfräulichkeit selbst Raffael weltlich erscheint.

Endlich brach Masaccio den Bann, und mit ihm beginnt eine neue Reihe, die zu den Cinquecentisten emporsteigt und nicht in unsere Tage herabreicht, von den meisten Bildern der neuesten Schule in der Ausstellung wandte ich mich entsetzt ab.

Ich betrachtete auf der obersten Staffel des Altares das Bild und schrieb einiges in mein Taschenbuch, da berührte mich eine Hand leise am Ärmel. Es war der Geistliche; ich wollte herabsteigen, er hielt mich zurück und zeigte mit dem Finger in die Seitenkapelle, wo ein Kruzifix aus Bronze hing. Ohne mich weiter zu stören, flüsterte er nur: „Giovanni da Bologna". Diese Aufmerksamkeit war italienische Gentilezza. Eine Marmortafel neben dem Kreuze verkündete: daß der Bürger Petraja dieses Kunstwerk der Kirche bei seinem Tode vermacht habe. So fand ich zu Imprunetta, was ich nicht suchte, was ich aber suchte, fand ich nicht: das Volk!

Als ich die Kirche verließ, drängte sich mir am Hause links eine Inschrift mit Trompeten und Pauken auf: „Giuseppe Garibaldi l'eroe più gigantesco dell' umanità, il nemico più formidabile degli oppressori dei popoli schiavi il più grande

difensore in questa terra venne a stringere la destra al più attivo Toscano per la risurrezione d'Italia: G. Dolfi, il 19 Maggio 1867." Bum bum und Tschin, was hat der eroe abends gespeist? Aber auch diese Übertreibung ist eine liebenswürdige Eigenschaft der Italiener, daß sie ihre Führer, obschon manchmal zu überschwänglich, feiern: die Giusti, Niccolini, Capponi, Hayez, Dupré, Cavour und die anderen begleitete die Begeisterung aller, die mit ihnen nach dem gleichen Zwecke strebten; anderswo zielt und wirft Neid und Gemeinheit nicht selten mit Kot nach den Stirnen, die über die platte Menge emporragen . . . und die treuen Genossen grinsen mit heimlicher Schadenfreude.

Nach all diesen künstlerischen, poetischen, politischen und geschichtlichen Genüssen meldete sich auch materiell naturalistisch — der Magen. In einem katholischen Wallfahrtsorte Tirols wäre leicht zu helfen, da strecken uns zehn Wirtshäuser den Arm entgegen, aber hier! Wohl winkte über einer offenen Tür der trikolore Schild einer Trattoria, denn der Italiener bringt seine Farben überall an; jedoch schreckte mich ein Blick in die geheimnisvollen Räume, wo Macbeths Hexen Polenta rührten, zurück. Da haben wir überall unsere Haltestellen für Ausflüge auf das Land; schon von weitem winkt über schattigen Kästenbäumen die Flagge des Biergartens; die feuchtfröhliche Gemütlichkeit oder — Duselei kann beginnen und sich fortsetzen, bis sich der große Bär am Himmel zur Hälfte um den Pol gedreht hat. Der Italiener zieht jedoch das Kaffehaus vor oder auch die Barbierstube, hier lärmt und debattiert er über alles Mögliche und geht fort, ohne etwas zu zahlen.

Ein „Café“ war auf der anderen Seite des Platzes; die Frau schenkte mir aus einer grünen Glasflasche ihren braunen Nektar in ein irdenes Töpfchen und und stellt auf einen Teller das Biskuit daneben — was eben die Fliegen übrig gelassen. Ich dankte und machte mich davon. In einem Laden kaufte ich noch etliche zinnerne Medaillen und einen schlechten Holzschnitt des Mirakelbildes für meine andächtige, aber auch poetische Freundin Marie Engel, die schon einige Male meine Gottlosigkeit mit geistvollen Versen abtrumpfte. Hätte ich erzählt, ich sei zur Buße mit Erbsen in den Schuhen nach Imprunetta gewallt, würde man es mir zu Innsbruck doch nicht geglaubt haben. Der Pfennig gilt eben dort nichts, wo man ihn schlägt. Nun trottete ich wohlgemut auf der staubigen Straße abwärts — einsam und verlassen! — Bei einer Biegung des Weges kamen mir jedoch vier elegante, hübsche Fräulein mit zierlichen Sonnenschirmen entgegen; sie waren blauäugig, blond, eine sogar rotgolden wie die Lorelei, fast mochte ich glauben, es seien modernisierte Ritterdamen wie sie Ariost und Tasso in ihren Epen auf Abenteuer ausschicken. Nachdem sie Kriegsrat gehalten, trat eine mutig vor mich hin und fragte italienisch: ob sie wohl auf dem rechten Wege nach Imprunetta seien? Ich antwortete deutsch und gab ihnen dann die nötigen Auskünfte für ihr leibliches und geistliches Heil; sie lachten: es scheint ihnen wenig Ernst damit gewesen zu sein, ihre süßen Sünden droben einem Beichtvater anzuvertrauen.

Weiter unten standen zwei saubere Engländerinnen auf einem Vorsprunge und spähten nach Merkwürdig-

leiten; als ich zurückschaute gingen auch sie langsam bergauf.

Was suchen all diese jungen Fräulein da droben? Zu Tavernuzze warf ich mich in einen Stellwagen und fuhr mit etlichen Marktweibern bis zur Porta romana.

Bei Bonciani vergaß ich wie Aeneas am Hofe der Dido oder Odysseus bei Alcinoos die Beschwerden des Weges und überlasse es nun dem Leser, sich von der Erzählung meiner Irrfahrten und Seitensprünge zu erholen.

Im gleichen Verlage erschienen

Wilhelm Fischers Werke:

Anakreon. Ein Frühlingsidyll, M. 2.—.

Atlantis. Ein Epos in 9 Gesängen, M. 4.—.

Lieder und Romanzen. M. 2.50.

Sommernachtserzählungen. 2. Auflage, geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Der Mediceer und andere Novellen. 2. Ausgabe, geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Unter altem Himmel. 2. Auflage, geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Grazer Novellen. 2. Auflage, geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Die Freude am Licht. Roman. 10. Tausend, geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Poetenphilosophie. Eine Weltanschauung, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Hans Heinzlin. Erzählung, geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Königin Hekabe. Trauerspiel in 5 Akten, geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Soeben erschien:

Lebensmorgen, Erzählungen.

Mit Umschlag von R. Winckel, geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Einige Urteile über Wilhelm Fischer:

„Leichter, heller, fröhlicher (als Jörn Uhl) ist das Wesen eines süddeutschen Entwicklungsromans, den Wilhelm Fischer in Graz unter dem bezeichnenden Titel „Die Freude am Licht“ veröffentlicht. Es ist eine Licht- und Siegernatur, wie sie mit solchem unerschütterlichen Glauben an Freude und Sonne seit langem nicht in unserer Literatur lebendig gemacht wurde.“ Die Woche.

Für jeden Kritiker, der es ernst und gut meint mit unserer deutschen Literatur, ist es ein erhebender Moment, wenn er plötzlich auf ein Werk stößt, das der Zeit angehört und zu den Akten der Literaturgeschichte gelegt werden darf. Ein solcher Festtag war es für den Referenten, als er „Die Freude am Licht“ las und genoß, das hier mit Recht an erster Stelle steht und seinen Titel in mehrfacher Weise verdient. Man freut sich in den jetzigen Zeitläuften, in denen die Epigonen des Naturalismus die üblichen Modeorgien feiern, schon ganz ehrlich über jeden Funken und jedes Flämmchen; bei Wilhelm Fischer in Graz kommt man wirklich zur „Freude am Licht“. Literarisches Zentralblatt.

„. . . Wer eine Knabengestalt wie den kleinen Balder (Grazer Novellen), in dessen Herzen unbewußt die Sehnsucht nach dem Ideal als Leitstern seines Tuns lebt, zu schaffen vermag, ist ein Dichter von Gottes Gnaden und hätte er auch sonst keine Zeile geschrieben.
Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 5. 3. 1904.

Der Verfasser der „Mediceer“ gehört nicht mehr zu den Unbekannten, ja ich stehe nicht an, ihn zu den besten modernen Erzählern zu zählen. Das Urteil mag vielleicht befremden, denn Fischer ist bei weitem weniger bekannt, als er verdient. Das Neueste, was die Menge sucht, wird man bei ihm nicht finden, aber dafür das, was immer neu bleibt, weil es überaus selten und kostbar ist: echte Poesie. Peter Rosegger.

Einen steirischen Kollegen Crampton lernen wir in „Hans Heinzlin“ kennen. Die deutsche Novellistik ist mit dieser Erzählung um ein Meisterstück reicher. Diktion und Innerlichkeit schließen sich zu einem harmonischen und ungemein persönlichen Werke. Man schwankt: ist die Eigenart im Ausdruck oder die herbe, aber wundervoll tiefgründige Gemütswelt dieses Dichters mehr zu bewundern? Die Wurzel der wirklich originellen Erscheinung steckt in guter, fruchtbarer, deutscher Erde. Das ist wohl Fischers stärkster und einheitlichster Zug. Er hat die schlichte, gradlinige, unnervöse Erzählerart eines Gottfried Kellers. Fischer ist deutsch, wie jene kunstvollen, weitläufigen, stählernen Schlösser alter Burgen, grünend, blühend, männlich wie die Linden in den Höfen solch zerfallener Burgen und er ist so naturgeschwellt, so gemütreich wie die Berge seiner Heimat.
Österreichische Rundschau III, Heft 33.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.







